LESEPROBEN

Liebesromane · Teil 1

Gefühl, Nähe und das große Vielleicht. Meine Liebesreihen zum Verlieben.

Alles Liebe, deine Andrea

Die Vielleicht-Reihe

Vielleicht war es Liebe 3

Vielleicht du und ich 28

Vielleicht nur diese Nacht 45

Vielleicht nur ein Traum 59

Vielleicht ist Liebe Leben 79

Wenn du wieder gehst & Lu & Nik

Wenn du wieder gehst 103

Lu & Nik. Dezember. Ein Jahr später. 140

Lu & Nik. Und Ben. Zwei Jahre später. 160

Lu & Nik. Drei Jahre später. 177

Lu & Nik. Vier Jahre später. 195

Lu & Nik. Fünf Jahre später. 212

Lu & Nik. Sechs Jahre später. 243

A.D. WILKO

Vielleicht war es Liebe

LESEPROBE



adru

Danke!

Freya, Mama, Nathalie, Christine & Annette!

Weitere Kurzgeschichten zu diesem Buch
und einen kostenlosen Kurzroman
findest du in meinem Newsletter.

adwilk.de/newsletter

A.D. WILK

Vielleicht war es Liebe



adru

alles hat einen Grund.
auch die guten Dinge.



prolog

Ich wollte, dass sich in diesem Sommer alles verändert.
Und das tat es auch.
Nur nicht so, wie ich es erwartet hatte.



eins

ISY

Ich sah ihn das erste Mal, als ich die Straße zu dem kleinen Ferienhäuschen hinauffuhr. Trotz des Regens trug er nur ein ärmelloses Shirt und eine kurze Hose, keine Schuhe. Seine Kleidung war vollkommen durchnässt. Die Haare klebten auf Stirn und Wangen und seine Beine waren mit Schlammspritzern bedeckt.

Er fixierte ein Zaunelement mit Schnüren, sah jedoch auf, als ich an ihm vorbeifuhr. Unsere Blicke trafen sich und er nickte mir mit einem Lächeln zu. Dann widmete er sich wieder dem Zaun.

Ich fuhr weiter. Nach etwa fünfzig Metern hatte ich das Haus erreicht, in dem ich die nächsten drei Wochen verbringen wollte. Es war eine hübsche weiße Holzhütte mit roten Fensterläden, einem gepflegten Vorgarten, in dem ein Apfelbaum stand, und einem weißen Gartenzaun, der dem starken Wind bisher standgehalten hatte. Das Häuschen verfügte über ein Schlaf- und ein Wohnzimmer,

Küche, Bad und einen kleinen Garten mit Blick auf den See. Perfekt für einen sonnigen Sommerurlaub.

Jetzt allerdings war von Sonnenschein keine Spur. Die gesamte zweistündige Fahrt über hatte es geregnet. Die Intensität des Regens hatte mit jedem Kilometer zugenommen. Vielleicht hatte ich mir das auch nur eingebildet, aber zumindest regnete und stürmte es so stark, dass ich nicht aus dem Auto aussteigen wollte. Die Straße, eher ein Waldweg als ein für Autos befestigter Untergrund, war matschig und voller Löcher, die ich auf der Fahrt im Slalom umfahren hatte.

Es war ein schlechter Start für einen Sommerurlaub. Eigentlich war alles schlecht an diesem Start. Auch perfektes Sonnenschein-Wetter hätte daran nichts geändert.

Ich schloss für einen Moment die Augen, atmete tief durch, griff den Regenschirm, den ich mir ebenfalls an der Tankstelle gekauft hatte, und verließ das Auto.

Meine Schuhe klatschten in eine braune Pfütze, das kalte Wasser lief in meine Schuhe und meine Socken saugten sich damit voll. Wieder kniff ich die Augen zusammen. Nein, ich würde mir das hier nicht vermiesen lassen. Weder vom Wetter noch von irgendetwas anderem.

Ich öffnete die Augen wieder, sah hinunter zu meinen Turnschuhen und zu meinen nackten Beinen, die nun fast so aussahen wie jene des Zaunmannes. Braun besprenkelt vom Matsch und nass glänzend.

Ein Grinsen legte sich auf meine Lippen. Ich klappte den Schirm zu, schmiss ihn in den Fußraum vor dem Beifahrersitz, schloss die Tür und breitete die Arme aus. Der Regen lief mir übers Gesicht, verwandelte meine Locken in glatte Strähnen, die an meinen Wangen klebten, und verwischte vermutlich das wenige Make-up auf meinen Augen.

Das Wasser in der Pfütze war kalt, aber die Luft hatte noch immer 25 Grad Celsius. Es war warm. Ein warmer Sommerregen, der auf die Welt platschte. Der sie von allem Miesen und Nervigen reinigte. Genau das, was ich jetzt brauchte.

Ich würde jede einzelne Minute hier genießen, egal wie diese Minuten aussahen. Wenn es regnete, war das gut. Wenn die Sonne schien, konnte ich auf der Terrasse frühstücken, gleich nachdem ich eine Runde schwimmen war. Das Haus zeigte nach Südosten und so würde ich den gesamten Vormittag und einen großen Teil des Nachmittags in der Sonne brutzeln können, ohne mich vom Fleck zu bewegen.

Allerdings gab ich mir dafür nur zwei Tage. Es würde mir schnell zu langweilig werden, allein auf einen See zu starren oder in den Büchern der Bestsellerlisten zu lesen, die ich mir an der Tankstelle gekauft hatte. Ich würde den Ort und die Gegend erkunden, die Natur aufsaugen und vielleicht ein paar Tiere beobachten, um in ein paar Wochen den Kindern davon erzählen zu können.

Vom Wetter würde ich mir jedenfalls nicht vorschreiben lassen, wie ich mich fühlte. Oder von sonst jemandem. Oder etwas.

Ich drehte mich im Kreis, hielt inne, zog die Schuhe und die Socken von meinen Füßen und ließ diese in den Pfützen versinken. Jetzt war es nicht mehr kalt. Ich patschte in das Wasser und lachte laut auf, als mir bewusst wurde, welches Bild ich abgeben musste.

Ich sah die Straße hinunter. Der Zaunmann war verschwunden.

Fast war ich enttäuscht darüber, dass er nicht Zeuge meiner Euphorie geworden war. Aber es spielte keine Rolle. Ich tat das hier nicht für Publikum. Ich tat es nur für mich. Ich war hier für mich.



Ich drehte mich ein letztes Mal im Kreis, holte den Schirm aus dem Fußraum und ging dann zum Kofferraum, um meine Sachen herauszuholen. Es würden drei gute Wochen werden.



Eine Stunde später hatte ich geduscht, meine Klamotten und all die anderen Dinge, die ich mitgebracht hatte, in den Schränken und Regalen verstaut und stand mit einem Kaffee in der Hand an der großen Terrassentür, die zum Garten hinausführte.

Kaffee war leider das einzige Nahrungsmittel, neben ein paar Gewürzen, das ich in den Küchenschränken hatte finden können. Zählte Kaffee zu den Nahrungsmitteln? Nun ja, für mich schon. Zumindest dann, wenn ich die Augen für ein paar aufeinanderfolgende Stunden geöffnet halten wollte.

Allerdings würde selbst ich meinen Energiebedarf nicht allein durch Koffeinschübe decken können. Ich hätte in dem kleinen Dorfladen einkaufen gehen sollen, als ich daran vorbeigefahren war. Aber das war vor den matschbedeckten Füßen gewesen. Bevor ich mich entschieden hatte, dass ich die Zeit hier genießen würde.

Ich hatte nur ankommen wollen, alles andere hinter mir lassen. Wer hätte gedacht, dass ein bisschen Matsch zwischen den Zehen daran etwas ändern konnte?

Nun würde ich noch einmal losfahren. Ich sah auf die Uhr. Es war fast sechs. Hoffentlich schloss der Laden nicht so früh, wie es Dorfläden gemeinhin taten. Würden die Öffnungszeiten im Internet zu finden sein? Ich zog mein Telefon aus der Hosentasche und gab den Namen des Dorfes in der Suche ein. Der Laden schien keinen Google Maps-Eintrag zu haben. Keine Internetseite. Und

somit fand ich auch keine Öffnungszeiten oder eine Telefonnummer, unter der ich diese hätte erfragen können.

Ich hatte keine Wahl. Ich würde auch ohne diese Informationen fahren, denn ich brauchte Nahrung. Wenn der Laden bereits geschlossen hatte, würde ich mein Glück im nächsten Ort probieren.

Dieses Mal nutzte ich den Schirm, der jedoch drohte, vom noch immer starken Wind davongeweht zu werden. Als ich das Auto erreichte, war ich deshalb trotz des Regenschutzes nass und schaltete die Heizung ein. Inzwischen hatte das Wetter die Luft auf zwanzig Grad herabgekühlt.

Ich startete den Motor, legte den Rückwärtsgang ein, ließ die Kupplung kommen und gab langsam Gas. Die Reifen bewegten sich auf dem matschigen Boden. Das konnte ich hören. Aber sie bewegten das Auto nicht. Ich sah aus dem Fenster. Die Räder fanden keinen Griff und spritzten das Matschwasser durch die Luft.

Ich lächelte, noch immer gewillt, mich von keiner Widrigkeit aus der Ruhe bringen zu lassen. Ich würde einfach nachsehen, warum ich nicht vom Fleck kam, griff wieder den Schirm, stieg aus dem Wagen und erkannte das Problem sofort. Das Auto stand mit den Vorderrädern in einer großen Pfütze. Oder vielmehr versanken die Vorderräder zu einem Drittel darin.

Für einen Moment zögerte ich, aber dann zuckte ich mit den Schultern. Ich würde die zwei Kilometer bis zum Laden laufen. Der Schirm würde mir dabei allerdings keine große Hilfe sein, denn er drohte schon jetzt, von rechts auf links zu drehen. Ich warf ihn ein weiteres Mal in den Fußraum vor dem Beifahrersitz, griff meinen Rucksack, spannte den Regenschutz darüber, stieg aus und begann meinen Weg ins Dorf. Hoffentlich hatte der Laden nicht geschlossen, denn dann hatte ich ein Problem.

Ich passierte das Haus des Zaunmannes. Er hatte das Element gut fixiert. Sollte ich klingeln und fragen, ob er mir mit dem Auto helfen konnte? Die ‚Mädchen in der Not' Nummer war nicht unbedingt mein Ding, aber ich war nun mal ein Mädchen in der Not. Eine Frau hätte ich sofort um Hilfe gebeten, aber bei ihm zögerte ich.

Bevor ich die Entscheidung getroffen hatte, wurde die Tür des Hauses geöffnet und der Zaunmann trat heraus. Er trug nun trockene Sachen. Eine lange Trainingshose und einen Kapuzenpullover. Er hielt eine kleine Mülltüte in der Hand und schien unentschlossen, ob er sich noch einmal dem Regen aussetzen und den Weg zum Müllcontainer zurücklegen sollte oder nicht.

Ich war vor seinem Haus stehen geblieben und kam mir wie eine Spannerin vor. Was machte ich hier? In diesem Moment wurde mir bewusst, dass es nicht der Müll und der Regen waren, die ihn aufgehalten hatten, sondern ich.

Er hob die Hand und sah mich fragend an. „Hi, kann ich dir helfen?" Er sprach laut, um gegen den Regen anzukommen

Ich lächelte. Er duzte mich, obwohl wir beide alt genug waren, um es nicht zu tun. „Hi, nein, danke, ich komme schon klar." Was redete ich denn da? Ich war trotz meiner Regenjacke schon jetzt so durchnässt, dass ich am liebsten zurück ins Haus gerannt und in die Badewanne gesprungen wäre.

„Dann machst du nur einen kurzen Erkundungsspaziergang?" Er erwiderte mein Lächeln breit.

Ich ließ die Schultern sinken. „Nein, ich habe vergessen, einzukaufen und mein Auto steckt in einer Pfütze fest."

Sein Blick schwenkte zu meinem Häuschen. „Soll ich dir helfen, den Wagen zu befreien?" Er hielt noch immer die Mülltüte in der Hand.

Ich musterte seine helle Hose und schüttelte den Kopf.

„Nein, das ist schon okay. Ich laufe schnell ins Dorf."

Er griff hinter die Haustür und zog einen Schirm hervor. Nachdem er ihn aufgespannt hatte, kam er den kleinen Steinweg entlang auf mich zu. Er war noch immer barfuß, warf den Müllbeutel in die Tonne und blieb einen Meter von mir entfernt stehen.

Seine Haare waren inzwischen getrocknet. Sie reichten ihm bis unter die Ohren und er hatte sie dahintergesteckt. Auf seinen Wangen stoppelte auf der gebräunten Haut ein Drei-Tage-Bart und seine grünen Augen leuchteten. Er sah gut aus. Die Tatsache, dass mir das so deutlich auffiel, dass ich meinen Blick nicht von ihm wenden konnte, verwunderte mich. Es war eine Weile her, dass ich mich von einem Mann auf diese Weise angezogen gefühlt hatte. Vielleicht hatte ich es aber auch nur nicht zugelassen.

„Es ist nicht weit, um bis ins Dorf zu laufen, aber es würde dir nichts bringen."

Ich runzelte die Stirn, aber dann verstand ich. „Der Laden hat geschlossen."

„Pünktlich um halb sechs schließt Tante M täglich ihre Pforten. Samstags um zwölf Uhr mittags."

Ich grinste. „Tante M? Wie der Steinskulpturenladen von Medusa?"

Auch er grinste. „Ah, du magst Fantasy-Bücher."

Ich zuckte die Schultern. „Wer kann schon Percy Jackson widerstehen?" Dann wurde mir der Inhalt seiner Worte bewusst. „Das sind ja enge Öffnungszeiten. Puh, also daran muss ich mich gewöhnen."

Er legte den Kopf schief. „Dann bleibst du länger?"

Ich nickte. „Drei Wochen."

Er runzelte die Stirn, sah zum Haus und öffnete den Mund, aber ich hatte seine Frage bereits erraten. „Ich bin allein hier."

Er nickte nur.

„Okay, ähm, also, ich fürchte, dann werde ich wohl doch auf dein Angebot zurückkommen." Mein Blick schweifte über seine Klamotten. „Oder nein, ich versuche es erstmal allein." Ich trainierte mehrmals in der Woche im Fitnessstudio. Wie schwer konnte es schon sein, ein Auto aus einem Loch zu schieben?

Er schüttelte den Kopf. „Pass auf, ich schlage dir etwas vor. Ich habe gerade gekocht. Und zwar viel zu viel. Was hältst du davon, wenn wir gemeinsam essen, und morgen früh helfe ich dir mit dem Auto."

„Warum?"

„Warum …?"

„Warum hast du zu viel gekocht?"

„Das ist ziemlich langweilig. Tagsüber habe ich keine Lust dazu, deshalb koche ich am Abend immer so viel, dass ich mittags darauf noch ausreichend habe. Aber wenn ich die einzige Touristin in unserem schönen Dorf vor dem Hungertod retten könnte, würde ich morgen auf ein warmes Mittagessen verzichten. Also, was sagst du? Leistest du mir Gesellschaft?"

Ich presste die Lippen aufeinander.

Er erkannte meine Zweifel und lachte auf. „Okay, das war vielleicht ein bisschen vorschnell. Du kennst mich schließlich nicht. Ich könnte ein richtig fieser Typ sein, der dich nur in sein Zuckerkuchenhaus locken möchte."

Ich lächelte. „Nein, das bist du bestimmt nicht, aber …"

Er winkte ab. „Kein Problem. Warte einen Moment hier. Ich bringe dir einfach etwas raus."

Ich wollte ihm erklären, dass das nicht nötig wäre, aber da war er schon verschwunden. Außerdem hatte ich großen Hunger und die Aussicht auf eine Nacht mit leerem Magen ließ mich meine Bedenken zur Seite schieben.

Nach ein paar Minuten kehrte er, in eine Regenjacke gehüllt, mit einem Topf in der einen und einem Stoffbeutel in der anderen Hand zurück. Er reichte mir beides mit demselben Lächeln wie zuvor. Auch meine Mundwinkel hoben sich bei diesem Anblick.

Ich sah in den Beutel. „Was ist denn da alles drin?"

Er griff nach den Henkeln und verschloss so die Sicht in die Baumwolltasche. „Das wird nicht verraten."

Ich blickte wieder zu ihm auf. Seine Augen strahlten wie die eines kleinen Jungen.

Mein Lächeln wurde zu einem Grinsen. „Dann danke ich dir vielmals. Ich werde mich revanchieren."

„Das habe ich gern gemacht. In das Häuschen verirrt sich selten jemand. Die meisten fahren lieber eine Stunde länger bis ans Meer." Er sah nach oben, blinzelte, als die Regentropfen seine Augen trafen und sah wieder zu mir. Die nun nassen Wimpern umrahmten seine Augen und ließen das Grün noch stärker strahlen. Warum fiel mir das nur so deutlich auf?

„Es sollte bald aufhören zu regnen. Vermutlich schafft dein Auto die Berganfahrt aus der Pfütze morgen aus eigener Kraft. Melde dich, falls es nicht so ist und du Hilfe brauchst."

„Danke, das mache ich."

Ein paar Sekunden standen wir schweigend voreinander. Es war ein unangenehmes Schweigen. Ich fühlte mich unsicher und beendete die Stille schließlich mit einem: „Okay, also gut, dann vielleicht bis morgen." Irrte ich mich, oder lag mein Ton eine Oktave höher bei diesen Worten? Ich irrte mich. Nur weil dort ein ziemlich hübscher Typ stand, der auch noch so nett war, sein Abendessen mit mir zu teilen, würde ich nicht gleich ausflippen.

„Ich bin übrigens Lenn. Lennart, eigentlich, aber so nennt mich niemand."

„Ich bin Isy, eigentlich Isabella, aber so nennt mich niemand." Meine Tonlage hatte wieder ihr normales, vor Jahren von einer Sprechtrainerin hervorgelocktes Niveau erreicht und in meinem Körper breitete sich eine Wärme aus, die die Kälte des Regens vertrieb.

„Es ist schön, dich kennenzulernen, Isy." Er zögerte einen Moment, wandte sich dann aber zum Haus. Auf der Hälfte des Weges drehte er sich noch einmal um. „Bis morgen."

Ich hob die Hand mit dem Beutel und nickte. „Ja, bis morgen. Und danke."

„Gern. Und denk dran: Das, was man als Erstes in einem neuen Bett träumt, geht in Erfüllung."

Ich lachte auf. „Dann drück uns die Daumen, dass ich von Sonnenschein träume."

Auch er lachte und ging zurück ins Haus.



zwei

ISY

„Und wie ist es?“ Ewa wirkte abgelenkt, wie so häufig, wenn wir miteinander telefonierten.

Ich trank einen Schluck aus meinem Weinglas. Eine der Sachen, die Lenn in den Beutel getan hatte, war eine Flasche Wein gewesen. Ich trank selten Alkohol, aber jetzt in diesem Moment genoss ich das schwere Gefühl des roten Weins, das mich gleichzeitig am Boden hielt und knapp darüber schweben ließ. Ich fühlte mich leicht und geerdet. „Das kann ich noch nicht wirklich sagen. Das Häuschen ist nett und ruhig und auf den ersten Blick im Dunkeln sieht der Ort genauso aus.“

Etwas raschelte auf Ewas Seite der Leitung. „Entschuldige.“ Das Rascheln verklang. „Jetzt bin ich voll für dich da. Also, wie ist es?“

„Was hast du gemacht?“

„Ich habe nur ein paar Unterlagen weggelegt.“ Sie klang verändert. Ich verstand, warum sie mir nicht sagen wollte,

dass sie arbeitete. Es würde einen Elefanten vor die Tür stellen, groß genug, damit wir ihn trotz der Entfernung beide sehen konnten. „Nichts Wichtiges."

Ich wollte den Dickhäuter auch nicht freilassen, weil wir einfach schon zu viele Worte über ihn verloren hatten, und ignorierte das Gesagte deshalb. „Es regnet. Mein Auto steckt im Matsch fest und ich konnte nicht einkaufen fahren."

„Oh, nein, dann hast du jetzt nichts zu essen? Ihr habt das Haus doch extra so ausgewählt, dass …"

Ich unterbrach sie. „Doch, ich habe etwas zu essen. Ein Nachbar hat mir ausgeholfen."

„Ein Nachbar?" Ich hörte das Misstrauen in ihrer Stimme. „Wie alt ist denn dieser Nachbar?"

„Ja, ein Nachbar. Keine Ahnung, vielleicht Ende zwanzig. So alt wie ich, schätze ich."

„Wie sieht er aus?"

Für einen Moment überlegte ich, ob ich ihr mehr von Lenn erzählen sollte, aber ich wollte dieses kleine Erlebnis mit niemandem teilen. Noch immer sah ich seine Augen vor mir, die feuchten Wimpern, das breite Lächeln. „Wie ein Mann."

„Also richtig gut?"

„Ewa, wie du weißt, bin ich nicht auf Männerschau."

„Ja, ja. Aber du bist sicher, dass er dich nicht vergiften wollte? Vielleicht bricht er in zehn Minuten in deine Hütte ein und …"

Ich stöhnte auf. „Hör zu, mein Akku ist gleich leer. Außerdem würde ich mich jetzt gern auf die Couch kuscheln und ein bisschen lesen."

„Du gönnst deiner Schwester aber auch nichts."

„Ich halte dich vom Arbeiten ab und Better Heat braucht dich."

„Eben. Ich würde jetzt viel lieber mit dir in diesem Häuschen sitzen und über den Nachbarn plaudern."

„Würdest du nicht."

„Stimmt. Aber was hältst du davon, wenn ich dich am Wochenende besuchen komme?"

Widerstand regte sich in mir. Ja, ich hatte eigentlich nicht allein herkommen wollen, aber jetzt war ich froh über die Auszeit. Ich brauchte Abstand von allem und mit Ewa an meiner Seite würde das nicht funktionieren.

Bevor ich mit einer Entschuldigung aufwarten musste, lenkte sie jedoch bereits ein. „Ach, Mist, ich kann ja gar nicht. Ich will mit Sofia ein Geschenk für Karl aussuchen. Und am nächsten Wochenende kann ich auch nicht, weil Will eine Party gibt."

Ich hatte keine Ahnung, wer diese Leute waren, aber ich war dankbar, dass es sie gab. Heute war es gut, dass Ewa im Gegenteil zu mir gern auf Partys abhing und sich die Nächte um die Ohren schlug, um dann am nächsten Morgen frisch geduscht und hellwach im Büro zu stehen. Vielleicht war das ein bisschen gemein. Ich liebte Ewa. Sie war nur ein paar Jahre jünger als ich und wir waren nicht einfach Schwestern, sondern auch die besten Freundinnen. Aber wenn sie hier auftauchen würde, würde sie den Elefanten mitbringen.

„Tut mir leid, du musst wohl oder übel allein durch die drei Wochen kommen."

Ich zögerte und sie wusste genau, warum.

„Aber das stört dich gar nicht, richtig?"

Ich trank einen weiteren Schluck Wein, sank zurück in Richtung Boden und genoss die wiederkehrende Leichtigkeit. „Ich glaube, dass es mir ganz guttut, wenn ich mal ein bisschen Zeit nur für mich habe."

„Ja, da hast du wahrscheinlich recht. Aber wenn du reden willst oder etwas brauchst, dann sagst du Bescheid."

„Ja, natürlich."

Wir schwiegen für einen Moment, bevor wir uns voneinander verabschiedeten.

Ich legte das Telefon auf den Küchentisch. Nachdem das leise Klacken, mit dem das Gerät auf das Holz gestoßen war, verklungen war, lauschte ich der Stille. Sie war fast perfekt. Der Wind hatte sich gelegt und auch der Regen tröpfelte nur noch vor sich hin. Sonst war da nichts. Keine hupenden und brummenden Autos, keine Sirene eines Krankenwagens, kein Reiben der Straßenbahn auf den Schienen, keine Feiernden, die sich gegenseitig anbrüllten. All die Dinge, die man in der Stadt nicht hörte, weil das Gehirn sie ausblendete, fehlten.

Ich atmete tief durch und saugte die Ruhe ein. Das war es, was ich jetzt brauchte. Ruhe und Zeit für mich. In drei Wochen würde ich wieder bei mir sein. Ich würde wissen, was ich brauchte und was ich wollte und wie es weitergehen würde. Ich würde eine Entscheidung treffen.

Jetzt in diesem Moment wollte ich die kuschlige Decke, die auf dem Sofa lag, und den neuesten Thriller von THEA WiLK. Eine Liebesschnulze konnte ich gerade wirklich nicht gebrauchen.



Am nächsten Morgen weckte mich ein Klopfen. Ich hatte es nicht mehr bis ins Bett geschafft, war auf dem Sofa eingeschlafen und als ich nach ein paar Stunden wieder aufgewacht war, hatte ich nur das Buch zur Seite gelegt, das Licht gelöscht, die Decke unters Kinn gezogen und die Augen wieder geschlossen.

Ich streckte mich und gähnte. Dann sah ich auf meine Armbanduhr, die auf dem Couchtisch lag. Es war schon

nach zehn. Ich schreckte auf, erinnerte mich an den verpassten Einkauf, meine im Matsch feststeckenden Vorderräder und daran, dass heute Samstag war. Der Dorfladen schloss um zwölf Uhr und ich hatte nicht mehr viel Zeit, um mir ein paar Lebensmittel fürs Wochenende zu besorgen.

Ich kämmte mir mit den Fingern durch die Locken, um sie zu entwirren, ging zur Haustür und öffnete sie, ohne zuvor zu fragen, wer sich dahinter befand.

Es war Lenn. Jedoch sah ich ihn nur von hinten. Er hatte dem Haus und damit mir den Rücken zugewandt und war dabei, das Grundstück wieder zu verlassen.

„Lenn, warte."

Er wandte sich zu mir und ein amüsiertes Lächeln zierte sein Gesicht. „Habe ich dich geweckt?"

Ich nickte und hielt mir die Hand vor den Mund, als ich erneut gähnen musste. „Ich habe ziemlich lange gelesen gestern."

Er deutete auf mein Auto. „Wollen wir versuchen, den Karren aus dem Dreck zu ziehen?"

Ich lachte auf. „Sehr witzig. Gibst du mir zwei Minuten, damit ich mich tageslichttauglich machen kann?"

Er musterte mich. „Da gibt es nicht viel zu tun."

Ich runzelte die Stirn. Flirtete er mit mir? Wenn ja, war es eine ziemlich plumpe Art. „Du hast mich bisher nur völlig durchnässt und in diesem Zustand gesehen." Ich ließ die Hände vor meinem Körper auf und ab gleiten und merkte erst jetzt, dass ich damit auf seinen Flirt einging. „Du hast keine Ahnung, was ich in zwei Minuten alles aus mir machen kann." Ich setzte ein Lächeln auf und verschwand im Haus.

Tatsächlich brauchte ich fünf Minuten und schaffte es in dieser Zeit gerade einmal, meine Haare zu einem Zopf

zu binden, die Zähne zu putzen, zu pinkeln und mich umzuziehen. Ich hätte mich schminken können, aber wozu?

Als ich das Haus wieder verließ, wartete Lenn bei meinem Auto und empfing mich mit einem Lächeln. „Die zwei Minuten haben sich gelohnt."

Ich wusste nicht, was ich darauf erwidern sollte. Seine Worte verwirrten mich. Was mich allerdings noch viel mehr verwirrte, war die Art, wie mein Körper auf sie reagierte. Oder vielmehr auf ihn. Ein Kribbeln spielte in meinem Bauch und mein Herz schlug ein klein wenig schneller. Ich schluckte. „Ähm, okay. Also, dann versuche ich mal, mein Auto aus der Schlucht zu fahren." Wieder hatte meine Stimme diesen seltsamen hohen Klang wie auch schon am Vorabend. Ich schluckte erneut, öffnete mein Auto und hastete hinter das Lenkrad. Als ich die Tür geschlossen hatte, zu laut und so schnell, dass mein Kleid zwischen ihr und dem Karosserierahmen eingeklemmt wurde, atmete ich tief durch, öffnete die Tür erneut, zog den Stoff heraus, schloss die Tür wieder und schnallte mich an.

Dann startete ich den Motor, ließ die Kupplung kommen, gab Gas - alles wie am Vorabend. Nur, dass es dieses Mal funktionierte. Puh. Ich fuhr das Fenster herunter. „Sieht so aus, als hättest du recht behalten."

Er legte einen Arm aufs Dach und näherte seinen Kopf dem offenen Fenster. Ich konnte sein Aftershave riechen, so nah war er mir nun.

„Wo ist denn dein Drei-Tage-Bart hin?"

Er lächelte und es lag Überraschung darin. Überraschte Freude darüber, dass ich seinen Flirt erwiderte. Was ich mit der Frage nicht hatte tun wollen. Ich hatte es einfach nicht geschafft, meinen Mund davon abzuhalten, meine Gedanken mit einem Fremden zu teilen.

„Die drei Tage waren um."

„Achso, klar." Ich wandte den Kopf ab, was natürlich nicht verhinderte, dass er die Röte sah, die mir ins Gesicht stieg. „Also, kann ich dir etwas mitbringen? Ich ersetze dir natürlich die Lebensmittel, die ich gestern von dir bekommen habe. Oh Mist, dein Topf. Er steht abgewaschen im Haus. Brauchst du ihn schon jetzt?"

Er lachte auf. „Ich brauche nichts. Sieh es als Willkommensgeschenk."

Das wollte ich nicht. Ich sah wieder zu ihm. „Komm schon, irgendwie muss ich mich doch bei dir bedanken können. Das Essen war superlecker."

„Du bist noch ein bisschen hier, richtig?"

„Ja."

„Uns fällt schon etwas ein." In diesen Worten schwang so viel mehr mit, als sie jemals hätten ausdrücken können. Es hätte nur noch gefehlt, dass er mir zuzwinkerte, aber das passte nicht zu dem Lenn, den ich bisher kennengelernt hatte. Und weil er nicht zwinkerte, fand ich seinen Annäherungsversuch alles andere als abstoßend. Und genau aus diesem Grund winkte ich ihm schnell ein letztes Mal zu und fuhr mit zu hohem Tempo den noch immer matschigen Weg entlang zum Dorfzentrum.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Vielleicht war es Liebe« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

A.D. WILKO

Vielleicht du und ich

LESEPROBE

aduv

Danke!

Freya, Mama, Jule!

Weitere Kurzgeschichten zu diesem Buch
und einen kostenlosen Kurzroman
findest du in meinem Newsletter.

adwilk.de/newsletter

A.D. WILK

Vielleicht du und ich



adru

frei von wünschen.
frei im wünschen.

Kennst du noch ...

EWA
Die Jüngste der drei Geschwister.

ISY
Ewas ältere Schwester, Grundschullehrerin.

JONAH
Jordis Sohn.

JORDI
Der Älteste der drei Geschwister.
Geschäftsführer von Better Heat.



LENN
Isys Freund.

LILY
Jordis Freundin.

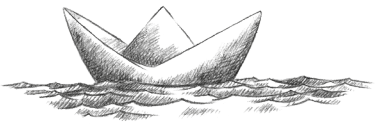
MARCUS BAYER
Geschäftsführer des B&Bs, dessen Auftrag wegen Till nicht an Better Heat ging.

MARIE
Die Ex-Freundin von Lenn. Sie hat ihr Gedächtnis bei einem Unfall verloren und ist vom Dorf in die Stadt gezogen, um dort zu studieren.

MAX SINGER
Lenns Vater, der mit seinem Hund Henry in der Nähe von Lenn und Isy lebt.

TILL
Der Ex-Mann von Isy und beste Freund und Geschäftspartner von Jordi.

prolog



„Heirate mich!“
Die Worte standen zwischen uns im Raum. Warteten darauf, Antwort zu finden. Aber eigentlich war es keine Frage, sondern eine Aufforderung. Keine Bitte, sondern eine Erwartung.

eins

EWA



Oh, bitte, über Beziehungen mache ich mir keine Gedanken. Geht dir das nicht ähnlich?“

Ich sah Marie mit einem spöttischen Grinsen an. „Meine Liebe, der Kerl, der meine Erwartungen an eine Beziehung erfüllen kann, muss erst noch geboren werden.“

„Ist das nicht Till?“

„Till?“ Ich sah sie entgeistert an. Wie kam sie jetzt auf Till? „Ganz sicher nicht.“

„Doch natürlich, das ist er doch.“ Marie deutete quer durch den Club, über die Tanzfläche hinweg auf einen Mann. Und ja, sie hatte recht. Das war Till. „Seit wann kommt der hierher?“

Ich konnte es mir denken.

„Ewa? Jemand zu Hause?“

Ich wandte den Blick zu ihr. „Er weiß, dass wir heute hier sind“, sagte ich und versuchte mich an einem Grinsen. Es misslang und deshalb passten meine Worte nicht zu meinem Gesichtsausdruck. „Vielleicht will er dich treffen.“

Marie rollte mit den Augen. „Ganz bestimmt.“

Till und Marie hielten nicht besonders viel voneinander.

Das lag vor allem an Marie, die Till den Angriff auf Lenn nicht verziehen hatte und ihn für einen arroganten Schnösel hielt. Till war es egal, was sie von ihm dachte. Sie war ihm egal.

Ich mochte Marie. Ich hing mehrmals in der Woche mit ihr herum, seit sie hierhergezogen war und Isy ihre freie Zeit vorwiegend mit Lenn verbrachte. Seit ein paar Monaten wohnte sie bei ihm. Wir gingen auf Partys, kochten gemeinsam oder trafen uns auf einen Kaffee im Chapleenes.

Till dagegen …

„Sieht so aus, als hätte er uns entdeckt."

Sie hatte recht. Till nahm sein Glas vom Tresen und schlängelte sich durch die Menschengruppen auf der Tanzfläche. Mein Herzschlag beschleunigte sich. Ich wollte nicht, dass er hierherkam.

„Ich werde dafür sorgen, dass du dich nicht mit ihm rumschlagen musst."

„Oh, vielleicht würde mir das ganz guttun." Sie zwinkerte mir zu und hob eine Faust vor ihre Brust.

Ich erwiderte nichts auf Maries Kommentar und stand abrupt auf. Till war noch etwa zehn Schritte von uns entfernt und schon jetzt konnte ich erkennen, dass er nicht nüchtern war. Er würde etwas Dummes tun.

„Hey, meine Schöne!"

Es lagen noch fünf Schritte zwischen uns, als er mir die Worte entgegenbrüllte. Ich konnte nur hoffen, dass Marie sie nicht gehört hatte. Allerdings war das auch gar nicht nötig, um ihre Fantasie anzuregen. Till erledigte das auf seine Art. Als wir einander erreichten und ich ihn am Arm packte, um ihn an einen Ort zu ziehen, wo uns niemand sehen konnte, legte er seinen Arm um meine Taille, drückte mich an sich und küsste mich.

Als er meine Lippen mit seiner Zunge öffnete und ich Rum und Cola schmeckte, erwachte ich aus meiner Starre und dem winzigen Gefühl, mitmachen zu wollen. Ich riss meinen Kopf von seinem los und zog kräftiger an seinem Arm, bis ich es endlich schaffte, dass er sich in Bewegung setzte.

Wir verließen den Bar- und Tanzbereich und es wurde ruhiger um uns herum. Sofort legte er seinen Mund an mein Ohr und säuselte: „Du willst also mit mir allein sein."

Ich drehte mich von ihm weg, wodurch sich sowohl sein Arm von meiner Taille als auch meine Hand von seinem anderen Arm löste. Er schwankte und drohte, vornüber zu kippen. Ich legte meine Hände auf seine Brust und stieß ihn so, dass er auf ein Sofa fiel, das hinter ihm stand.

„Hier? Wirklich?" Ich konnte sein Grinsen hören. Er sah sich um. Der Lounge-Bereich war weitgehend leer. Zwei Pärchen knutschten, eins in einer Ecke und ein anderes auf einer weiteren Couch. Der Raum war spärlich beleuchtet. Nur ein paar pinke und weiße Strahler mischten etwas Licht in die Dunkelheit.

Ich atmete schwer, denn die Wut breitete sich in mir aus. Ich wollte mich nicht neben ihn setzen, aber alles andere hätte Aufmerksamkeit auf uns gezogen. Also nahm ich ebenfalls auf dem Sofa Platz. Mit so viel Abstand, dass eine weitere Person zwischen uns gepasst hätte.

Sofort rutschte er zu mir, schlang einen Arm um mich und küsste mich wieder.

„Till!" Dieses Mal stieß ich ihn mit aller Kraft von mir. Die Wut löste sich ein wenig auf.

„Was soll das denn?" Vielleicht hatte mein Zorn sich nicht aufgelöst, sondern war auf ihn übergesprungen.

„Was das soll? Wir sind hier in der Öffentlichkeit. Marie ist nebenan."

Er näherte sich mir wieder, küsste meinen Hals.

Noch einmal stieß ich ihn weg.

Er seufzte. „Ewa, dein Bruder weiß doch sowieso Bescheid. Was soll die weitere Geheimniskrämerei? Ich finde, wir können ab sofort offiziell als Paar auftreten."

Wie bitte? Das konnte nicht sein Ernst sein. Ein Paar? Er und ich? Fast hätte ich aufgelacht. Was sollte ich dazu sagen? Offenbar hatten wir beide komplett unterschiedliche Vorstellungen davon, was er und ich zusammen ergaben.

Er schob seine Hand auf meinen Oberschenkel. Es war nicht unangenehm und auch seine Küsse stießen mich nicht ab. Im Gegenteil. Und trotzdem. Unter diesen Umständen war das hier noch falscher, als es ohnehin schon war.

Ich wollte behutsam mit ihm sprechen, immerhin war er betrunken und noch immer sorgte ich mich um ihn. Dennoch ließ ich mich nicht ungefragt für Rollen besetzen, für die ich nicht einmal zum Casting gegangen war.

Seine Hand fuhr unter meinen Rock und wieder küsste er meinen Hals. Für einen winzigen Moment war ich gewillt, nachzugeben. Was sollte es schon? Niemand sah uns hier und er hatte recht. Jordi wusste Bescheid.

„Das wird so schön. Wir laufen Hand in Hand durch die Straßen, gehen zusammen feiern, Eis essen …"

Ich versteifte mich und stieß ihn wieder von mir.

„Ewa, hör auf mit dem Scheiß!"

Ich konnte nicht anders. Die Tatsache, dass er mich nicht einmal fragte, ob ich all das wollte, dass er meine Zustimmung einfach so voraussetzte, brachte die Wut zurück. „Nein, hör du auf mit deinem Scheiß!" Ich stand

auf und nahm aus dem Augenwinkel wahr, dass sich das Paar auf dem anderen Sofa voneinander gelöst und uns zugewandt hatte.

Auch Till erhob sich. „Aha, für eine Nummer zwischendurch bin ich also gut genug, aber mehr nicht."

Ich hätte auf seine Gefühle eingehen und ihm sagen können, dass es so nicht gemeint war, aber ganz falsch lag er mit seinen Worten nicht.

„Ich hätte es mir ja denken können."

„Was soll das denn bitte heißen?"

„Na ja, deine Schwester hat sich auch lieber mit einem Singer eingelassen."

„Lass Isy da raus und Max sowieso. Ich habe dir nie etwas versprochen. Ich will keine Beziehung,"

Er schnaubte. „Nein, das hast du wirklich nicht." Er trat an mir vorbei und machte Anstalten, die Lounge zu verlassen.

„Till, warte, wo willst du denn jetzt hin?" Der Zorn wich der Sorge um meinen Freund, von dem ich noch immer nicht wusste, wie tief er im Drogensumpf und in der Depression steckte.

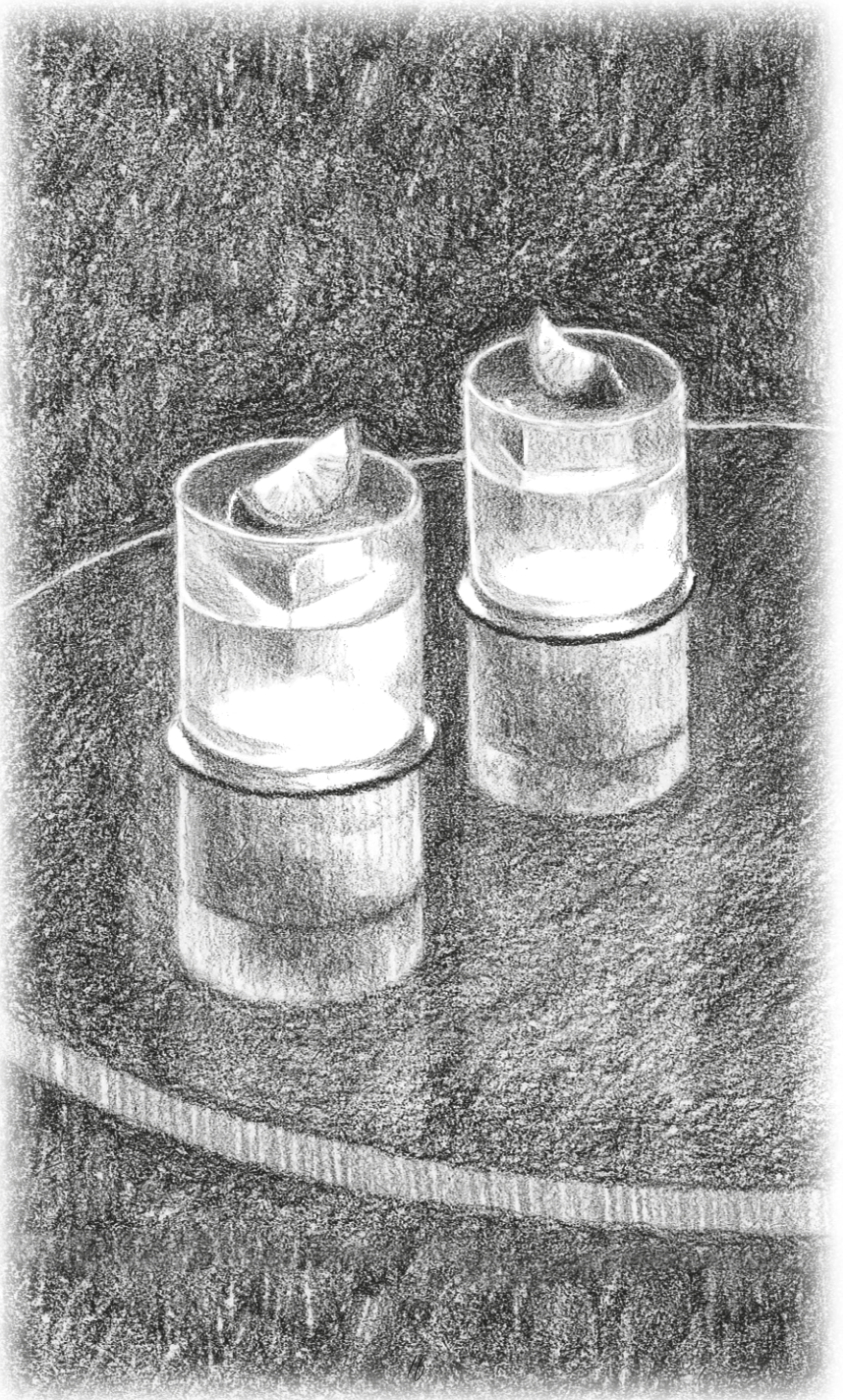
„Das kann dir ja wohl egal sein."

„Das ist unfair und das weißt du auch."

„Wie auch immer." Er eilte in Richtung Ausgang.

„Wie auch immer sagt kein Mensch mehr." Ich brüllte ihm hinterher und tatsächlich blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. Einen Moment zögerte er. Dann kehrte er zu mir zurück und küsste mich. „Ich werde dir beweisen, dass das mit uns mehr sein kann."

Dann verschwand er und ließ mich mit einem Gefühl zurück, das ich nicht deuten konnte. Sicher hatte er seine Worte als Versprechen gemeint, aber mich hatten sie wie eine Drohung erreicht. Ich wollte nicht, dass er mir



das bewies. Ich wollte überhaupt von keinem Mann einen Beweis dafür, dass wir gemeinsam mehr sein konnten, als ich es allein schon war. Ich brauchte niemanden, um mehr zu sein. Ich war genug allein.

Warum musste nur alles immer so kompliziert sein? Erst Max, dann Till. Wobei … die Reihenfolge war nicht ganz korrekt. Ach, verdammt. Ich setzte mich kraftlos zurück auf das Sofa, legte die Hände vors Gesicht und ließ mich in die Schwärze dahinter fallen. Die Gedanken verstummten, das Wummern der Boxen aus dem Nebenraum wurde lauter.

Irgendwann setzte sich jemand neben mich und strich mir behutsam über den Arm.

„Am liebsten würde ich morgen mitkommen." Ich löste die Hände von meinem Gesicht und sah Marie an.

„Dann mach es doch einfach. Isy wird sich freuen."

„Ja, das würde sie. Aber ich kann nicht. Freitags fährt Jordi zu Lily und erklärt vormittags die Bahn zu seinem Büro. So, wie Till gerade drauf war, wird er nicht vor zehn in der Firma auftauchen. Was bedeutet …"

„… dass mal wieder alles an dir hängen bleibt." Marie legte ihren Kopf auf meine Schulter.

„Genau." Ich grinste, weil ich das nicht direkt schlimm fand.

Sie hob ihren Kopf wieder und da sich meine Augen inzwischen an das Zwielicht gewöhnt hatten, erkannte ich, dass auch sie grinste. „Du bist echt seltsam, Ewa Winter."

„Das bin ich nicht. Ich bin nur gern die Bossin."

Sie lachte, beugte sich nach vorne und griff nach zwei Gläsern, die sie dort zuvor deponiert haben musste. Sie reichte mir eines und wir stießen miteinander an. „Und ich bin mir verdammt sicher, dass du das irgendwann sein wirst."

Ich seufzte. „Nicht, solange Jordi und Till Better Heat regieren."

„Du musst nicht ewig dort bleiben, das weißt du."

„Nein, das muss ich nicht. Aber ich liebe die Firma." Ich trank mein Glas zur Hälfte leer. Es war Wasser. Marie wusste, dass ich keinen Alkohol trank, wenn ich am nächsten Morgen arbeitete.

„Und sie liebt dich. Aber vielleicht ist sie einfach nur ein Lebensabschnittsgefährte."

Wieder grinste ich. „Gefährtin."

„Was?" Marie klang verwirrt.

„Die Firma. Es ist also eine Frau."

Sie gluckste. „Dann wird eben irgendwann eine andere vorbeikommen." Sie musterte mich. „Sieh mich nicht so an, ich werde es nicht sein."

Ich schlang meinen Arm um ihre Schultern und küsste sie auf den Mund. Tills Worte kamen mir in den Kopf und ich wiederholte sie, damit sie ihre Kraft verloren. „Ich könnte dir beweisen, dass da mehr zwischen uns ist." Die letzten Silben wurden unter einem lauten Lachen begraben. Es war Maries. Aber auch ich stimmte nach ein paar Augenblicken mit ein.

„Und trotzdem liebe ich dich."

Sie küsste mich auf die Wange. „Ich liebe dich auch, Ewchen."

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Vielleicht du und ich« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

A.D. WILKO

Vielleicht nur diese Nacht

adru

Danke!

Jona, Mama & Nathalie!

Weitere Kurzgeschichten zu diesem Buch
und einen kostenlosen Kurzroman
findest du in meinem Newsletter.

adwilk.de/newsletter

A.D. WILK

Vielleicht nur diese Nacht



adru

zeit gibt uns die möglichkeit,
uns selbst zu finden.



Prolog

LILY

zehn Jahre zuvor

Meinem Großvater gehört das schönste Spielwarengeschäft der Stadt. Ich bin dort aufgewachsen. Jeden Tag nach der Schule bin ich hingelaufen, um bis zum Abend mit den neuen Spielzeugen zu spielen. Früher hatte er auch eine Werkstatt und wir haben zusammen Achsen für Holzautos gebaut und zerrissene Stoffhasen genäht."

Er strich mir über die Schulter. „Wo waren deine Eltern?"

„Mein Vater und ich haben bei meinem Großvater gewohnt, bis ich vor zwei Jahren ausgezogen bin. Er hat viel und lange gearbeitet." Meine Hand lag auf seinem Bauch und ich fuhr mit dem Zeigefinger über den Haarflaum, der vom Nabel zur Brust führte.

„Und deine Mutter?" Wir sprachen beide nicht laut und das Kratzen in seiner Stimme rief eine Gänsehaut in

meinem Nacken hervor. Er umschlang mich fester, so, als wollte er mich wärmen.

„Die habe ich nur alle zwei Wochen gesehen. Meine Eltern haben sich getrennt, als ich fünf Jahre alt war. Sie hatte ein Jahr später eine neue Familie." Ich lauschte seinem Atem, spürte dem Heben und Senken seiner Brust nach und sein Duft strömte in meine Nase. Ein leichter Schwindel überkam mich.

„Du klingst, als wäre das okay für dich."

Das war es tatsächlich, aber ich wollte nicht länger über meine Familie reden. Ich brachte ein „Hm" hervor und legte mich auf ihn.

Sofort legte er seine Hände auf meinen Po und drückte mich grinsend an sich. „Keine Lust zu reden?"

Der Schwindel kehrte bei seinen Worten zurück. Nicht wegen dem, was er sagte, sondern weil ich das Verlangen in seinen Augen sehen, in seiner Stimme hören und im Druck seiner Hände fühlen konnte.

„Nein, reden können wir später."

Das Mondlicht fiel silbern durch das große Fenster des Hotelzimmers auf das weiße Bettlaken und Jordis schönes Gesicht. Ich sah in seine dunklen Augen, während er in mich drang.

Er erwiderte meinen Blick mit Schalk in den Augen. Ich lachte leise auf, senkte mein Gesicht zu seinem, küsste seine weichen Lippen und fand seine Zunge, die sofort drängend mit meiner spielte.

Und dann fanden wir langsam und ein weiteres Mal in dieser Nacht unseren gemeinsamen Rhythmus.



eins

JORDI

„Wann seid ihr zurück?“ Ewa reichte mir eine Mappe, in der sich die Kundenunterlagen für den Vertragsabschluss befanden, den wir hoffentlich morgen in der Tasche hätten. Sie war wie immer optimistisch, dass wir den Auftrag an Land ziehen würden. Ich steckte die Dokumente ein und zog dann meine dünne Jacke aus. Es war schon jetzt zu heiß für lange Ärmel.

„Das weißt du doch.“

„Ja.“ Sie verengte die Augen zu Schlitzen und schob das Kinn ein Stück weit vor. Fast hätte sie mich dadurch zum Lachen gebracht, aber ich wusste, dass sie mir diese Reaktion übel nehmen würde.

„Was ist los?“ Aber dann ahnte ich es. „Du weißt genau, dass wir das Büro nicht für mehrere Tage unbesetzt lassen können.“

Sie schob nun auch die Unterlippe vor, besann sich aber nach ein paar Sekunden. Vielleicht, weil sich einer meiner

Mundwinkel nun doch hob. Vielleicht aber auch, weil ihr bewusst wurde, dass sie keine fünf mehr war. „Schon gut, schon gut. Ich weiß, einer von uns drei muss hier die Stellung halten. Aber warum nimmst du nicht zur Abwechslung mal mich mit?“ Sie senkte die Stimme. „Und jetzt erzähl mir nicht schon wieder, dass Till die Ablenkung braucht. Die Ausrede ist sowas von aufgebraucht. Ich brauche auch Ablenkung, weißt du?“

„Warum willst du denn unbedingt mit?“

Sie legte den Kopf schief und grinste. „Na, weil ihr ans Meer fahrt, Jordilein. Ich sitze in unserem staubigen Büro und ihr genießt den Sommer am Strand.“

„Du weißt, dass das nicht stimmt. Die meiste Zeit werden wir ebenfalls in staubigen Büros verbringen.“

„Pah!“

Jetzt grinste auch ich. „Pah?“ Ich schlang den Arm um ihre Schultern und zog sie an mich. „Weißt du, dass ich unheimlich stolz darauf bin, dass ich dich immer wieder für eine Weile mit dem Tagesgeschäft allein lassen kann? Und das, obwohl du doch die kleinste meiner Schwestern bist.“

„Schleimer.“

„Ich hab dich lieb, Ewchen.“

Sie stieß mich von sich. „Igitt, nenn mich nicht so. Das hat Tante Judith immer gemacht und ich habe es gehasst.“

„Ruhe sie in Frieden.“

„Und jetzt los mit dir. Was denkst du, hat Till es schon bis zum Bahnhof geschafft?“ Sie rollte mit den Augen. „Ihr hättet besser zusammen, hier vom Büro aus dorthin fahren sollen.“ Die Spitze ihres Tons drang in meinen Kopf, auch wenn sie nicht mir galt.

Ich zuckte mit den Schultern, weil ich keine Lust hatte, ein weiteres Mal mit Ewa darüber zu diskutieren, dass Till seine Nächte in den Clubs der Stadt und den Betten

diverser Frauen verbrachte. Anders als sie befand er sich dadurch weniger Zeit im Büro und mehr im Home-Office. Daraus konnte ich ihm keinen Vorwurf machen, auch wenn sich unsere Zusammenarbeit auf diese Weise vor allem auf Telefonate und E-Mails beschränkte. Nach allem, was im letzten Jahr passiert war, konnte ich nicht von ihm erwarten, dass er funktionierte wie zuvor.

„Ach, egal. Soll er doch sein Leben verballern." Sie machte eine abwertende Bewegung mit der Hand, aber ich wusste, wie viel er ihr bedeutete und dass sie sich um ihn sorgte. „Meldet euch, wenn ihr angekommen seid."

Ich ging wieder nicht auf ihre Worte über Tills Eskapaden ein. Es war gerade mal etwas mehr als ein Jahr her, dass er bei einem schweren Verkehrsunfall fast sein Leben und ein paar Monate später seine Frau an einen anderen Mann verloren hatte. „Immer doch, Schwesterchen. Und du? Was hast du vor?"

Nun zuckte sie mit den Schultern. „Dein Taxi wartet, Jordi."

Ich umarmte sie und flüsterte: „Keine Partys im Büro."

„Pah!"

„Das sagtest du schon." Ich lachte auf.

„Ja, aber dieser Satz hat ein weiteres Pah verdient! Ich war es nicht, die am letzten Wochenende den Korken gegen die Deckenlampe geknallt hat."

Ich verzog das Gesicht. „Du hast recht. Du bist die Vernünftige hier."

Sie riss den Mund auf und schüttelte den Kopf. „Das geht nicht. Daran muss ich unbedingt etwas ändern." Ein gespielt boshaftes Lächeln legte sich auf ihre Lippen. „Aber dafür habe ich ja jetzt Zeit."

Ich lachte, wenn auch etwas unsicher, denn bei Ewa wusste man nie, wie ernst sie solche Worte meinte. Und



zwei

LILY

zehn Jahre zuvor

Ich betrachtete ihn. Die dunklen Haare, zwischen denen ich meine Hand hätte verstecken können. Der kurze Bart, der auf seinen Wangen und seinem Kinn wuchs. Er war groß und muskulös. Nicht zu muskulös, sondern so, dass man zwar erkannte, dass er regelmäßig trainierte, er aber noch immer vorwärts durch eine Tür gehen konnte.

Solche Äußerlichkeiten waren mir egal, doch das änderte nichts daran, dass ich ihn gern betrachtete. Oder daran, dass es mich ziemlich anmachte, dass er so heiß aussah.

Ein Kichern entfuhr mir. Ich schlug mir die Hand vor den Mund, aber ich hatte ihn geweckt.

Er streckte einen Arm über den Kopf und gähnte. „Hey." Sein Blick traf mich. Unerwartet. Er löste ein Kribbeln in mir aus und mein Herzschlag beschleunigte sich. Für einen Moment versank ich in seinen Augen, nahm verwundert

wahr, dass sie mir nicht fremd waren. Dass ich in seinen Blick eintauchen konnte, als hätte ich es bereits unzählige Male getan. Das Kribbeln wurde stärker und ich schluckte das mit ihm kommende Schwindeln weg.

Er öffnete zaghaft den Mund, sprach aber erst nach ein paar weiteren Momenten, in denen ich langsam wieder zu mir fand. „Bin ich eingeschlafen? Hast du gerade gekichert?"

Ich grinste ihn an. Unsicher und etwas halbherzig. „Vielleicht."

„Warum?"

Ich schluckte, aber dann gab ich mir einen Ruck und erinnerte mich an den Moment, bevor er die Augen aufgeschlagen hatte. Das Braun dieser Augen hatte mich fast vergessen lassen, warum wir hier waren. Jordi war nur ein Ferienflirt. In wenigen Tagen würde ich abreisen und ihn nie wieder sehen. Ich wollte mich auf das konzentrieren, was wir haben konnten. „Nun, ich dachte gerade, wie heiß ich deine Bauchmuskeln finde." Ich strich mit dem Finger wie schon vor ein paar Stunden über den Haarflaum auf seinem Bauch. Diesmal jedoch zitterte dieser Finger. Ich schloss für einen Moment die Augen, sammelte mich und das Kribbeln und mein rasendes Herz und ließ meinen Finger weiter nach unten fahren bis zu der Stelle, an der sich noch vor ein paar Stunden der Bund seiner Shorts befunden hatte.

„Ach, ja?"

Meine Berührung verfehlte ihre Wirkung nicht. Unterhalb meines Fingers regte sich etwas. „Ja." Ich wollte mein Bein über sein Becken schwingen, aber er legte seine Hand auf meine Schulter und drückte mich aufs Laken, um sich auf mich zu legen. Mein Herz raste nun aus einem anderen Grund.

„Die Kraft eines Mannes ist nicht unerschöpflich, weißt du?“

Ich gluckste auf. „Soll das heißen, ich habe dich geschafft?“

„Fast.“ Seine Lippen berührten meine. Nicht sanft oder vorsichtig. Nein, der Kuss war fordernd und schon wieder fühlte ich mich, als hätte ich stundenlang meine Kreise in einem Karussell gedreht. Dabei ging die Fahrt gerade erst los.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Vielleicht nur diese Nacht« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

A.D. WILK

Vielleicht nur ein Traum



aduo

Danke

Mama
Freya
Jona
Christine
Nathalie
Ulli
Stefan
Steffi
Annette
Andrea
Christine
Jessica
Annette
Jule

Weitere Kurzgeschichten zu diesem Buch
und einen kostenlosen Kurzroman
findest du in meinem Newsletter.

adwilk.de/newsletter

A.D. WILK

Vielleicht nur ein Traum

aduo

was bedeutet

dir

dein leben?

Kennst du noch ...

TILL
Der Ex-Mann von Isy und beste Freund
und ehemaliger Geschäftspartner von Jordi.

SUE
Freundin von Till, führt eine Tauchschule auf Bali.

EWA
Die Jüngste der drei Geschwister,
Geschäftsführerin von Better Heat.

ISY
Ewas ältere Schwester, Grundschullehrerin.

JONAH
Jordis Sohn.

JORDI
Der Älteste der drei Geschwister.
Geschäftsführer von Better Heat.

LENN
Isys Freund.

LILY
Jordis Freundin.

LEO
Ewas Freund.





prolog

LUIS

5 Jahre zuvor

Ein strahlend blauer Himmel empfing mich durch die Glaselemente des Flughafendaches von Denpasar auf Bali. Besser hätte meine Ankunft mein neues Leben nicht einleiten können und doch machte sich nicht das Lächeln auf meinem Gesicht breit, das ich beim Gedanken an mein neues Leben erwartet hatte. Das Kribbeln in meinem Magen spürte ich nur, wenn ich genau darauf achtete.

Ich hatte es mir anders vorgestellt. Alles hätte anders laufen sollen. Dass ich überhaupt auf Bali gelandet war … Doch nun war ich hier und es war besser, als es nicht zu sein. Ich trat nach draußen in die tropische Wärme und atmete tief durch, auch wenn die Luft nicht dazu einlud.

Heute würde ich dieses Leben beginnen, von dem ich seit meinem Schulabschluss träumte. Ich zog die Kamera aus ihrer Tasche und schoss ein erstes Bild. Eine kleine Reisegruppe, die aus einem Taxi stieg. Es war kein besonderes Motiv und ich hätte dieses Bild an jedem Flughafen der Welt machen können. Fast. Sobald der Fahrer das Gepäck ausgeladen hatte, eilte ich zu ihm und übernahm das Taxi.

So wurde aus einem zufälligen Bild das Foto eines Endes, das meinen Anfang begründete. Das Taxi, das mich in mein neues Leben bringen würde.

Ich nannte dem Fahrer die Adresse des Hotels, nahm irritiert wahr, wie er auf die linke Fahrbahn einbog, und erinnerte mich dann, dass auf Bali Linksverkehr vorgeschrieben war. Ich vertiefte mich in meine Umgebung, betrachtete die schwarz-weiß gestreiften Bordsteinkanten am Mittelstreifen, die Strommasten, aus denen wild Kabel und Stecker in verschiedene Richtungen führten und den Blick auf den Himmel versperrten. Und zwischendrin immer wieder Palmen mit braunen Stämmen, die kurz vor der Baumkrone grün wurden.

Wir fuhren durch Denpasar, durchquerten die Insel, bis wir an ihrer Ostküste ankamen und kleinere Orte erreichten. Mit jedem Meter, den wir zurücklegten, stellte sich endlich das Gefühl ein, nach dem ich mich so lange gesehnt hatte. Irgendwann löste jede Palme einen Schauer in mir aus. Ich saugte die Details auf, die Kleidung der Menschen, die Fassaden der Häuser und die Farben. Diese unfassbar vielen Farben.

Als das Taxi vor dem kleinen Hotel stoppte, riss mich das ausgesetzte Geräusch des Motors aus meinen Gedanken und ich brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, dass ich nicht durch einen Traum gerast war. Nein, das hier war echt. Ich war wirklich hier. Ich hatte es geschafft. Und jetzt in diesem Moment fühlte es sich fast noch besser an, als ich es erwartet hatte.

Für den Augenblick war vergessen, was noch vor wenigen Wochen wichtiger als alles andere erschienen war. Dies hier war das *echte* Alles Andere und ich hatte viel zu lange darauf gewartet, es zu meinem Leben zu machen. Wie viel Zeit hatte ich damit verbracht, zu glauben, erst noch genug Geld verdienen zu müssen, bevor ich das Abenteuer Leben starten konnte? Immer wieder hatte ich andere Dinge vorgeschoben und war letztendlich einfach

nur älter geworden. Wie lange wäre es noch so weitergegangen? Wie viel Zeit hätte ich in diesem Leben verbracht, das ich nie gewollt, für das ich mich aber sechs Jahre lang jeden Tag aufs Neue entschieden hatte?

Nachdem ich das Taxi bezahlt und mein Zimmer im Hotel bezogen hatte, rannte ich hinunter zum Strand. Als ich die Füße in den Sand setzte, hielt ich inne, spürte den Sand zwischen den Zehen und schloss die Augen, als könnte ich auf diese Weise jedes einzelne Sandkorn ertasten. Als ich danach auf das Wasser zuging, ergriff mich ein tiefes Gefühl von Freiheit. Ich breitete die Arme zur Seite aus und raste los. Die warmen Wellen umspülten mich, ich tauchte in sie ein, drehte mich auf den Rücken und sah nun ohne den Filter der Zweifel und der Enttäuschung in den blauen Himmel. Es war mir egal, dass ich meine Klamotten trug. Sie würden trocknen.

Ein breites Lächeln legte sich auf meine Lippen. Ja, so hatte ich mir das vorgestellt. Genau so.

Für eine Weile blieb ich in dem türkisfarbenen Wasser. Meine Finger suchten immer wieder den Auslöser meiner Kamera, obwohl ich weder Handy noch Fotoapparat bei mir trug. Und das war gut so. Ich wollte diese Momente erleben. Ich wollte sie nicht durch ein Display oder Glas betrachten. Ich wollte ein Teil von ihnen sein. Ich wollte kein Abbild von ihnen auf Instagram teilen. Ich wollte mich in ihnen verlieren, um mich endlich wirklich zu finden.

Jetzt, in diesem Augenblick, spürte ich, dass es die richtige Entscheidung gewesen war. Und vielleicht galt dies für alles, was bisher geschehen war. Vielleicht hatte es so kommen müssen, damit ich hier als der Mann ankam, der ich heute war. Vielleicht wäre ich vor drei Jahren nicht der Richtige gewesen.

Und das Geld, das ich angespart hatte, half mir für den Anfang. Ich konnte durch die Welt reisen, ohne mir Gedanken darüber machen zu müssen, ob ich eine günstige Unterkunft und einen Supermarkt fand, in dem ich billiges Essen kaufen konnte. Ich würde mein Geld nicht verschwenden, nein, aber es war gut zu wissen, dass etwas da war, auf das ich zurückgreifen konnte. Da ich aber nicht wusste, wann ich wieder welches verdienen würde, hielt ich meine Ausgaben begrenzt. Ich hatte mir keine neue Kamera gekauft und den billigsten Flug gebucht, den ich hatte finden können. Wenn ich Geld ausgab, dann, um etwas zu erleben.

Ich setzte mich in den Sand und betrachtete die unglaublichen Farben des Meeres. Hundert Dinge schossen mir durch den Kopf, die ich jetzt sofort ausprobieren wollte. Surfen, Segeln, mit dem Roller zu einem Wasserfall fahren. Doch schon vor Wochen hatte ich beschlossen, womit ich anfangen wollte. Tauchen.

Ich hatte das Hotel ausgewählt, das am nächsten an der Tauchschule lag, und beschloss, noch heute einen Abstecher dorthin zu machen. Doch nicht sofort. Es war später Vormittag und Stunden her, seit ich etwas gegessen hatte. An der Straße, die am Strand entlang führte, befand sich ein Markt, wo es verschiedene Möglichkeiten gab, etwas zu essen.

Ich stand auf, klopfte mir den Sand von der Shorts und überquerte das schmale Strandstück. Mitten auf dem Fußweg standen sechs Atemluft-Flaschen und mein Herzschlag beschleunigte sich. Unwillkürlich sah ich mich um, entdeckte jedoch nur eine Touristeninformation, einen Klamottenhändler und mehrere Restaurants und Take-Away-Bistros.

Die meisten der Gebäude wirkten, als hätten sie dringend eine Reparatur nötig. Vielleicht auch einen Abriss

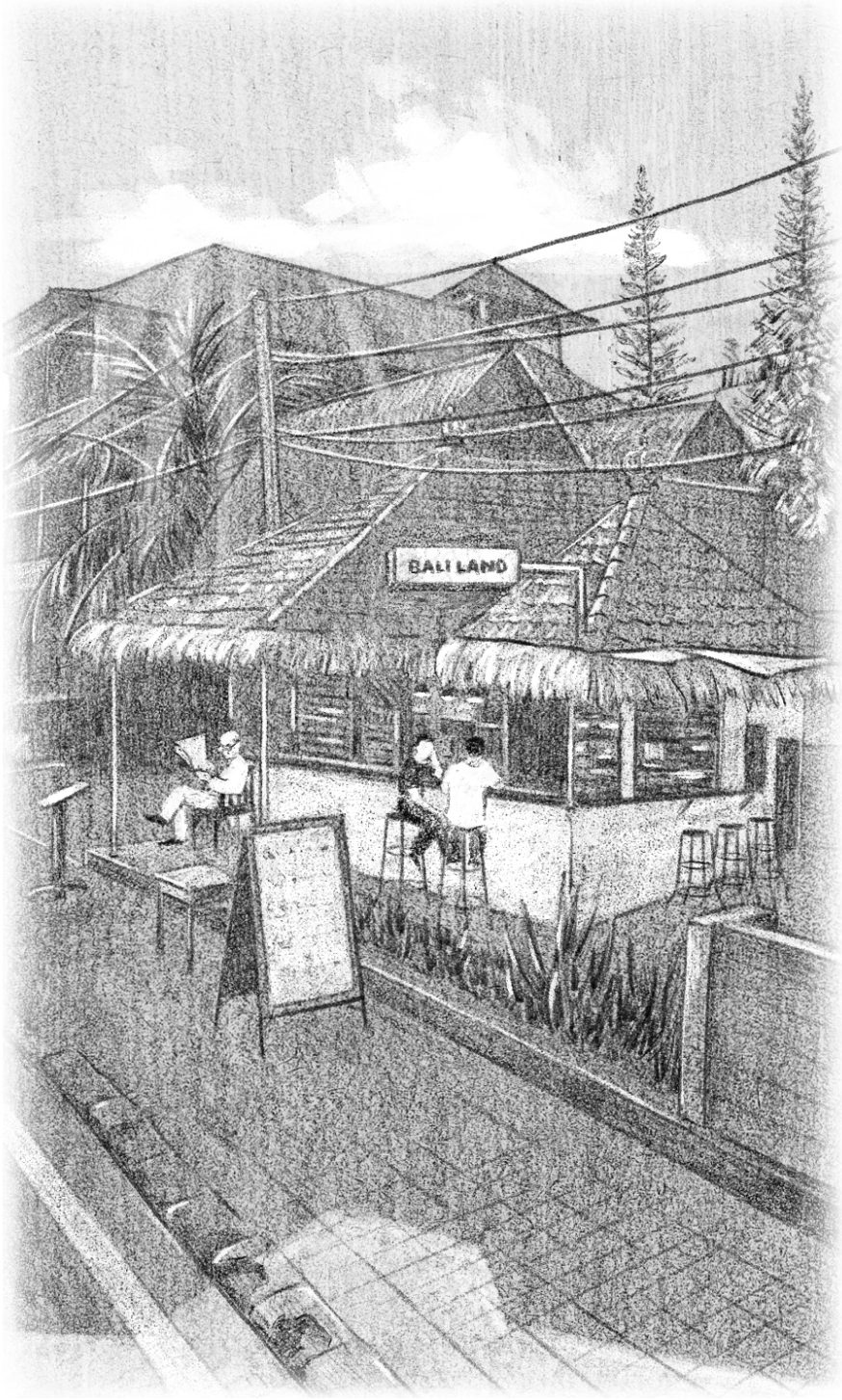


und Neuaufbau. Wellblechplatten dienten als Dächer, viele hatten keine Fenster und stattdessen große Stoffplanen vor den Löchern in den Außenmauern hängen. Diese Wände waren oft nicht verputzt, mit Graffiti besprüht und schmutzig.

Ich liebte es. Alles wirkte echt und dadurch rein. Hier wurde nichts versteckt. Zumindest erhielt ich diese Erkenntnis von meinen euphorisierten Synapsen.

Ich entschied mich für eines der Bistros, deren Inneres am aufgeräumtesten und einladendsten wirkte. Das *Bali Land*. Und weil ich keine Lust auf einen *Bali Belly* hatte, der mich in den nächsten Tagen ans Hotelklo fesseln würde, entschied ich mich für frittiertes Fleisch mit frittiertem Gemüse. Nicht unbedingt das gesündeste Essen, aber zumindest ausreichend erhitzt, um die schlimmsten Keime abzutöten.

Und es war lecker. Da ich mein Telefon im Hotel gelassen hatte, konnte ich auch davon kein Foto machen. Was, wenn dies mein letztes Essen war? Andererseits würde ein Foto davon mich auch nicht wieder zum Leben erwecken. Amüsiert über meinen gedachten Scherz, lief ich mit dem Plastikteller in der Hand und einem breiten Grinsen auf dem Gesicht in Richtung der Tauchstation.


BALI LAND



eins

SUE

Ach, weißt du, Till, so langsam verstehe ich, warum du dich für diesen Weg entschieden hast.“ Jordi verschränkte die Hände hinter dem Kopf und ließ sich tiefer in seinen Stuhl sinken, während sein Blick über das blaue, durch die kleinen, ihn umgebenden Lampen beleuchtete Wasser des Pools schweifte. Wir saßen auf der Terrasse der Tauchstation und ließen den Urlaub von Tills Freunden ausklingen.

Ich betrachtete Jordi nicht zum ersten Mal in den vergangenen Wochen. Bevor Till mit mir zurück nach Bali gekommen war, hatte ich Jordi nur ein einziges Mal im Krankenhaus gesehen und kaum auf ihn geachtet. Doch hier hatte ich oft Gelegenheit dazu gehabt. Dieser riesige Kerl hatte ein mitreißendes Lächeln und die Art, wie er seine Verlobte Lily betrachtete, ließ selbst mich nicht unberührt.

„Hör bloß auf.“ Ewa, Jordis Schwester und die Frau, die Till noch vor einem Jahr hatte heiraten wollen, schaltete sich ein. Ich mochte sie. Sie sagte, was sie dachte, und ließ sich weder von ihrem Bruder noch von jemand anderem etwas vorschreiben. „Am Ende willst du hier auch noch einen Standort eröffnen.“

Jordi richtete sich wieder auf und schüttelte eindrücklich den Kopf. „Oh, nein. Mehr Standorte wird es nicht

geben. Das Chaos des letzten Jahres tue ich mir kein weiteres Mal an."

Lily lachte auf. „So ein Unsinn. Du hast es geliebt. Wie oft haben wir gemeinsam im Garten des Büros oder auf dem Fußboden in den unmöblierten Räumen gegessen, weil du dich einfach nicht losreißen konntest? Selbst das Hin und Her mit den neuen und alten Kunden hat deine Augen leuchten lassen."

Ich warf einen Blick zu Till, weil ich wissen wollte, wie er auf diesen Einblick in sein alternatives Leben reagierte, doch er wirkte entspannt und beobachtete wie ich das Gespräch, als würde es ihn zwar amüsieren, aber nichts angehen.

„Sie hat recht, Jordi. Selbst die Kunden meinten, dass du noch nie so energiegeladen warst." Ewa kicherte. „Manche fanden das sehr lustig, weil wir doch ein Energieberatungs-Unternehmen sind."

Ewa und Jordi waren sich, was ihr Temperament anging, sehr ähnlich. Ihre Schwester Isy war ruhiger. „Das stimmt auch. Du wirkst viel lebendiger." Sie warf einen Blick zu Lily, die als Einzige keinen Alkohol trank und auch keinen Tauchkurs gemacht hatte. „Aber ich glaube nicht, dass die Hauptverantwortung dafür im neuen Standort von *Better Heat* zu finden ist." Sie zwinkerte Lily zu und diese lächelte.

„Damit hast du vermutlich recht, Schwesterchen." Jordi lehnte sich zu Lily, legte den Arm um ihre Schultern und die freie Hand auf ihren Bauch. „Ich bin ziemlich sicher, dass ich dieses Leben schon deutlich früher gespürt habe."

Ein Stöhnen kam von der anderen Seite der Runde. Jonah, Jordis und Lilys Sohn, rollte mit den Augen, vertiefte sich dann aber wieder in den Tauchatlas, den Till ihm

geschenkt hatte. Jonah hatte sich beim Tauchen ziemlich geschickt angestellt und nach ein paar Tagen von nichts anderem mehr geredet. Es war schwierig, ihm zu erklären, dass er nur eine bestimmte Zeit unter Wasser sein konnte, um seinen Körper nicht zu schädigen. Aber er hatte die Zeit genutzt und viel gelesen oder Trockenübungen gemacht. Ständig war er schnorcheln gegangen, um das Fluten der Maske zu üben, ohne dabei dem Druck des Wassers auf fünf Metern Tiefe ausgesetzt zu sein. Ich mochte ihn. Er war ein besonderer und sehr interessierter Junge.

Und ich mochte, wie Till sich um ihn kümmerte. Als wäre Jonah nicht nur der Sohn seines Freundes, sondern auch für ihn ein Familienmitglied. Er war mit ihm über die Insel gefahren, hatte ihn mit dem Motorboot mit raus aufs Wasser genommen und stundenlang mit ihm über Fische und Riffe und die Gefahren, die Tourismus und Klimawandel für sie darstellten, geredet.

„Und bald wird es noch mehr Leben in eurer Bude geben." Till deutete auf Lilys Bauch. Verstohlen sah er zu Isy und danach zu Ewa, die seinen Blick mit einer gehobenen Augenbraue erwiderte.

„Fang du nicht auch noch an."

Leo, Ewas Freund, lachte auf und Till fragte: „Was ist?"

Leo antwortete, noch immer grinsend: „Meine Mutter hat vor ein paar Wochen eine Bemerkung gemacht, weil eine Freundin von ihr Großmutter geworden ist."

Ewas Augen funkelten, aber sie grinste selbst. „Vor einem Jahr bin ich endlich an die Spitze von *Better Heat* geklettert. Ich habe lange dafür gearbeitet und es tut mir leid, Liebling, aber wenn du deiner Mutter ihren Wunsch erfüllen möchtest, wirst du dir Brüste wachsen lassen müssen."

Die gesamte Runde lachte und ich stimmte ein. So hatte ich Ewa in den letzten vier Wochen kennengelernt.

Sie war die Einzige gewesen, die täglich vier Stunden gearbeitet hatte. Die ersten beiden Tage hatte sie versucht, es nicht zu tun. Ihre Laune war unerträglich gewesen. Nachdem sie sich aber dazu entschieden hatte, einen Teil ihres Urlaubs der Firma zu widmen, war sie zu meinem Lieblingsmenschen in der Runde geworden.

Sie deutete auf den Mann neben ihrer Schwester. „Lenn, ihr seid am längsten zusammen. Ihr seid dran."

Auch Lenn lachte wie zuvor Leo, legte den Arm um seine Freundin und küsste sie. Ich wandte meinen Blick zu Till und versuchte zu ergründen, was sich hinter seinem neutralen Gesichtsausdruck abspielte. War er eifersüchtig auf die Liebe seiner Ex-Frau? Denn Isy und Lenn waren ein Traumpaar. Ich hatte schon viele frisch verheiratete Pärchen hier auf der Insel gesehen. Aber die beiden wirkten so verliebt, dass ich fast Sehnsucht nach einem Mann bekam. Fast.

Isy schmiegte ihre Wange an Lenns. „Ach, ich bin gerade ganz zufrieden."

Wieder sah ich zu Till, der meinen Blick nun erwiderte, leicht die Augenbrauen hob und genauso unscheinbar mit den Schultern zuckte. Wir hatten darüber gesprochen, wie es ihm damit ging, dass Isy und Ewa mit ihren Männern kommen würden. Bevor die sieben hier aufgetaucht waren. Till hatte es heruntergespielt und mir vorgemacht, dass es ihm nichts ausmachen würde.

Ich hatte nicht geglaubt, dass er mir die Wahrheit sagte. Es war einfach zu viel passiert. Doch in den vergangenen vier Wochen hatte ich nie das Gefühl gehabt, dass er den beiden ihr Glück nicht gönnte. Im Gegenteil. Er hatte Lenn und Leo behandelt wie Freunde.

Ein lautes Gähnen durchbrach die abendliche Stille. Alle Blicke wandten sich zu Jonah, der grinsend den Kopf schief legte. „Sorry."

„Ich denke, das war unser Signal." Lily warf einen Blick auf ihre Armbanduhr. „Unser Flugzeug startet in zehn Stunden. Ich brauche bis dahin zumindest ein bisschen Schlaf."

Es war elf Uhr und wir hatten den Abend schon vor Stunden beenden wollen. Doch es war schön gewesen. Die laue Abendluft, das gute Essen und der Wein. Ich mochte Tills Freunde und war fast ein bisschen traurig, dass sie uns morgen verlassen würden.

Lilys Worte zeigten Wirkung. Nach und nach stimmten die anderen ein und gemeinsam räumten wir die Gläser von den Tischen und die Stühle zurück auf die Terrasse.

„Ich rufe uns ein Taxi." Till stand plötzlich neben mir. Zu nah.

Ich ging einen halben Schritt zur Seite, um ihn anzusehen. „Ich habe nicht viel getrunken. Lass uns den Roller nehmen, sonst müssen wir ihn morgen wieder abholen."

Er stimmte zu und nachdem wir uns alle voneinander verabschiedet hatten, stiegen Till und ich auf meine Vespa und fuhren nach Hause.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Vielleicht nur ein Traum« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

A.D. WILKO

Vielleicht ist Liebe leben



aduu

Danke

Mama
Jona
Christine
Nathalie
Steffi
Annette
Andrea
Christine
Ines
Marion
Steffi
Sabrina
Julia
Tanja

Weitere Kurzgeschichten zu diesem Buch
und einen kostenlosen Kurzroman
findest du in meinem Newsletter.

andreawilk.de/newsletter

A.D. WILK

Vielleicht ist Liebe leben



adru

sind lieben und leben

vielleicht dasselbe?

Kennst du noch ...

TILL
Der Ex-Mann von Isy und beste Freund
und ehemaliger Geschäftspartner von Jordi.

SUE
Freundin von Till, führt eine Tauchschule auf Bali.

EWA
Die Jüngste der drei Geschwister,
Geschäftsführerin von Better Heat.

ISY
Ewas ältere Schwester, Grundschullehrerin.

JONAH
Jordis Sohn.

JORDI
Der Älteste der drei Geschwister.
Geschäftsführer von Better Heat.

LENN
Isys Freund.

LILY
Jordis Freundin.

LEO
Ewas Freund.

SOFI
Till hatte etwas mit ihr. Nichts Ernstes.



prolog



TILL

Drei Monate zuvor

Bist du sicher, dass sie nichts dagegen hat, wenn wir hier sind?“ Sofi sah mich zweifelnd an.

Die Worte *Das machen wir immer so* lagen mir auf der Zunge, aber sie hätten den Abend vermutlich in die falsche Richtung gelenkt, weshalb ich sie nicht aussprach.

„Ja, ich bin sicher. Ich habe auch schon auf der Couch in der Tauchschule geschlafen, als sie jemanden mit nach Hause gebracht hat, mit dem sie allein sein wollte.“ Diese Worte entsprachen in etwa meinem vorherigen Gedanken, rückten mich aber nicht in das Licht eines Gigolos, der jede zweite Nacht eine andere Frau mit zu sich nahm. Was ich nicht tat. Nur sehr selten zumindest.

„Hast du das?“ Sofi näherte sich mir einen Schritt und legte eine Hand auf meine Brust. Ihre Lippen fanden meine und ich schloss die Augen, weil Sofi es mit ihren Küssen schaffte, mich in eine andere Welt zu ziehen. Raus aus dieser Welt. Wir landeten in einem Traum, der kaum sichtbar, dafür aber deutlich spürbar war.

Ich zog sie an mich, ließ ihre Frage unbeantwortet und führte sie zu meinem Zimmer, das in etwa die Größe einer Abstellkammer hatte. Diese Aufgabe hatte es vor meinem

Einzug auch erfüllt. Ein Bett fand darin seinen Platz und ein Schrank, der zwar klein war, aber ausreichend Raum für die paar Sachen bot, die ich mit nach Bali gebracht hatte. Ich hatte nie vorgehabt, hier länger als ein paar Monate zu bleiben.

Sofi und ich fielen mehr aufs Bett, als dass wir uns bewusst hinsetzten oder hinlegten. Ich drehte sie auf den Rücken, konnte es nicht mehr erwarten, sie vollständig zu spüren. Ihr noch näher zu kommen. Mein T-Shirt und ihr Kleid hatten wir schon auf dem Weg hierher fallen gelassen. Sie trug keinen BH und ich ließ meinen Mund von ihrem abwärts zu ihren Brüsten gleiten, um sie dort zu küssen.

Sie stöhnte auf, zog mich wieder hoch und wir drehten uns, sodass sie nun auf mir lag. Irgendwie schafften wir es dabei, unsere restlichen Klamotten auf dem Boden landen zu lassen, und als ich ein Kondom aus einem kleinen Kästchen unter dem Bett nahm, sagte sie: „Ich vermute, Sue hat auch schon das ein oder andere Mal auf der Couch in der Tauchschule übernachtet." Es klang, als würde sie grinsen. Ich konnte ihr Gesicht in der Dunkelheit kaum erkennen, die nur durch das Licht erhellt wurde, das durch meine Tür aus dem Rest des Hauses zu uns hereindrang.

Ich legte den Kopf schief. Sofi saß auf meinen Oberschenkeln, ihre Hand strich über meinen Bauch, hoch und runter, jedes Mal ein kleines Stück tiefer. Es wirkte nicht, als würde ihr diese Vorstellung missfallen.

„Klar. Immerhin ist es ihre Tauchschule." Ich führte eine ihrer Hände, führte sie zu ihrer Brust und streichelte gemeinsam mit ihr über die zarte Haut, ließ unsere Hände sinken, bis wir ihre Mitte erreicht hatten. Sie stöhnte wieder auf, als ich unsere Finger zwischen ihre Schamlippen führte. Ich griff nach ihrer freien Hand, hielt sie auf



meinem Bauch fixiert und konzentrierte mich auf unsere Finger, die ihre Erregung gemeinsam mehr und mehr in Richtung Höhepunkt trieben. Bevor sie ihn erreicht hatte, drehte ich sie wieder auf den Rücken und legte meine Lippen dazu. Erst küsste ich sie sanft, aber als sie ihre freie Hand auf meinen Hinterkopf legte und ihn gegen ihre Hüfte drückte, intensivierte ich die Berührung meiner Lippen und nahm die Zunge dazu.

Sie ließ sich Zeit, kam mehrmals und ich löste meine Hände von ihrem Körper, zog das Kondom über und drang in sie, während sie noch immer ihren Orgasmus genoss. Ich konnte mich kaum zurückhalten und tat es doch, um sie mit jedem Stoß intensiver zu spüren.



Stunden später lagen wir nebeneinander. Wir hatten zwei weitere Male miteinander geschlafen, nicht weniger intensiv und doch mit jedem Mal vertrauter. Das war ein Gefühl, das ich seit Jahren nicht gespürt hatte, und ich zog Sofi ein bisschen fester an mich, um es aufzusaugen.

„Ich brauche noch ein bisschen länger Pause." Sie schmiegte sich, entgegen ihrer Worte, aber fester an mich.

„Okay."

„Okay?"

„Ja, okay. Der Junge dort unten auch."

„Der Junge dort unten?" Sie kicherte.

„Wäre es dir lieber, wenn ich ihm einen Namen gegeben hätte?"

„Hast du das nicht? Ich dachte, Männer machen so was."

„Ich nicht."

„Das ist gut."

Ich streichelte über die zarte Haut ihres Rückens, sog ihren Duft ein. Sie roch nach Sonnencreme und Erdbeeren. „Warum riechst du nach Erdbeeren?"

„Das ist das Shampoo meines Bruders."

Ich lachte auf. „Ernsthaft?"

„Ja, und wenn er darauf angesprochen wird, behauptet er immer, es wäre meins."

„Und warum benutzt du sein Shampoo?"

„Wir sparen so viel Platz wie möglich, deshalb haben wir nichts doppelt. Über die Wahl von Shampoo, Duschbad und solchen Sachen entscheiden wir abwechselnd. So haben wir mehr Platz für eine zusätzliche Unterhose, falls wir an unserem nächsten Reiseziel kein sauberes Wasser finden."

Ich hätte sie über ihre Reisen ausfragen können. Ich hätte sie fragen können, wie sie dazu gekommen war, allein mit ihrem Bruder durch die Welt zu reisen, und wie lange sie das noch tun wollte. Zwei Dinge hielten mich davon ab. Erstens führten diese Fragen mich zurück dazu, mich mit meinen eigenen, nicht vorhandenen Plänen zu beschäftigen. Und zweitens erinnerten sie mich daran, dass Sofi in ein paar Tagen weiterreisen und aus meinem Leben verschwinden würde.

Normalerweise war genau dieser Umstand der Grund dafür, dass ich mich überhaupt auf jemanden einließ. Dass ich mich überhaupt für sie interessierte. Denn sobald ich erfuhr, dass eine Frau auf Bali lebte oder plante, längerfristig hierzubleiben, entschied der Typ in mir, der darüber bestimmte, mit wem ein Date infrage kam, dass diese Frau nicht geeignet war. Ich verlor jegliches sexuelles Interesse.

Bei Sofi hatte ich zum ersten Mal seit einem Jahr das Gefühl, dass er sich nicht entscheiden konnte, ob ihre

baldige Abreise dieses Mal nicht ein Grund gewesen wäre, mich nicht auf sie einzulassen. Ich mochte die Spontaneität, mit der ich meine Tage auf Bali verbrachte. Ich hatte sie in dem Moment gefunden, als ich mich dazu entschieden hatte, Sue für ein paar Monate auf die Insel zu begleiten. Länger hatte ich nicht bleiben wollen.

Dass ich immer noch hier war, lag an Sue, dem leichten Leben und meinem Widerwillen, mich mit meiner Zukunft auseinanderzusetzen.

Ich hatte eine Zukunft gehabt. Eine Frau und eine eigene Firma. Mehr hatte ich nie vom Leben gewollt. Und als ich das verloren hatte, hatte ich krampfhaft versucht, diese Zukunft festzuhalten. Ich hatte Isy durch Ewa ersetzen, irgendwie die Lücken der verloren gegangenen Puzzleteile durch andere ersetzen wollen. Und dabei hatte ich mich selbst verloren.

Sobald ich mich damit auseinandersetzte, wer ich in diesem Leben sein wollte, kam dieser Widerwille zurück. Ich hatte keine Ahnung, wohin mein Weg mich führen sollte. Aber in mir lauerte der Glaube, dass ich es wissen musste. Über Jahre hatte er sich in mir festgesetzt. Ich konnte ihn nur dann aus meinem Bewusstsein verbannen, wenn ich nicht darüber nachdachte, wie ich mein Leben gestalten wollte. Und hier auf Bali gemeinsam mit Sue darauf zu warten, dass ich durch irgendetwas inspiriert wurde, war nicht die schlechteste Art, meine Zeit zu verbringen. Manchmal hatte ich das Gefühl, dass sie genau dasselbe tat. Und seit Luis hier aufgetaucht war, meinte ich auch zu wissen, woran das lag.

„Bist du eingeschlafen?“

Ich presste die Augenlider zusammen und verdrängte die Gedanken. Sofi und ich hatten ein paar Tage geschenkt bekommen, mehr nicht. Und mehr wollte ich

auch nicht. Aber diese gemeinsame Zeit würde ich auskosten. Ich drehte mich auf die Seite und sie damit wieder auf den Rücken, ließ meine Hand zärtlich über ihren Körper streichen und küsste sie. Nach ein paar Sekunden spürte ich ihre Hand an meiner Taille und wir versanken ein weiteres Mal in diesem einzigartigen Traum.



eins

SOFI

Schnapp dir deinen Rucksack. Wir packen.“ Ich stürmte in das Hotelzimmer, das Flo und ich uns teilten, um Geld zu sparen. Dabei sammelte ich meine herumliegenden Klamotten ein und warf sie auf einen Haufen neben Flo, der auf dem Bett lag und mich mit einem amüsierten Gesichtsausdruck beobachtete.

„Hast du nicht gehört, was ich gesagt habe?“

Er deutete auf seine Ohren. „Doch, ich habe dich klar und deutlich verstanden.“

„Dann beweg dich!“ Ich zog meinen Rucksack unter dem Bett hervor und stopfte meine Kleidungsstücke hinein. Mein pinkes Lieblingsshirt aus London genauso unvorsichtig wie die schwarze Shorts, die ich aussortieren musste, weil ich sie schon einmal zu oft genäht hatte.

„So wirst du es gleich noch mal machen müssen. Das weißt du.“

„Provozier mich nicht. Du wirst es bereuen.“ Ich funkelte ihn wütend an.

Das schien ihn nur noch mehr zu amüsieren, denn er grinste, hob aber den Rücken vom Kissen und beugte sich zu mir vor. „Was ist passiert?“

„Ich will nicht darüber reden." Ich stopfte weiter Sachen in den riesigen Rucksack, ging nun aber langsamer vor, weil ich einerseits wusste, dass Flo Recht behalten würde, und ich es mir und vor allem ihm andererseits nicht eingestehen wollte.

Er ließ sich noch breiter grinsend zurück aufs Bett fallen. „Dann gibt es für mich auch keinen Grund, dieses wunderschöne Eiland zu verlassen."

„Doch, den gibt es." Ich hielt inne, um die Hände in die Taille zu stemmen. „Unser Deal ist, dass wir nur so lange an einem Ort bleiben, wie wir das beide wollen. Ich will nicht mehr. Also reisen wir ab."

Er verschränkte die Arme vor der Brust. „Was ist passiert?"

„Ich will nicht darüber reden." Dieses Mal presste ich die Worte wütend zwischen den Zähnen hervor. „Es ist auch nicht der Rede wert."

„Sofi." Seine Stimme war jetzt sanft. Der Spott aus seinen Augen war mit dem Grinsen verschwunden. Das war fast noch schlimmer als der Hohn. Flo war ein viel zu guter Bruder. Er war in so ziemlich allem besser als ich. Aber ganz besonders dann, wenn es darum ging, meine Ausbrüche zu deuten.

„*Sofi* mich nicht."

Ein Runzeln legte sich auf seine Stirn. „Was hat er getan?"

„Was?" Endlich sah ich ein, dass ich entweder Kleidungsstücke hier lassen oder den Rucksack vernünftig packen musste. Ich entleerte den gesamten Inhalt deshalb entnervt auf dem Boden.

„Till. Hat er dir wehgetan?" Jetzt lag echte Sorge in seinem Blick, mit dem er meinen Körper musterte.

„So ein Unsinn. Niemand tut mir weh." Ich nahm ein Shirt und faltete es so ordentlich, wie meine zitternden

Finger es mir erlaubten. Wann hatte das denn angefangen? Leise setzte ich hinzu: „Zumindest nicht so."

„Was soll das heißen?"

Ich sah zu ihm auf. „Hör zu, Flo. Es geht mir gut. Nichts ist passiert, worüber du dir Sorgen machen müsstest. Und du musst auch nicht den großen Bruder raushängen lassen. Ich habe alles im Griff. Das Einzige, was ich will, ist von hier abhauen."

Er musterte mich eine Weile, bis ich mich dem nächsten Shirt zuwandte. Es war das pinke.

„Könntest du jetzt bitte anfangen, deine eigenen Sachen zu packen?"

„Nein."

Erstaunt blickte ich wieder auf. „Was?"

„Ich will hier nicht weg. Bevor du deinen dramatischen Auftritt hingelegt hast, wollte ich dir vorschlagen, dass wir ein paar Wochen bleiben. Ich habe sogar schon einen Job in einer Surfschule gefunden. Du könntest dort auch anfangen."

„Ich will in keiner Surfschule arbeiten. Ich will weg hier. Hast du mir nicht zugehört?" Die gesamte Zeit über hatte ich mich mit der Hektik abgelenkt. Auf der Fahrt von der Tauchschule hierher hatte ich Pläne geschmiedet, wie Flo und ich unsere Sachen packten und gemeinsam eines der vielen Ziele auswählten, die wir vor einem Jahr auf einen großen Zettel geschrieben hatten. In den vergangenen Minuten hatte ich Gedanken und Gefühle mit Packen verdrängt. Doch jetzt, mit Flos Worten, stieg ein einziges in mir auf. Panik.

„Und ich will hierbleiben. Ich habe genug davon, ständig das Bett zu wechseln."

„Du hast … sag mal … woher …" Die Angst hinderte mich daran, klare Sätze zu formulieren. Dabei war es

lächerlich. Wovor hatte ich schon Angst? Till würde ich leicht abweisen können, sollte er es tatsächlich noch einmal wagen, mich zu kontaktieren. Es gab absolut keinen Grund, der die Kurzschlussreaktion meines Körpers und meines Kopfes rechtfertigte. Und doch hatte ich mich beiden angeschlossen. Abzuhauen schien der einzige Weg zu sein. Der pure Gedanke, nicht noch heute in ein Flugzeug oder Boot zu steigen, ließ Schweiß durch meine Poren treten, der nichts mit der Hitze Balis zu tun hatte.

„Vielleicht ist es an der Zeit, dass wir allein weiterziehen. Dass wir es so lange miteinander ausgehalten haben, grenzt doch sowieso an ein Wunder." Er lächelte mich liebevoll an, erreichte mich aber nicht.

Stattdessen gesellte sich Ernüchterung zu meiner Panik. Seit einem Jahr waren Flo und ich gemeinsam unterwegs. Er war zwei Jahre älter als ich und hatte seinen Master beendet, als ich mein Grundstudium abgeschlossen hatte. Unser Leben lang hatten wir von all den Orten geträumt, an die unsere Klassenkameraden zweimal im Jahr gereist waren, während wir an irgendwelche Seen gefahren waren, die man mit dem Regionalzug erreichen konnte. Mit unserer Mutter hatten wir davon geträumt, dass dieser Zug uns nicht zum Campingplatz, sondern auf die Malediven, nach New York oder Spitzbergen bringen würde. Gemeinsam hatten wir uns ausgemalt, wie es dort sein würde.

So lange ich klein gewesen war, hatte ich jedes Mal darauf gewartet, dass sich hinter den sich öffnenden Türen das Paradies verbergen würde. Doch je öfter uns stattdessen ein grauer Betonbahnhof mit überquellenden Mülleimern empfangen hatte, desto weniger hatte ich die Phantasiereisen meiner Mutter genossen. Und irgendwann war sie zu krank für die Reisen gewesen. Mein Vater hatte uns

nie begleitet. Er hatte seine Urlaubstage damit verbracht, in einem anderen Job Geld zu verdienen, um Flo, meiner Mutter und mir zu ermöglichen, überhaupt wegzufahren.

Jetzt oder nie. Das war es, was wir in den letzten Monaten unserer Unizeit erkannt hatten. Wenn wir nicht jetzt unser weniges Erspartes zusammenkratzten, würden wir die Welt erst sehen, wenn wir mit unseren Ehepartnern und Kindern die Ziele verhandeln mussten. Also hatten wir während der Abschlussarbeiten zusätzliche Jobs angenommen und jegliche Ausgaben vermieden, die uns nicht das Überleben sicherten. Auch jetzt jobbten wir, wenn wir länger als ein paar Tage an einem Ort verbrachten. Das war meistens dann der Fall, wenn uns das Geld ausging.

Die Aussicht darauf, diese Reise, für die wir kein Ende definiert hatten, ohne Flo weiterzuführen, fühlte sich noch falscher an, als hierzubleiben.

„Das ist nicht dein Ernst."

„Ach, komm schon, Sofi. Ich gehe dir doch auch auf den Keks."

„Nein, du gehst mir nicht auf den Keks. Das ist unser gemeinsamer Traum, Flo." Die Wahrheit war, dass wir tatsächlich regelmäßig stritten. Aber das hatten wir unser gesamtes Leben über getan. Es störte mich nicht. Ich liebte Flo mehr als jeden anderen Menschen auf dieser Welt. Er war nicht nur mein großer Bruder. Er war mein bester Freund. So war es immer gewesen.

„Es war unser Traum."

„Was soll das denn heißen?"

„Es soll heißen, dass ich es etwas entspannter angehen will. Ich denke darüber nach, mir ein Online-Business aufzubauen. Ich habe einen Master in Kommunikationspsychologie. Ich denke schon eine Weile darüber nach, was ich damit anstellen kann."

„Tust du das?“ Ich wollte wütend sein, aber eigentlich war ich vor allem enttäuscht. Warum erzählte er mir erst jetzt davon? So viel zum Thema Bester Freund.

„Ja, natürlich tue ich das. Ich will nicht mein ganzes Leben wie ein Vagabund verbringen. Das willst du doch auch nicht, oder warum hast du Wirtschaft studiert?“

Ich hatte Wirtschaft studiert, weil mir jeder gesagt hat, dass ich damit alles machen könnte, und ich keinen Plan gehabt hatte, was von diesem *alles* ich machen wollte. „Das weißt du ganz genau.“

Er lächelte mitfühlend. „Dann ist es vielleicht an der Zeit, dass du herausfindest, was du willst.“

Langsam schüttelte ich den Kopf. „Ich tue, was ich will. Ich will nichts anderes.“

„Du willst dein Leben lang von einem Ort zum anderen reisen, ohne irgendwo wirklich hinzugehören? Immer von der Hand in den Mund leben? Keinen festen Freundeskreis haben?“

„Oh mein Gott, wie redest du denn? Du hörst dich an wie Großvater.“ Niemand in unserer Familie war begeistert darüber gewesen, dass Flo und ich unsere Uni-Ausbildung nicht sofort dafür nutzten, um gut bezahlte Jobs zu bekommen. Unser Vater, der zusammen mit unserer Mutter alles dafür getan hatte, damit wir diese Ausbildung überhaupt haben konnten, war schockiert gewesen. Unser Großvater hatte stundenlang versucht, uns die Sache auszureden. Immer wieder. Inzwischen sah ich in seinen Augen den Stolz, wenn wir über Video telefonierten und ihm von unseren Abenteuern erzählten. Auch unser Vater hatte erkannt, dass wir das Richtige für uns taten, und es zweimal geschafft, uns zu besuchen. Flo und ich hatten gleichzeitig in mehreren Jobs gearbeitet, um ihm die Reisen zu finanzieren.

„Erzähl nicht so einen Unsinn.“

„Das ist kein Unsinn. Es sind seine exakten Worte."

Er presste die Lippen aufeinander.

„Für mich ist diese Reise noch nicht vorbei, Flo. Noch lange nicht." Aus dem vorderen Dokumentenfach meines Rucksacks zog ich unseren Zettel und hielt ihm ihn vor die Nase. „Auf diesem Blatt stehen 176 Orte." Wir hatten sie so eng auf das Blatt gequetscht, dass man sie kaum lesen konnte. „Erst 54 davon sind durchgestrichen. Ich will sie alle sehen." Dieser zweite Satz machte mir Angst. Was würde geschehen, wenn ich in zwei, höchstens drei Jahren den letzten Ort durchgestrichen hatte? Wäre es dann vorbei? Denn in einer Sache hatte Flo recht. Mit diesen Reisen baute ich mir nichts auf. Ich vergrößerte nicht nur die Lücke in meinem beruflichen Lebenslauf.

Nein, die Freundschaften, die ich überall schloss, waren in der Regel mit dem Tag vorbei, an dem wir abreisten. Zu Hause, wenn ich es überhaupt noch so nennen konnte, hatte ich außer meiner Familie kaum jemanden zurückgelassen, der mir wirklich viel bedeutete. Mit den wenigen Freundinnen, die ich während der Unizeit kennengelernt hatte, hatte ich kaum Kontakt. Und von meinen Mädels aus der Schule hörte ich nur, wie anstrengend ihr Leben wäre. Sie interessierten sich nicht für mich und ich konnte nicht nachvollziehen, warum sie mit Anfang zwanzig das zweite Kind bekamen und ihre Zeit mit dem Handy vor dem Fernseher verbrachten.

Er sah mich lange an. Dann fragte er wieder: „Was ist passiert?"

Ich warf den Kopf genervt nach hinten. „Mann, Flo!"

„Wirklich. Ich will es wissen. Vielleicht ändere ich dann meine Meinung." Er grinste schief.

„So ein Unsinn." Doch ich musterte ihn, suchte nach einem Zeichen dafür, dass er es ernst meinte. Ich fand es

und atmete tief durch. „Till ist mit dieser Sue zusammen. Die, der die Tauchschule gehört."

Er atmete laut hörbar aus. „So ein Arsch. Soll ich ihn verprügeln?" Er meinte es nicht ernst und trotzdem liebte ich ihn wieder etwas mehr für seine Worte.

Ich zögerte, ob ich ihm die gesamte Geschichte erzählen sollte.

„Was?"

„Die Sache ist: Er hat es abgestritten. Und sie auch."

Flo runzelte die Stirn. „Und glaubst du ihnen?"

Ich zuckte mit den Schultern. „Ist doch auch egal. Er ist nur irgendein Typ. Und warum auch immer sie das rumerzählt haben, es zeigt doch nur, dass mit ihm eine Menge Drama verbunden ist. Das muss ich mir für ein paar heiße Nächte echt nicht antun."

„Eww. Wir hatten entschieden, darüber nicht zu reden."

Trotz allem schmunzelte ich.

„Egal, ich verstehe dein Problem nicht."

Die Sache war, dass es mir genauso ging. Wenn ich meine Geschichte so hörte, wie ich sie Flo gerade erzählt hatte, war nichts davon ein Grund, Hals über Kopf abzuhauen. Und doch drängte mich alles in mir dazu.

„Könnte es sein, dass du diesen Typ magst?"

„Was?" Meine Stimme war laut und schrill. Verdammt. „Was für ein Bullshit. Er ist einfach nur ein Typ, der einen an der Klatsche hat. Ich will ihn hinter mir lassen. Etwas Neues beginnen. Einen neuen Typen kennenlernen. Einen ohne Drama. Klar?"

„Klar." Er zuckte mit den Schultern und wirkte überhaupt nicht, als hätte er verstanden, was ich ihm versucht hatte, zu verdeutlichen.

„Ich mag Till nicht. Er ist nicht mal besonders gut im Bett." Das stimmte nicht. Das zweite.

„Red dir ein, was du dir einreden möchtest."

„Ich rede mir überhaupt nichts ein."

„So, wie du in den letzten Tagen über ihn gesprochen hast. Wie deine Augen geleuchtet haben, nachdem du diesen schlechten Sex mit ihm hattest." Er betonte das Wort *schlechten* mit deutlicher Ironie in der Stimme. „Du magst ihn. Und jetzt hast du Schiss. Deshalb willst du weg."

„Nein, ich will weg, weil ich keine Lust mehr auf Bali habe. Wir sind schon zum zweiten Mal hier. Das ist Zeitverschwendung."

„Ich bleibe hier."

Ich musterte ihn. Er meinte es ernst. Oder? Ich zumindest hatte nach seinen Worten nur noch wenig Lust, mit ihm weiterzuziehen. Vielleicht war es wirklich an der Zeit, dass sich unsere Wege trennten. „Okay."

Seine Augen weiteten sich. Nur kurz. „Okay? Das heißt, du bleibst auch?"

So gelassen wie möglich nahm ich ein gelbes Sommerkleid, das auf den Boden gerutscht war, und faltete es. „Nein, es bedeutet, ich ziehe allein weiter. Wir halbieren das übrige Geld und gehen getrennte Wege."

„Das ist wirklich dein Ernst, oder?" Seine Stimme war jetzt liebevoll und ich schluckte die aufkommenden Tränen hinunter, bevor ich zu ihm aufsah.

„Ja, Flo. Ich will nicht hierbleiben."

Eine Weile sahen wir uns nur an. Dann stand er endlich auf, kam zu mir und legte den Arm um meine Schultern. „Okay."

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Vielleicht ist Liebe Leben« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

A.D. WILK

Roman

Wenn du wieder gehst

EINE LIEBESGESCHICHTE

LESEPROBE



Danke Mama, Michi & Martina.

A.D.WiLK

Wenn DU wieder GEHST

Roman

aduu

Für meine Lieblingsmenschen.

Die Wölfe.
Die Löwen.
Und die Drachen.

Prolog.

Dunkelheit.

Die Welt war schwarz. Und still. Eine stille Dunkelheit, in der nichts anderes zu ihr durchdrang. Aber bewusst war ihr das nicht. Erst als dieses Geräusch auftauchte, erkannte ein winzig kleiner Teil von ihr, dass da vorher nichts gewesen war. Und eigentlich war ihr auch das nicht bewusst, sondern nur ein ungreifbarer Gedanke. Das Geräusch war gleichmäßig, irgendwie beruhigend. Es schien einem festen Takt zu folgen. Und es klang dumpf, aber eigentlich auch wieder nicht. Sie wusste nicht, woher es kam, aber sie konnte sich darauf konzentrieren und es gab ihr einen Halt, den sie in der schwarzen Stille nicht hatte finden können.

Mit dem Geräusch verlor das Schwarz nach und nach seine Undurchdringlichkeit. Erst war es nur ein heller Punkt, der sich langsam ausdehnte und schließlich wurde aus dem Schwarz ein Grau. Ein dunkles Grau. Vielleicht Anthrazit. Sie versuchte, mehr wahrzunehmen, durch den grauen Schleier hindurch zu fühlen und zu hören, aber es gelang ihr nicht. Was auch immer dahinter lag, blieb unerreichbar. Und dann kam das Schwarz zurück.

Kapitel 1

September. Sechs Monate zuvor.
Das Haus am Meer.

Ein Windzug stieß die Holzrahmen der Doppelfenster gegeneinander. Der Knall ließ Lucy aufschrecken und sie stand von der Bettkante auf, um das Fenster zu schließen. Eine große, alte Eiche nahm fast ihr gesamtes Blickfeld ein. Ein Ast, dick genug, um sie zu tragen, ragte ihr entgegen. Sie konnte ihn noch immer greifen, wenn sie sich weit genug hinaus lehnte. Wenn sie wollte, könnte sie sich noch immer darauf schwingen und sich auf den Ast darüber ziehen, um bis zum Baumstamm zu balancieren. Dort würde sie sich an den oberen, dünneren Ästen festhalten und auf die andere Seite des Baumes klettern. Sie würde sich auf den breiten Ast setzen, den mit dem Knick nach oben, den Rücken an den Baum lehnen und auf das Meer sehen. So, wie sie es so oft getan hatte. Aber sie tat es nicht.

Vom Fenster aus versperrte das dichte Blätterwerk ihr die Sicht. In ein paar Wochen würde der Baum die Blätter fallen lassen und seine kahle Winter-Erscheinung annehmen. Aber jetzt leuchteten nur ein paar gelbe Punkte aus dem satten Grün heraus. Ein rotbraunes Eichhörnchen kletterte den Stamm empor, blieb wenige Meter von ihr entfernt sitzen und starrte sie irritiert an. Im nächsten Moment drehte es sich um und sprang auf einen anderen Ast. Lucy verfolgte seine flinke Kletterakrobatik, verlor es aber nach kurzer Zeit aus den Augen. Wie gern würde sie ihm hinterher springen. Sie würde nur über einen ausreichend großen Wintervorrat

an Nüssen und die sichersten Verstecke dafür nachdenken müssen und nicht länger über all die Dinge, die sie seit fast drei Jahren davon abhielten, hierher zu kommen. Es war so leicht, sie auszublenden, wenn sie die alte Eiche und alles, was sie umgab, nicht vor Augen hatte.

Zumindest war es lange Zeit leicht gewesen. Aber schon als sie das Flugticket bezahlt hatte, hatten Erinnerungen und Ängste die Kontrolle in ihrem Kopf übernommen. Und nicht nur dort. Ein riesiger Stein schien in ihrem Bauch zu liegen und gleichzeitig versuchten Millionen Schmetterlinge ihm seinen Platz streitig zu machen. Keine niedlichen, kleinen, bunten Flatterfalter, wie Verliebte sie beim Anblick ihres Angebeteten spüren. Nein, diese Schmetterlinge raubten ihr den Atem, weil sie keinen Platz für etwas anderes ließen und mit ihren riesigen Flügeln immer wieder schmerzhaft all das aufwirbelten, was sie nicht fühlen und nicht denken wollte.

Sie hatte ihren Koffer fünfmal neu gepackt und die Nacht vor dem Flug nicht geschlafen. Am Flughafen löste sie fast einen Großalarm aus, weil sie vergessen hatte, ihre Nagelfeile aus dem Innenfach ihrer Handtasche zu nehmen. Zumindest benahm sich die Sicherheitsbeamtin, als müsste sie gleich einen roten Knopf betätigen.

Der Flug selbst war eine Tortur. Wegen einer technischen Panne verbrachte sie drei, statt einer Stunde damit, im Flugzeug herumzusitzen. Sie scheiterte bei dem Versuch, die sich im Kreis drehenden Gedanken mit Hilfe der Frauenmagazine, die ihr die Stewardess gegeben hatte, abzuschütteln. Und sie weigerte sich, die immer wieder aufwallenden Gefühle zu sortieren, weil sie ihnen sonst zu nahe kam. Als das Flugzeug endlich

landete, war sie sich nicht sicher, ob sie den Mietwagen allein würde steuern können und wäre fast in ein Taxi gestiegen.

Irgendwie hatte sie es dann aber doch geschafft, den viel zu großen schwarzen SUV, den sie nicht selbst gemietet hatte, über die Landstraße zu manövrieren, ohne dabei einen Baum zu rammen oder einen Ausflug in den Straßengraben zu machen.

Es war kein anderes Auto zu sehen gewesen, als sie in die Auffahrt vor dem weißen Haus mit den blauen Fensterläden fuhr. Er hatte sie gestrichen. Das konnte nicht lange her sein. Die Farbe war frisch, es gab keine abgeplatzten Stellen und sie war auch auf der Südseite nicht ausgeblichen. War es das gleiche Blau? Es wirkte so viel dunkler. Einen Moment hatte sie ihre Aufmerksamkeit auf diesen Fensterläden halten können. Aber dann … dann hatte die rotbraune hölzerne Treppe ihren Blick, ihre Gedanken, ihre Gefühlswelt gefangen genommen und es dauerte fünfzehn Minuten, bevor sie wieder klar sehen und die Autotür öffnen konnte. Aber das Geräusch, das der Kies unter ihren Schuhen beim ersten Schritt machte, und der Geruch nach Meer zwangen sie ein weiteres Mal innezuhalten. Sie schüttelte den Kopf, atmete tief durch und holte ihre Sachen aus dem Kofferraum. Mit einem kleinen grünen Koffer in der linken Hand und einer weißen Notebooktasche und ihrer Handtasche über der rechten Schulter lief sie über den schmalen, weißen Steinweg zur Eingangstür.

Der Schlüssel zum Haus lag noch immer unter dem blauen Blumentopf neben der Eingangstür. Das gleiche Blau wie die Fensterläden. Zumindest war es früher dieselbe Farbe gewesen. Jetzt war der Blumentopf deutlich heller. Sie hatte einen eigenen Schlüssel. Aber dieser

befand sich in einem schwarzen Karton in einer Ecke in ihrem Keller und sie war nicht im Stande gewesen, auch nur das Vorhängeschloss an der Metalltür zu öffnen.

Das Haus war ruhig, als sie aufschloss. Es war niemand da und sie war froh darüber. So konnte sie ankommen, ihre Sachen in ihr altes Zimmer bringen, sich frisch machen und zu sich kommen. Nach einer Runde Barfußlaufen am Strand, ein paar Sonnengrüßen und einer heißen Dusche fühlte sie sich besser. Der überwältigende erste Eindruck war abgeflaut und sie war ruhiger, auch wenn sie von einer Tiefenentspannung sehr weit entfernt war. Aber es würde schon funktionieren. Es waren nur ein paar Tage und …

„Hey!“

Sie erstarrte. Warum hatte sie keine Schritte gehört? Kein Auto? Wie konnte er so unbemerkt den Raum betreten haben, das Haus, das Grundstück? War sie so tief in ihren Gedanken versunken gewesen? Wie lange stand er schon dort? Hatte er sie beobachtet? Was hatte sie gemacht? Darauf war sie nicht vorbereitet. Wie konnte das sein? Seit Tagen hatte sie an nichts anderes gedacht als an diese Begegnung. Aber eigentlich stimmte das nicht. Sie hatte diese Gedanken seit Tagen unterdrückt, anstatt darüber nachzudenken, wie sie ihm gegenübertreten würde. Adrenalin schoss in ihre Adern und die Aufregung war zurück. Aber das sollte er nicht merken. Sie riss sich zusammen und setzte ein entspanntes Lächeln auf. Zumindest hoffte sie das, denn ihr Körper war noch immer wie erstarrt, während in ihrem Innern alles auf Hochtouren lief. Ihr Herz raste und ihr Hormonsystem sendete Botenstoffe aus, die im Wechsel ihren Fluchtinstinkt aktivierten und Euphorie weckten.

„Hey!“ Sie drehte sich zu ihm, ohne ihn anzusehen. Ihre Stimme überschlug sich fast und sie klang alles andere als sicher.

„Seit wann bist du hier?“ *Seine* Stimme klang sicher. Und entspannt. Warum war er so entspannt?

Sie atmete tief durch. Langsam, damit er es unmöglich sehen konnte. „Seit etwa zwei Stunden? Und du?“ Besser. So langsam kam die Fassung zurück. Sie ging zu ihrer Tasche, um ihre Wasserflasche zu holen und ihrem Körper eine Aufgabe zu geben. Es waren nur zwei Schritte, aber sie musste sie behutsam gehen. Ihre Beine fühlten sich an wie Gummi. Die Tasche stand auf ihrem alten Schreibtisch zwischen Stiften, Notizblöcken und, tatsächlich, einem Algebra-Buch. Warum hatte ihr Vater dieses Zimmer nie umgeräumt? Ihr Blick fiel auf ein Lineal, auf das mit einem Permanent-Marker unverständliche Buchstabenkombinationen geschrieben waren. Für jeden anderen unverständlich, aber sie wusste, was sie bedeuteten. Und er wusste es auch.

„Ich bin gerade angekommen. Hattest du einen guten Flug?“ Wieder riss seine Stimme sie aus ihren Gedanken. Ihn zu hören, zu sehen, seine Anwesenheit, das Haus und die Holztreppe, all das warf sie aus der Bahn. Diese ganze Situation. Dieser Ort. Es zog ihr den Boden unter den Füßen weg. Sie klammerte sich mit der einen Hand an die Flasche und stützte sich mit der anderen auf dem Schreibtisch ab, um das Zittern in ihren Beinen auszugleichen. Ihre Hände waren feucht und sie rutschte von der Holzplatte.

„Ja, ähm, keine Turbulenzen. Und deiner?“ Sie war nie gut in Small-Talk gewesen. Und nie hatte es sich so lächerlich angefühlt wie in diesem Moment. Sie zwang

sich, ihn anzusehen, von unten nach oben: keine Schuhe, ausgewaschene Jeans, ein graues T-Shirt, blaue Augen, nasse Haare. Hatte er geduscht? Seit wann war er hier?

„Ich bin nicht geflogen." Ein zartes, kaum wahrnehmbares Grinsen erschien auf seinem Gesicht. Sie hörte es mehr, als dass sie es sah. Es amüsierte ihn, wie ungeschickt sie sich bei diesem Wörter-Ping-Pong anstellte. Er wusste, dass sie es hasste. Natürlich wusste er das. Zog er sie auf? Fast wurde sie wütend. Sie öffnete die Flasche, hob sie an die Lippen und sah, wie seine Mimik sich veränderte. Der leicht belustigte Ausdruck verschwand und sein Blick wurde ernst. Im nächsten Moment wusste sie, warum. Mist.

„Wie lange bist du schon verlobt?" Sie trank länger als nötig, um der Frage auszuweichen. Aber sie war zu aufgeregt, um Mund und Zunge zu koordinieren, verschluckte sich und musste husten. Was für eine absurde Situation. Als sie wieder atmen konnte, schaute sie ihn nur an. Sein Blick hatte sich nicht verändert und sie brachte es nicht über sich, ihm zu antworten. Da hörten sie, wie die Haustür geöffnet wurde. Jemand trat ins Haus und die Tür fiel mit einem lauten und vertrauten *Klack* wieder ins Schloss. Die Stimme ihres Vaters erklang von unten: „Hey, seid ihr da?" Sie antwortete zu laut: „Wir sind oben. Ich komme runter." Sie rannte aus dem Zimmer, sah ihn nicht mehr an und schaffte es, sich durch die Tür zu schieben, ohne ihn zu berühren.

Als sie ihren Vater am Fuß der Treppe stehen sah, ging es ihr sofort besser. Niemand außer ihm hatte diese Wirkung auf sie. Sie sprang fast in seine Arme und spürte, wie ihr Herzschlag sich beruhigte und Tränen der Dankbarkeit in ihr aufstiegen. Er hatte einen verdammt guten Augenblick gewählt, um nach Hause zu kommen. Er drückte sie an sich. „Schön, dass du hier bist, Cottee!"

Es war Jahre her, seit er sie so genannt hatte. Und er war der Einzige, der es tat. Kay Cottee war die erste Frau, die ohne Zwischenstopp um die Welt gesegelt war und Lucys Vater hatte ihr Kays Geschichte unzählige Male vor dem Schlafengehen erzählt. Jahrelang wollte sie nichts anderes hören. Und auch heute stand das Buch noch immer in dem kleinen Bücherregal neben ihrem Bett und sie las alle paar Wochen ein paar Seiten vor dem Einschlafen. Dann erinnerte sie sich daran, wie sie als kleines Kind durch den weichen Sand gerannt war, weiße Bettlaken hinter sich herziehend, und gerufen hatte: „Ich bin Kay Cottee, ich segle um die Welt."

Sie hörte Schritte am oberen Ende der Treppe. Das Knarren der zweiten Stufe, das sie schon als Kinder verraten hatte, wenn sie sich nachts aus dem Bett geschlichen hatten, um die Keksdose zu plündern oder ihrem Vater dabei zuzuhören, wie er Charlie aus der Zeitung oder einem Buch vorlas. Sie löste sich aus seiner Umarmung und ging an ihm vorbei in den Eingangsbereich.

„Nik!" Ihr Vater sah zu Niklas auf, der die Treppe herunterkam und vor ihm stehen blieb.

„Oliver, du siehst gut aus. Aber …", er musterte ihn und runzelte grinsend die Stirn. „Weißt du, so ein kaputter Rasierer muss nicht unbedingt bedeuten, dass du in Zukunft mit Terence Hill vier Fäuste schwingen sollst." Er sah prüfend an ihm herunter. „Außerdem fehlt dir dazu noch ein bisschen Bauchspeck." Ja, richtig, er hatte einen Bart. Das war ihr gar nicht aufgefallen. Ein fast komplett weißer, nur von einigen dunkleren Haaren durchzogener, dichter Flaum lag auf seinem Kinn, rund um den Mund und auf einem Teil der Wangen. Sie schmunzelte, ertappte sich dabei und das Lächeln erstarb.

„Sehr witzig!“ Oliver packte Niklas an der Schulter und zog ihn an sich. Es war seltsam, die beiden in dieser vertrauten Umarmung zu beobachten. Aber Niklas gehörte genauso zur Familie wie Lucy. Er war immer da gewesen. Vom ersten Tag ihres Lebens an. Die beiden so zu sehen, war wie einen Film abzuspielen, den sie lange in dem schwarzen Karton im Keller versteckt hatte. Aber sie fühlte sich fremd in dieser vertrauten Welt.

Kapitel 2

Vor 32 Jahren. Der gleiche Ort am Meer.

Es war ein besonders heißer Juli-Tag vor 32 Jahren, als zwei Frauen in einem Krankenhaus auf die Geburt ihrer drei Kinder warteten. Mit ihnen warteten ein Vater und ein Paar Großeltern. Vater Nummer 2 wartete nicht. Er wusste nicht, dass es einen Grund dafür gab. Oder vielleicht hatte er in diesem Moment tatsächlich einen Grund, aber dann war es ein anderer. Niemand hatte ihn informiert, denn niemand wusste, wer er war. Das heißt, ein Computer und vielleicht auch eine Laborantin würden die Samenspende des Erzeugers im Notfall einer Person zuordnen können. Aber solange dies nicht geschah, war der Lieferant der zweiten Hälfte des Genmaterials nur eine Nummer mit einem Steckbrief. Alles, was Mutter Nummer 2 von ihm wusste, war: Er war dunkelblond, hatte blaue Augen, einen IQ von 127, war 187 cm groß, 85 Kilogramm schwer und es gab keine Herzerkrankungen in der Familie, kein Diabetes und keine bekannten Gendefekte. Er hatte einen Universitätsabschluss in Wirtschaftswissenschaften, war Nichtraucher und Marathonläufer. Sie hatte ihn unter einer Vielzahl von Spendern ausgewählt. Nicht, dass sie dies nötig gehabt hätte. Es gab zahlreiche Bewerber, die gern der Vater ihres Kindes geworden wären, aber nach drei sensationell gescheiterten Beziehungen hatte sie das Vertrauen in die Liebe oder vielmehr in die Männer ver-

loren und zog es, zumindest für den Moment, vor, ein Leben ohne maskulinen Lebenspartner zu führen. Aber auf ein Kind wollte sie nicht länger verzichten.

Es gab vier weitere Geburten in jenen Stunden in diesem Krankenhaus. Für den kleinen Ort war es ungewöhnlich, dass an einem Tag sieben Kinder geboren wurden. So gab es weder genug Platz noch ausreichend Ärzte, Krankenschwestern oder Hebammen, um diese Aufgabe konventionell und nach Lehrbuch oder nach den bestehenden Krankenhaus-Richtlinien zu bewältigen. Die drei Kinder wurden deshalb im gleichen Raum, der nicht einmal ein Kreißsaal war, geboren. Im Abstand von wenigen Minuten und mit der Hilfe des anwesenden Vaters, der zwar sein Medizinstudium bereits abgeschlossen hatte, dessen Aufgabengebiet damals aber vorwiegend das Abnehmen von Blutproben und das Säubern von Bettpfannen umfasste.

Lucy war die Erste, die mit einem lauten Schrei in den Armen ihres Vaters landete. Fast zeitgleich kam Niklas unter den Anfeuerungsrufen seiner Großeltern und schließlich, einige Minuten danach, Lucys Bruder Simon zur Welt. Sie machten ihre ersten Erfahrungen mit der Außenwelt gemeinsam, ohne zu wissen, dass sie dieses Erlebnis ihr Leben lang verbinden würde. Niemand der Anwesenden wusste wie sehr. Aber es kam, wie es kommen musste. Die Mütter teilten sich während der nächsten Tage ein Zimmer. Niklas' Großeltern und Oliver verbrachten viel Zeit miteinander. Nach und nach wuchsen alle eng zusammen und wurden zu einer Familie.

Ein Mitglied dieser neuen, großen Familie zog es jedoch nach einem Jahr vor, zu gehen. Die Mutter der Zwillinge wollte ihre Karriere als Sängerin, Schauspielerin und Tänzerin nicht länger dem Ernähren, Wickeln und Herumtragen von Lucy und Simon opfern und ging.

In der Nacht. Sie küsste beide Kinder zum Abschied, hinterließ einen Zettel mit den Worten ‚Ihr bekommt das besser ohne mich hin', holte den am Tag zuvor gepackten Koffer aus seinem Versteck in der Garage hinter dem Stapel Winterreifen hervor und verließ das Haus, den Ort, das Land. Fast hätte sie auch den Kontinent verlassen, jedoch sollte es dazu nicht kommen. Aber das ist eine andere Geschichte.

Nach zwei weiteren Jahren stürzte Niklas' Mutter bei dem Versuch, einen Drachen aus den Zweigen der alten Eiche zu lösen, von einer drei Meter hohen Leiter. Sie starb wenige Wochen nach dem dritten Geburtstag ihres Sohnes und hinterließ ein tiefes Loch im Herzen aller.

So wuchsen die drei Kinder ohne Mütter auf. Bis Oliver eines Tages Charlotte kennenlernte. Sie war lustig, wunderschön und gutherzig und sie wurde sofort ein Teil der Familie. Alle liebten sie. Und Charlotte, die alle nur Charlie nannten, liebte es, zu dieser ungewöhnlichen Familie zu gehören, deren Angehörige in der Zwischenzeit direkte Nachbarn geworden waren. Sie wohnten nebeneinander in zwei Häusern auf demselben Grundstück, die Zwillinge mit Oliver und Charlie in der Nummer 22a und Niklas mit seinen Großeltern in der Nummer 22b.

Die Jahre vergingen und die Kinder wuchsen zu einer festen Einheit zusammen. Nichts und niemand konnte sie trennen und wer auch immer es wagte, einem von ihnen zu nahe zu treten, musste damit rechnen, Spinnen und Käfer in seiner Schultasche zu finden oder nach dem Sportunterricht T-Shirt und Hose hinter dem Getränkeautomaten in der Cafeteria suchen zu müssen. Sie waren wie Geschwister, teilten Betten, Essen und eben

auch die Eltern und Großeltern. Sie gehörten zueinander, vertrauten sich jedes Geheimnis an und erfanden Geschichten, die Außenstehende nicht verstanden.

Es war eine glückliche Kindheit. Voller Liebe, Abenteuer und diesem Gefühl der Sicherheit, das nur Kinder verspüren können, die geborgen aufwachsen. Das Urvertrauen, dass alles immer gut ist und sein wird, egal, was passiert. Es war immer jemand da. Es hörte immer jemand zu. Es gab immer jemanden, bei dem man etwas lernen konnte. Bei dem man wieder ankommen konnte, wenn man selbst verloren war. So war und blieb es für viele Jahre. Bis es plötzlich anders war.

Kapitel 3

September. Freitag. Das Haus am Meer, 22a.

Der Moment schien ewig zu dauern. Tatsächlich war es nicht einmal eine halbe Minute bis Oliver und Niklas die Umarmung auflösten, ein paar Worte wechselten und sich dann Lucy zuwandten und sie erwartungsvoll ansahen. Sie fühlte sich dem noch immer nicht gewachsen, murmelte etwas von Tee kochen, drehte sich um und ging in Richtung Küche. Niklas und ihr Vater folgten ihr nicht. Sie bogen, in eine Unterhaltung vertieft, nach links ab und traten auf die Terrasse, auf die die warme September-Sonne schien. Lucy blieb in der Küchentür stehen und sah ihnen nach. Ihr Blick fiel auf eine Kohlezeichnung, die neben der Treppe hing. Sie streckte die Hand aus, erstarrte aber in der Bewegung, bevor sie den Rahmen berühren konnte. Sie ballte die Hand zur Faust, schluckte die Tränen hinunter und trat in die Küche.

Dort nutzte sie die Zeit zum Durchatmen. Mit zitternden Händen füllte sie den Wasserkocher, nahm Tassen, Löffel, Tee und was sie sonst brauchte aus den Schränken und bereitete den Tee in der Kanne mit den blauen Rosen zu. Es war die kitschigste und hässlichste Teekanne der Welt, aber niemand brachte es übers Herz, sie wegzuwerfen. Auch eine Teekanne, so geschmacklos sie sein mag, kann Erinnerungen hervorrufen. Bei dieser waren es warme Sommernachmittage im Garten, Schokoladenkekse und frischer Pfefferminztee.

Alles war hier beim Alten. Wie konnte die Zeit an einem Ort so still stehen? Ihr Vater legte keinen Wert darauf, die Dinge zu verändern. Er war viel unterwegs und vermutlich wollte er nicht, dass etwas anders war, wenn er zurückkam. Vielleicht war es auch sein Weg, um an der Vergangenheit festzuhalten. Vielleicht hatte er Angst, dass er die mit der Zeit verblassenden Erinnerungen ganz verlor, wenn er die Dinge änderte.

Der Tee war fertig und es gab keinen Grund, länger in der Küche zu bleiben. Was sollte das überhaupt? Sie hatte gewusst, worauf sie sich einließ. Ja, sie war etwas überfordert mit den ersten Momenten, aber sie konnte sich zusammenreißen und die Situation meistern. Sie hatte das Wiedersehen mit Niklas zu lange hinausgezögert. Es war an der Zeit, sich ihm zu stellen. Einatmen. Ausatmen. Und los.

Sie betrat die Terrasse und fühlte sich etwas sicherer. Allerdings zitterten ihre Hände noch immer, als sie die Tassen und die Teekanne auf den Tisch stellte. Schnell setzte sie sich auf den Stuhl neben ihrem Vater und verschränkte die Finger auf dem Schoß.

„Hast du ein Bild von dem Stein?“, fragte dieser an Niklas gewandt.

„Was für ein Stein?“ Lucy zog ein Bein zu sich heran und umklammerte das Knie.

Oliver und Niklas sahen sie zweifelnd an.

„Was?“

Noch immer bekam sie statt einer Antwort irritierte Blicke. Und da begann ihr Gehirn wieder zu arbeiten. Sie sprachen von dem Gedenkstein, der morgen auf einer Feier für Niklas‘ Großeltern im Stadt-Zentrum enthüllt werden sollte. Deshalb hatte sie all das schließlich auf sich genommen. Victoria und Samuel waren ein wichtiger Teil der Gemeinde gewesen, jeder hatte sie geliebt

und sie hatten sich fühlbar für die sozialen Themen der Stadt engagiert. Der Bürgermeister war im Begriff, sein Amt niederzulegen, und wollte als finalen Amtsakt seinen Freunden, mit denen er gemeinsam die Schule besucht hatte, eine letzte Ehre erweisen.

Es hatte lange gedauert, bis Lucy sich dazu hatte entschließen können, zu kommen. Wochenlang hatte sie eine Ausrede nach der anderen zunächst gefunden, dann ausgeschmückt und schließlich wieder verworfen. Deadlines, Hochzeitsvorbereitungen, lange Flüge und andere Verpflichtungen konnten nicht aufwiegen, was Sam und Vicky ihr bedeutet hatten. Und nachdem Niklas sie über ihren Vater selbst darum gebeten hatte, eine Rede zu halten, hatte sie sich dazu entschlossen, zu kommen. Also waren sie alle hier. Alle außer Simon.

„Oh! Richtig." Sie zog ihr Bein näher zu sich und fummelte an einer offenen Naht ihrer Hose herum, um die beiden nicht ansehen zu müssen. Niklas nahm sein Telefon vom Tisch und zeigte ihnen ein Bild des Gedenksteins. Er reichte es zuerst an Lucy. Sie nahm ihm das Smartphone aus der Hand, wobei ihr Zeigefinger leicht die Spitze seines Ringfingers berührte. Sie zuckte zusammen und hätte beinahe das Handy fallen lassen. Niklas hielt es fest, zog aber seinen Finger soweit zurück, dass sie einander nicht mehr berührten. Sie schaute auf und sein Blick traf sie. Sie erwiderte ihn einen Moment zu lange, nahm dann das Smartphone und sah auf das Bild. Es war ein schlichter, unbearbeiteter Findling aus Granit, der Lucy sicher bis zur Hüfte reichte. Auf eine Bronzeplatte geprägt erinnerte er mit den Worten ‚Zum Gedenken an zwei herausragende und unvergessene Menschen.' an Niklas' Großeltern.

Lucy stiegen Tränen in die Augen. Sie wischte sich über die Wange und sah aus dem Augenwinkel, wie Niklas sie beobachtete. Ihr Tod verband sie. Noch immer.

In diesem Moment klingelte Olivers Telefon und er stand auf, um ins Haus zu gehen und das Gespräch dort entgegenzunehmen. Das folgende Schweigen war mehr, als Lucy ertragen konnte. Sie hob den Blick, schaute Niklas direkt in die Augen und sagte: „Seit drei Monaten."

Er runzelte die Stirn. „Was meinst du?"

Sie atmete tief durch. Diesmal war es ihr egal, ob er ihre Unsicherheit spürte. Sie stellte ihr Bein wieder auf den Boden, überlegte es sich dann aber anders, nahm beide Beine auf den Stuhl und verschränkte sie zum Schneidersitz.

„Ich bin seit drei Monaten verlobt." Sie wartete auf eine Reaktion, doch er saß nur da. Und obwohl er ihr direkt in die Augen blickte, hielt er seine starre Fassade aufrecht. Sie fragte sich, wie sie sich fühlen würde, wenn er …

„Herzlichen Glückwunsch." In seiner Stimme lag nichts. Nicht der Funken einer Emotion schwang darin mit. Wie konnte er so cool bleiben?

„Danke." Sie war sich nicht sicher, ob sie es meinte.

„Es gibt ein Problem!" Oliver hatte das Telefonat beendet und erschien zurück auf der Terrasse. „Sie können die Zeremonie nicht abhalten. Zumindest nicht morgen."

„Warum nicht? Was ist passiert?" Niklas wandte den Blick zu Oliver.

„Der Grund, auf dem der Stein gesetzt werden sollte, trägt ihn nicht. Jemand hat etwas falsch berechnet. Der Stein ist zu schwer und würde mit der Zeit im Boden versinken. Der Untergrund muss verstärkt werden, was ein paar Tage dauern dürfte."

„Wie viele Tage?" Lucy spürte wieder die Flügel der fiesen großen Flatterlinge gegen ihren Magen schlagen.

„Das konnte er mir nicht sagen." Oliver setzte sich zurück auf den Stuhl neben ihr und goss sich eine Tasse Tee ein. „Möglicherweise nur zwei. Möglicherweise brauchen sie auch eine Woche. Morgen wissen sie mehr."

„Dann verbringen wir ein paar Tage zusammen." Niklas' Stimme ließ nicht erkennen, ob er von der Vorstellung begeistert war oder nicht. Aber Oliver lächelte. Er freute sich, die beiden im Haus zu haben. Lucy selbst war sich allerdings nicht sicher, was sie darüber denken sollte. Sie wollte auf keinen Fall mehr als die geplanten zwei Tage hierbleiben. Sie wollte nicht noch länger um Niklas herumschleichen und krampfartige Gespräche mit ihm führen, obwohl sie beide wussten, dass sie sich eigentlich nichts zu sagen hatten. Oder obwohl sie sich viel zu sagen hatten, es aber nicht aussprechen wollten oder konnten oder beides. Andererseits würde es schön sein, etwas mehr Zeit mit ihrem Vater zu verbringen. Sie sahen sich nur alle paar Monate, wenn er sie besuchte oder sie sich an irgendeinem Ort der Welt trafen, an dem einer von ihnen gerade beruflich zu tun hatte.

Und einmal im Jahr fuhren sie mit dem Boot raus, wie früher. Seit Lucy in der Schule war, verbrachten sie jeden Sommer ein paar Wochen auf dem Wasser, während die Jungs in einem Basketball-Camp waren. Für Lucy waren die Bootstouren mit ihrem Vater noch immer das Highlight des Jahres, um das sie ihre Sommertermine herum plante. Als sie klein war, hatte er ihr auf

dem Boot die Welt erklärt. Sie hatte jedes seiner Worte aufgesaugt. Aber er war immer auch offen gewesen für ihre Ideen und ihre Fragen. Und wann immer er etwas nicht beantworten konnte, überlegten sie gemeinsam, experimentierten, konsultierten die Bücher auf dem Boot oder fragten im nächsten Hafen jeden, der ihnen begegnete. Vielleicht hatte das den Wunsch in ihr geweckt, Journalistin zu werden und über Fremdes, Unbekanntes und Neues zu schreiben. Immer zu hinterfragen, was ihr unklar war oder suspekt erschien. Immer neugierig zu sein.

„Dann werde ich mal auspacken."

„Was?!" Lucy wurde von Niklas' Worten, schon wieder, aus ihren Gedanken gerissen.

Er grinste sie schräg an. „Wo bist du denn mit deinen Gedanken?" In einer anderen Zeit, dachte sie, sagte aber nichts.

„Ich will auspacken, weil es sicher mehr als zwei Tage dauern wird, bis sie das hinkriegen. Es ist Freitag. Hast du nicht gerade mit uns am Tisch gesessen?" Das hatte sie. Aber offenbar hatte sie ein ganzes Gespräch verpasst. Oh, diese Erinnerungen. Sie brauchte einen klaren Kopf.

„Ähm, doch klar. Mach das. Ich, ähm, dreh mal eine Runde."

Es war noch nicht einmal vier Uhr. Lucy ging wieder an den Strand. Diesmal ohne Kopfhörer, ohne Laufuhr. Sie genoss die frische Luft und das kühle Wasser, das immer wieder ihre Füße umspülte. Es war windig und die Wellen bauten sich hoch genug auf. Sie überlegte nicht lange, rannte zurück zum Haus, riss die Garagentür auf und da stand es. Neben den Neoprenanzügen, ordentlich aufgereiht zwischen den Brettern von Niklas, Simon und ihrem Vater. Lucy machte sich keine Mühe, ins

Haus zu gehen, um sich umzuziehen. Sie schälte sich aus Jeans und T-Shirt, ließ die Unterwäsche an und schlüpfte in ihren türkisfarbenen Anzug. Nach wenigen Minuten war sie fertig. Mit dem Brett unter dem Arm rannte sie zurück zum Meer und hielt dann für einen kurzen Moment inne.

Ihr Herz raste und nach und nach breitete sich ein breites Grinsen auf ihrem Gesicht aus. Sie konnte nicht fassen, wie sehr es sie noch immer packte. Jeden Tag waren sie zum Strand gekommen. Vor der Schule. Bevor irgendjemand sonst im Haus überhaupt daran dachte, aufzustehen, hatten sie die Bretter geschnappt und waren zum Meer gelaufen. Wenn die Wellen nicht ausreichten, hatten sie am Strand gelegen oder sich auf dem seichten Wasser treiben lassen. Im Winter joggten sie auf dem vereisten Sand oder testeten, ob die zugefrorenen Wellen sie tragen konnten. Manchmal mussten sie Taschenlampen mitnehmen, so dunkel war es. Egal, zu welcher Jahreszeit. Egal, welches Wetter. Der Strand am Morgen, der Morgen am Strand gehörte ihnen. Solange, bis einer der Erwachsenen mit den Handtüchern winkte und sie zum Frühstück rief.

Lucy legte ihr Brett aufs Wasser, warf sich darauf, spürte, wie es kurz ein paar Zentimeter tief im Wasser versank, nur, um sofort wieder aufzusteigen. Sie paddelte zu den Wellen hinaus und das Adrenalin schoss durch ihren Körper. In der Stadt gab es keine Möglichkeit zu surfen. Außer im Stadtbad kam sie nur unter der Dusche oder bei Starkregen mit ausreichend Wasser in Berührung, um überhaupt nasse Haare zu bekommen. Selbst der nächste See war so weit entfernt, dass sie nur ab und zu den Weg dorthin auf sich nahm. Manchmal kam sie auf ihren Reisen zum Surfen, aber das war selten und nicht dasselbe. Die Unsicherheit der vergange-

nen Stunden und Tage fiel ab und sie fühlte sich endlich zuhause. Es war, als hätte es die letzten Jahre nicht gegeben. Sie, das Brett und das Wasser bildeten eine Einheit, die nichts zerstören konnte. Etwas, das sie immer hatte, immer haben würde. Die Glückshormone eroberten ihr Blut und sie vergaß die Welt um sich herum.

Als sie schließlich jemanden rufen hörte, konnte sie unmöglich sagen, wie viel Zeit vergangen war.

„Hey, brauchst du vielleicht ein Handtuch?" Es war ihr Vater. Er stand im Sand, barfuß und wedelte mit einem weißen Frotteetuch von der Größe einer Picknick-Decke.

Lucy ließ die Wellen hinter sich und paddelte zurück zum Ufer. „Wie lange war ich denn hier draußen?"

„Nicht länger als sonst." Sie liebte ihn für diesen Satz. Auch für ihn musste es wie eine Zeitreise gewesen sein, sie auf dem Wasser zu sehen. „Ich habe für halb acht einen Tisch bei José reserviert. Das ist in zwei Stunden." Lucys Herz machte einen Sprung. José. Sie schmeckte schon die Gambas auf ihrer Zunge. Sie grinste ihren Vater an und umarmte ihn.

„Ich mach mich fertig und dann können wir los."

Er schob sie lachend von sich. „Und ich muss mich dann wohl noch mal umziehen."

„Ach, das trocknet schon wieder." Sie ignorierte weiterhin das Handtuch und hakte sich bei ihm unter. Er küsste sie auf die Stirn und legte ihr den Arm um die Schultern.

„Dein Bart kitzelt." Sie schmiegte sich an ihn und gemeinsam gingen sie zum Haus.

Kurze Zeit später stand sie frisch geduscht und umgezogen in ihrem Zimmer und ihr Blick fiel auf ihre Tasche. Das Handy ragte halb aus ihr heraus. Oh nein! Ben. Sie

hatte ihn völlig vergessen. Sie war vor sieben Stunden gelandet und hatte sich bisher nicht bei ihm gemeldet. Das war nicht nur ungewöhnlich für sie, es widersprach auch ihrer Abmachung. Sie wählte seine Nummer. Es geschah nichts. Kein Ton erklang. Sie kontrollierte das Display. Der Balken für den Netzempfang war leer. Sie stellte sich ans Fenster und einen Moment später trafen fünf Textnachrichten und vier Infos über verpasste Anrufe ein. Sie seufzte, wählte erneut und es klingelte.

„Lucy!" Er nahm sofort ab.

„Es tut mir leid!" Was sollte sie sonst sagen? ‚Ich war überfordert damit, meinen Ex wiederzusehen und habe dich wohl einfach vergessen.'? Wohl kaum.

„Ist alles okay?" Er klang besorgt.

Sie ignorierte seine Frage. Sie wusste ja selbst nicht, warum sie ihn nicht sofort vom Flughafen aus angerufen hatte. „Ich werde wohl etwas länger hierbleiben müssen. Die Zeremonie wurde verschoben. Offenbar passt das Gewicht des Steins nicht zur Beschaffenheit des Bodens."

„Das ist ärgerlich. Zu Pauls Hochzeit wirst du es aber schaffen?" Die Hochzeit. Auch die war vollkommen aus ihrem Bewusstsein verschwunden. Aber das machte ihr deutlich weniger aus. Paul war Bens Bruder. Die beiden machten sich gerade ein paar schöne Tage in einem Golf-Hotel, etwa dreihundert Kilometer von Lucy entfernt. Am nächsten Wochenende würde er Clara heiraten. Lucy kannte Clara seit fast drei Jahren. Sie hatten sich auf einem Wirtschaftsseminar an einer Uni kennengelernt, zu dem Lucy gegangen war, um etwas Hintergrundwissen für einen Artikel zu bekommen und Clara, um Männer zu treffen, die sich mit Wirtschaft beschäftigten. Genau genommen hatten sie sich auf einer Party danach kennengelernt, zu der sie ein Bekannter mitge-

schleppt hatte. Sie hatten Spaß gehabt und sich in der folgenden Zeit mehrmals im Monat, oft mehrmals in der Woche zum Tanzen getroffen. Clara war, wie Lucy, Journalistin. Aber eigentlich war sie weniger auf der Jagd nach guten Storys als nach einem passenden Ehemann.

Sie fand ihn. Beim Tanzen. Es war Ben. Clara hatte ihn und seinen Bruder kennengelernt, als sie allein unterwegs war. Und dann hatte sie es geschafft, Lucy zu einem Vierer-Date zu überreden. Lucy erinnerte sich noch gut an den exquisiten Italiener, die Kellner mit den Handservietten über dem Unterarm und die wunderschöne Aussicht durch die Panorama-Fenster auf den Fluss. Und an Ben. Wie er sie ansah. Es bestand kein Zweifel daran, dass sein Interesse nicht Clara galt. Auch er war nur mitgekommen, um seinem Bruder einen Gefallen zu tun. Denn Paul war es, der an der hübschen Südländerin interessiert gewesen war.

Lucy konnte spüren, dass Clara mit diesem Ausgang alles andere als zufrieden war. Ben war attraktiver als sein Bruder. Er war größer und trainierter. Paul war nicht unattraktiv, aber er passte nicht in Claras Beuteschema und erst recht nicht in die Vorstellung, die sie von ihrem Ehemann hatte. Sie wollte einen Mann, der sie schmückte, mit dem sie hübsche Kinder bekommen würde und um den sie andere Frauen beneideten. Paul konnte diese Ansprüche aus Claras Sicht vermutlich nicht halb so gut erfüllen wie sein Bruder. Aber er hatte etwas anderes, das Clara überzeugte. Er bezahlte die Rechnung mit seiner schwarzen Kreditkarte, fuhr sie in seinem weißen Porsche nach Hause und lud sie ein paar Wochen später auf seine fünfzehn Meter lange Jacht im Mittelmeer ein. Sie wurden ein Paar und würden nun, nach gut zwei Jahren, heiraten.

Wahrscheinlich hätte sie sich aber noch vor dem Altar gegen Paul entschieden, wenn sie sich die kleinste Hoffnung bei seinem Bruder gemacht hätte. Doch Ben zeigte vom ersten Moment an nur Interesse für Lucy. Dies belastete ihre Freundschaft zu Clara, auch wenn es eine Weile dauerte, bis Lucy klar wurde, warum Clara sich seit dem Essen mit den Brüdern nicht mehr meldete und kaum auf Nachrichten und Anrufe reagierte.

Es war keine tiefe Freundschaft gewesen, aber Lucy vermisste es, jemanden zu haben, mit dem sie am Wochenende um die Häuser ziehen konnte. Auch wenn sie nie mit Clara darüber gesprochen hatte, waren diese Nächte ein wichtiges Ventil geworden, um all die Gedanken und Emotionen rauszulassen und durch die Erschöpfung, die auf jede Nacht folgte, neue Kraft zu sammeln. Lucy war nicht tanzen gegangen, um Männer zu finden. Sie wollte sie vergessen.

Deshalb dauerte es auch Monate, ehe sie überhaupt in Erwägung zog, mit Ben auszugehen. Und über die gesamte Zeit blieb er hartnäckig und einfühlsam. Er fand die Balance zwischen zu viel und zu wenig Engagement, schickte ihr Blumen, wies sie auf Ausstellungen hin, die sie interessieren könnten und schlug ihr Bücher vor. Sie schwammen auf der gleichen Wellenlänge, daran zweifelte sie nicht. Er war nett, kultiviert und gebildet. Und er sah wirklich gut aus. Und als ihr klar wurde, dass sie Ablenkung brauchte, sagte sie schließlich nach drei Monaten, als er sie zum vermutlich hundertsten Mal fragte, ob sie mit ihm ausgehen würde, ‚Ja'.

„Pauls Hochzeit? Ja, natürlich." So sicher, wie sie klang, war sie sich nicht. Es war sogar wahrscheinlich, dass die Zeremonie am gleichen Tag stattfinden würde. Als die Verlobte des Trauzeugen, damit zukünftige Schwägerin

des Brautpaares und selbst Trauzeugin der Braut – wie hatte das nur passieren können? – konnte sie jedoch unmöglich bei der Hochzeit fehlen.

„Gut. Und wie ist es sonst? Wie geht es deinem Vater? Was hast du bisher gemacht?“ Ben war aufmerksam und interessiert wie immer. Lucy lächelte. Sie liebte ihn für diese Eigenschaften. In einem Gespräch mit Ben war nur sie wichtig. Es gab keine Ablenkungen für ihn. Er zeigte ehrliches Interesse an ihrer Arbeit, privaten Konflikten und es war ihm wichtig, ihre Meinung zu Kunst, Politik und anderen Themen zu kennen. Er zeigte ihr, dass er anerkannte, was sie tat und gab ihr täglich aufs Neue das Gefühl, etwas Besonderes zu sein. Also erzählte sie von ihrem Tag. Die emotionalen Schwankungen übersprang sie aber. Sie konnte sich selbst nicht erklären, warum sie so reagiert hatte. Außerdem fühlte sie sich durch den vertrauten Klang seiner Stimme wieder geerdet und bereit für die kommenden Tage. Die emotionalen Achterbahnfahrten hatten ein Ende, das konnte sie spüren.

Kapitel 4

Vor 15 Jahren. Das andere Haus am Meer, 22b.

Es war fünf Uhr am Nachmittag. Seit Tagen regnete es ohne Unterbrechung. Simon, Lucy und Niklas saßen gemeinsam mit Anna, die Simons Freundin und Lucys beste Freundin war, in Niklas' Wohnzimmer und lernten. Das heißt, Lucy und Niklas lernten für einen Geschichtstest und Anna und Simon knutschten. Das Telefon klingelte. Lucy saß direkt daneben und nahm ab.

„Es ist Sam." Sie gab Niklas das Telefon und vertiefte sich wieder in Roosevelts ‚Vier Freiheiten'-Rede.

Niklas ging in die Küche, um zu telefonieren. Nach ein paar Minuten kam er zurück.

„Was ist los?", fragte Lucy, ohne von ihrem Buch aufzuschauen.

„Mit dem alten Auto kommen sie nur schleppend voran. Der Regen hat wohl einiges an Sand und Matsch auf die Straßen gespült. Einige Straßen wurden bereits komplett gesperrt."

„Dann verbringen sie die Nacht in einem Hotel?" Sie legte einen Zettel in das Buch und notierte sich etwas zur dritten Freiheit, der Freiheit von Not.

„Nein." Niklas setzte sich wieder neben sie auf den Teppich. „In der nächsten Stadt mieten sie ein anderes Auto. Sie wollen unbedingt heute noch nach Hause kommen."

„Warum das denn?" Simon löste sich von Annas Lippen.

„Irgendein Arzttermin morgen früh. Er sagt, er hat Erfahrung mit solchen Straßenverhältnissen."

Das stimmte. Aber der Sturm war deutlich zu hören, und der Regen hatte in den vergangenen Stunden einen weiteren Höhepunkt erreicht.

„Das Wetter wird sich sicher bald beruhigen." Anna klang zuversichtlich.

„Ja, wir wollen es hoffen." Niklas schüttelte den Kopf und die Gedanken ab und nahm Lucys Zettel, um zu sehen, was sie notiert hatte. Sie konzentrierten sich wieder auf die Rolle Amerikas im Zweiten Weltkrieg.

Nach ein paar Stunden klingelte das Telefon erneut. Das Wetter hatte sich inzwischen tatsächlich etwas beruhigt. Der Wind hatte nachgelassen und der Regen war in ein stärkeres Nieseln übergegangen. Niklas' Großmutter berichtete, dass sie sich jetzt einen Geländewagen gemietet hätten. Ihr eigenes Auto würde ein Mitarbeiter des Autovermieters am nächsten Tag zu ihnen bringen und den Mietwagen direkt wieder mitnehmen. Sie würden für die restliche Strecke dennoch deutlich länger brauchen als unter normalen Wetterverhältnissen und in etwa einer Stunde zurück sein.

Anna sah auf die Uhr und sprang auf. „Oh nein, ich soll in fünf Minuten zuhause sein."

„Ich bringe dich." Simon sprang ebenfalls auf und half ihr, ihre Sachen zusammenzupacken. Sie verabschiedeten sich, zogen ihre Gummistiefel an und die Kapuzen über den Kopf und verschwanden in der Dunkelheit. Es war nicht weit bis zu Annas Haus, sie konnten laufen.

Lucy warf ihren Stift auf die Bücher und ließ sich aus dem Sitzen nach hinten auf den Boden fallen. „Ich bin so durch. Lass uns aufhören."

Niklas sah sie dankbar an. „Essen?"

„Oh ja!“ Sie gingen in die Küche, um das Essen aufzuwärmen, das Charlotte ihnen mitgegeben hatte. Niklas‘ Großeltern waren für eine Woche in die Berge gefahren, um wie jedes Jahr ihren Hochzeitstag zu feiern. Seit 45 Jahren fuhren sie an den Ort, an dem sie die Tage nach ihrer Hochzeit verbracht hatten. Das gemütliche Berghotel, in dem sie damals waren, gab es inzwischen nicht mehr, aber sie hatten eine kleine Pension gefunden, in der sie sich wohlfühlten.

Lucys Vater hatte in der Klinik zu tun und Charlotte gab Abendkurse an einer Universität. Sie bestand aber darauf, wenigstens fürs Essen zu sorgen. Mitten in der Prüfungszeit waren sie dafür sehr dankbar. Während der letzten Tage hatten sie fast jeden Nachmittag und Abend auf dieselbe Art verbracht. Nach der Schule lernten sie zu viert in Niklas‘ Wohnzimmer, Simon brachte Anna gegen sieben nach Hause und wurde dort zum Abendessen eingeladen. Niklas und Lucy aßen bei Niklas und lernten danach weiter. Irgendwann kam Simon zurück und gesellte sich zu ihnen. Alle waren müde und ausgezehrt.

Als Simon an diesem Abend kurz vor neun zurückkam, setzte er sich entnervt auf einen der smaragdgrünen Sessel, warf den Kopf nach hinten, schloss die Augen und stöhnte auf.

„Ich kann das nicht mehr. Mein Kopf ist eine einzige Matschgrube. Schlimmer als das, was da draußen abgeht.“

„Hab dich nicht so. Es sind nur noch ein paar Tage.“ Lucy hatte selbst keine Lust mehr, aber Simons Gejammer ging ihr auf die Nerven.

Er atmete tief ein und schnappte sich sein Mathebuch. „Ja, ja. Du hast ja recht.“ Er legte einen Block auf das Buch und begann zu rechnen, aber nach der ersten

Aufgabe hielt er inne, sah zu der großen Wanduhr und runzelte die Stirn. Lucy bemerkte seinen Blick und folgte ihm. Sie verstand das Stirnrunzeln und sah ihn an. Simon schaute unmerklich zu Niklas, der von all dem nichts mitzubekommen schien. Lucy schüttelte genauso unmerklich den Kopf und Simon nickte. Und dann ging alles sehr schnell. Die alte Wanduhr schlug neun Uhr. Nun sah auch Niklas zweifelnd zu ihr auf. Im selben Moment klingelte das dritte Mal an diesem Abend ein Telefon. Diesmal war es Lucys Handy. Es war ihr Vater.

„Hey, wir sind spät dran, oder? Bist du schon zurück? Wir …"

Oliver unterbrach sie. „Lu. Es ist etwas passiert. Ihr müsst sofort in die Klinik kommen." Er klang erschöpft. Die Wanduhr schlug das vierte Mal.

„Warum? Was ist los?" Lucy wurde nervös. Die Jungs blickten forschend auf. Fünfter Schlag.

Oliver atmete hörbar ein. Er wollte nicht weitersprechen und tat es dennoch. „Es gab einen Unfall." Der sechste Schlag.

„Was? Was ist passiert? Wer hatte einen Unfall?" Panik ergriff sie. Niklas und Simon waren aufgesprungen und standen nun direkt neben ihr. Lucy schaltete den Lautsprecher des Telefons ein.

„Niklas' Großeltern." Siebter Schlag. „Ich habe euch ein Taxi geschickt. Es müsste jeden Moment da sein. Ich muss auflegen. Wir sehen uns gleich." Neben ihr begann Niklas zu zittern. Sie ergriff seine Hand und zog ihn in Richtung Tür. Im gleichen Moment klingelte es und die Wanduhr schlug das achte Mal. Sie rannten zur Diele, zogen Schuhe und Jacken an und rannten weiter zum Taxi, als der neunte Schlag ertönte. Der Fahrer schien zu wissen, welches Ziel sie hatten und brachte sie in

weniger als zehn Minuten zum Krankenhaus. Oliver stand wartend davor, bezahlte den Fahrer und ging schnellen Schrittes zur Notaufnahme. Sie folgten ihm.

„Was ist passiert?“ Niklas packte Oliver an der Schulter, riss ihn fast herum. Seine Stimme war unkontrolliert. Er hatte Tränen in den Augen. Und da sah Lucy es. Der Ausdruck in den Augen ihres Vaters war leer und traurig zugleich. Kraftlos und voller Mitgefühl. Sie sah, wie schwer es ihm fiel, zu sagen, was er jetzt sagen musste.

„Es war ein sehr schwerer Unfall, Nik. Ein anderes Auto ist von der Spur abgekommen und …“ Er blieb stehen und legte ihm die Hände auf die Schultern. „Wir konnten Vicky nicht mehr helfen.“

Niklas erstarrte. Seine Mimik zeigte keinerlei Regung mehr. Aber Oliver lief weiter. Er hatte es eilig. Zu eilig. In Lucys Bewusstsein war noch nicht angekommen, was er da gerade gesagt hatte, aber ihr Körper reagierte bereits: Ihr Magen zog sich zusammen, darüber klopfte ihr Herz heftig und in ihren Augen sammelten sich Tränen, ihr Blick verschwamm. Der viel zu fokussierte Blick ihres Vaters alarmierte sie. Er hatte nicht alles gesagt. Panik stieg in ihr auf. Oliver hetzte ihnen voraus durch die Eingangshalle, so, als hätten sie keine Zeit zu verlieren. Niklas schien es genauso zu gehen, denn er sagte nichts, bis sie einen Korridor betraten, in dem ein halbes Dutzend wartende Menschen saß. Das Licht war grell und von überall drangen Geräusche zu ihr, die Lucys Gehirn nicht einordnen konnte.

„Großvater?“ Mehr konnte Niklas nicht sagen. Er musste all seine Kraft aufbringen, um nicht zusammenzubrechen und mit Oliver Schritt zu halten. Lucy ergriff wieder seine Hand. Sie war eiskalt.

„Er ist hier, aber …“

„Wo?“

„Wir müssen uns beeilen. Er …“ Oliver atmete tief durch und schaffte es nicht länger, seine Tränen zurückzuhalten. „Er hat nicht mehr viel Zeit.“

„Wo ist er?“, schrie Niklas, aber seine Stimme brach bei den wenigen Worten. Das letzte Wort ging in einem Schluchzen unter, das Lucy tief im Innern traf, und sie spürte, wie etwas in ihr zerbrach. Oliver blieb stehen und blickte zur Seite. Dort war ein Krankenzimmer, aus dem das Piepsen eines Monitors zu hören war. Sie gingen gemeinsam hinein.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, Lucy und Niklas haben schon einen kleinen Platz in deinem Herzen gefunden. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Wenn du wieder gehst« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen

Bei Amazon kaufen

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 1



A.D. WILK

Lu & Nik

DEZEMBER. EIN JAHR SPÄTER.

ars

Lu & Nik. Dezember. Ein Jahr später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Kapitel 1

Lou

MaLuLou, wo bist du?“ Ich umrundete die alte Eiche und durchquerte den Garten bis zu dem kleinen Weg, der zum Strand führte. Und da sah ich sie. Zusammen mit Eli. Ich wollte gerade zu ihnen rennen, als mich jemand am Arm packte.

„Das willst du nicht wirklich tun.“ Ich sah auf und direkt in Großvaters Gesicht. Seine Miene war skeptisch und er runzelte die Stirn.

„Was meinst du?“

„Hast du wirklich vor, dir zwei Stunden vor Marcs Ankunft ein Bein zu brechen?“

„Was? Nein, natürlich nicht.“

Er sah in Richtung des kleinen Pfades und ich folgte seinem Blick.

„Oh!“

„Ja, oh.“ Er drückte meinen Arm noch einmal sanft und ließ mich dann los. Ich grinste schief und machte einen vorsichtigen Schritt. Der Sand war überfroren und meine glatte Sohle rutschte sofort ein paar Zentimeter weit nach vorn.

„Wie ist denn Lu da mit Eli runter gekommen?“

„Gar nicht. Sie sind von euch aus zum Strand.“

„Ach ja.“

Großvater grinste mich an. „Du kannst wohl gar nicht mehr klar denken.“

„Was? Natürlich kann ich das.“ Ich verschränkte die Arme vor der Brust. „Ich hab einfach vergessen, dass sie zuhause geschlafen haben.“

In diesem Moment hörte ich Eli laut auflachen und das Gefühl der Empörung verschwand im eisigen Dezemberwind. Ich machte einen weiteren vorsichtigen Schritt und schlitterte langsam die kleine Anhöhe hinunter. Erst als der Sand unter meinen Schritten knarzte, sah ich zu Lu und Eli. Die Kleine tapste an Lus Hand auf mich zu und ihr Strahlen übertrug sich sofort auf mich. So wie jedes Mal. Sie wollte schneller gehen, doch Lu hielt sie zurück.

„Hey, kleine Schwester!“ Ich rannte ihr entgegen und merkte erst in dem Moment, in dem mein Fuß in der Luft hing, dass ich auf eine vereiste Stelle getreten war. Ich fiel der Länge nach hin. Meine Handschuhe schützten die Haut an meinen Händen davor, aufzuplatzen. Aber mit dem linken Knie knallte ich auf einen Eisbrocken und schrie auf. Eine Hand legte sich auf meine Schulter und drückte sie sanft. Und ich spürte eine kleine Hand, die meinen Kopf tätschelte, der mit der Nase nach unten im eiskalten Sand lag.

„Alles okay?“ Lu klang besorgt, aber als ich mich nickend aufrichtete, sah ich das Grinsen in ihren Mundwinkeln.

„Das ist nicht witzig.“ Ich rieb mir das Knie.

„Wenn du dir nicht wehgetan hast, schon. Zumindest ein bisschen.“

Ich funkelte sie an.

„Okay, nein. Du hast recht. Es ist nicht witzig.“ Sie schaffte es kaum, die Lippen aufeinanderzupressen. Aber die Besorgnis in ihren Augen war echt, als sie fragte: „Hast du dir denn wehgetan?“

„Ja.“ Ich deutete auf mein Knie und machte einen Schmollmund, den ich nur wenige Sekunden fest- und davon abhalten konnte, zu einem Grinsen zu werden.

Lu grinste zurück und ihre Arme legten sich um mich. „Okay, fangen wir den Tag nochmal neu an?“

Ich nickte.

Jetzt lächelte sie auf diese Art, die jedes Mal ein Gefühl warm wie die Sonnenstrahlen eines Sommertages in mir auslöste. „Guten Morgen, Süße. Gut geschlafen?“

„Hm-hm.“ Ich hatte gar nicht geschlafen, aber das wollte ich ihr nicht sagen.

„Ja?“ Ihre Augenbrauen hoben sich. Die linke mehr als die rechte.

„Zumindest ein bisschen.“

„Bist du aufgeregt?“

„Ein wenig.“ In etwa so, als würde ich Frida Kahlo persönlich treffen, um mit ihr eine Ausstellung zu eröffnen, in der sie meine Bilder präsentierte. Und zwar den gutmütigen Geist der mexikanischen Malerin. Und vielleicht sogar noch ein bisschen aufgeregter.

Lus Augenbrauen hoben sich etwas mehr.

„Natürlich bin ich aufgeregt. Was denkst du denn? Ich hab ihn seit den Herbstferien nicht mehr gesehen und ständig erzählt er mir …“ Ich presste die Lippen

aufeinander, aber natürlich wollte sie das Ende des Satzes hören.

„Was erzählt er dir?“

Ich stand auf und nahm Eli an die Hand, die sich inzwischen in den Sand gesetzt hatte und versuchte, eine eingefrorene Muschel zu befreien. „Ach, gar nichts.“ Ich lief mit der Kleinen zum Meer. Die Wellen waren zu Eis erstarrt und ich hockte mich neben Eli, um ihr zu erklären, dass es die gleichen Wellen waren, die vor wenigen Monaten über un-sere Beine gerollt waren, als wir hier gesessen und Sandburgen gebaut hatten. Sie sah mich mit ihren großen blauen Augen an und ich war mir sicher, dass sie keines meiner Worte verstand. Lus Schritte erreichten uns und ich überlegte fieberhaft, was ich Eli noch erzählen könnte, um Lu keine Pause zum Nachfragen zu bieten. Aber die einzigen Worte, die durch meinen Kopf schwebten, waren die von Marc und wie er mir immer wieder von diesem Mädchen erzählte. Von Sofia, die neu in seiner Klasse sei, und so toll singen könne und die er im Musikunterricht auf dem Klavier begleite.

„Du musst es mir nicht sagen.“ Sie hockte sich zu mir und streichelte mir über den Rücken.

„Nicht? Du wirst nicht weiter nachfragen? Du willst

es nicht wissen?“ Ich blickte hinaus aufs Wasser. Das Eis zog sich nur ein paar Meter weit und dahinter schlug der Wind unruhige Wellen auf. Die Sonne war vor etwa einer Stunde über den Horizont gestiegen und warf flaches und fahles Licht auf die Szenerie. Ich schlug mir auf die Hüfte und wollte in meine Tasche nach meinem Skizzenbuch greifen. Aber in meiner Aufregung hatte ich selbst das vergessen.

„Natürlich will ich es wissen. Aber wenn du es nicht erzählen möchtest, werde ich das akzeptieren.“

„Das ist fies und das weißt du auch.“

Sie lachte. „Nein, ich will dich einfach nicht drängen.“

Eli stützte sich auf meine Knie und stand auf. Sie wollte auf das Eis laufen, aber sie fiel hin und begann zu weinen. Ich spürte, wie sich Lu neben mir anspannte und wartete, ob sie sich wehgetan hatte. Aber Eli beruhigte sich nach ein paar Sekunden und krabbelte zurück zu meinen Beinen. Sie griff nach meinem Finger und wollte mich zum Eis ziehen, aber ich erklärte ihr, dass ich zu schwer dafür sei.

„Du isst uns ja auch die Haare vom Kopf“, antwortete da eine Stimme, die eindeutig nicht Lu gehörte.

Mein Körper verkrampfte sich und ich wagte nicht,

mich zu Nik zu drehen. Wieso hatte ich denn seine Schritte nicht gehört? War er allein?

„Hey, was macht ihr denn schon hier? Ich dachte, ihr kommt erst in zwei Stunden.“ Er war also nicht allein. Lu stand auf und trat zu ihm.

„Hey.“ Ich war mir sicher, dass er sie küsste. Eli zog sich wieder an meinem Knie hoch und streckte eine Hand in seine Richtung aus.

„Wir sind früher losgefahren. Komm her, kleine Maus.“ Nik griff nach Elis kleiner Hand und drückte auf dem Weg dorthin meine Schulter. Eli klammerte sich an seinen Daumen und lief auf wackeligen Beinen zu ihm.

„Hey, Lu.“ Der Klang von Marcs Stimme brachte mich ins Schwanken und ich stützte die Hände vor mir in den Sand, um nicht umzufallen.

„Hey, Marc. Es ist so schön, dich zu sehen.“ Jacken raschelten und ich nahm an, dass sie sich umarmten.

„Ja, es ist schön, wieder hier zu sein.“

Ich hörte Eli glucksen, und dann war da Marcs Lachen und seine Stimme, die etwas zu ihr sagte, das ich nicht verstehen konnte. Dann schwiegen alle außer Eli, die weiter vor sich hin kicherte.

„Ich glaube, für Eli wird es langsam zu kalt. Gehen wir rein.“ Lus Stimme klang künstlich.

„Ähm, ja, wie du meinst. Klar.“ Und Nik klang verwirrt.

„Wir sehen euch dann drihin.“ Glaubte sie wirklich, jemanden mit dieser Show überzeugen zu können?

Zwei Paar große und ein kleines Paar Schritte entfernten sich und Elis Lachen wurde leiser. Aber es stand noch immer jemand hinter mir. Marc. Und dann hockte er sich neben mich, während mein Blick starr auf meine Hände gerichtet war. Die Handschuhe saugten das Eis auf, das unter der Wärme meiner Hände schmolz und fühlten sich schwer und feucht an.

„Hey.“ Es klang wie eine Frage.

„Hey.“ Ich verschluckte das Wort, räusperte mich und sagte es noch einmal.

„Was ist los?“ Er sprach gerade laut genug, damit ich ihn durch das Rauschen des Windes hindurch verstehen konnte.

„Nichts. Alles okay.“ Ich zwang mich, zu lächeln und ihn anzusehen. Eine graue Strickmütze fixierte die dunkle Strähne, die er sich sonst wahrscheinlich schon zehnmal aus dem Gesicht gewischt oder

gepustet hätte. Ich kannte die Mütze. Wir hatten sie im Herbst gemeinsam gekauft.

„Warum glaube ich dir das nur nicht? Ah, vielleicht weil du mir seit einer Woche nicht geantwortet hast. Ich hab dich acht Mal gefragt, welchen Song ich für Lu aufnehmen soll."

„Nein, du hast gefragt, welchen Song du mit Sofia aufnehmen sollst." Ich zog die Hände aus dem Sand und wollte mich aufrichten. Aber ich hatte zu viel Zeit in dieser Position verbracht und verlor das Gleichgewicht. Bevor ich nach hinten fiel, griffen Marcs Hände nach mir. Die linke fixierte meinen Rücken und die rechte hielt meinen Arm. Was tat ich hier eigentlich? Ich ließ mich auf die Knie fallen und umarmte ihn. Es dauerte einen Moment, bis er die Umarmung erwiderte. Wahrscheinlich konnte er mit meinen Stimmungsumschwüngen so wenig anfangen, wie ich selbst.

Durch die dicken Jacken spürte ich ihn kaum, aber sein Atem strich in meinen Kragen und streifte die Haut an meinem Hals. Die Gänsehaut, die er an dieser Stelle auslöste, rollte sich meinen Rücken hinunter und erreichte von dort aus meinen gesamten Körper. Ich spürte mein Herz rasen und hoffte, die vielen Daunen, die uns trennten, würden verhindern,

dass er es auch merkte.

Irgendwann schob er mich sanft von sich. Ich hielt die Augen geschlossen und wollte mich aufrichten. Aber er drückte meine Schultern nach unten.

„Sofia?“

Ich öffnete die Augen. „Du verbringst so viel Zeit mit ihr. Ich bin … ich bin neidisch. Vielleicht hast du ja eine neue beste Freundin? Ihr habt so viel gemeinsam. Und ständig erzählst du nur von ihr.“ Als ob das alles war, was ich von ihm wollte. Seine beste Freundin sein. Aber das wusste er ja nicht. Mir selbst war es schließlich auch noch nicht so lange klar.

Er atmete erleichtert auf. „Louise, ich verspreche dir hiermit hoch und heilig: Ich werde nie eine andere beste Freundin haben als dich. Und das Einzige, das Sofia und ich gemeinsam haben, ist die Musik.“

Ich lächelte. Wahrscheinlich wirkte es etwas gequält. „Okay. Können wir jetzt aufstehen?“

Er verringerte den Druck auf meine Schultern und ich stand auf. Er folgte mir, nahm aber die Hände nicht weg. Stattdessen sah er mir ernst in die Augen. „Begrüßt du mich jetzt endlich richtig?“

Diesmal musste ich wirklich lächeln. Ich nickte, atmete tief durch und streckte die Arme nach ihm

aus.

Kapitel 2

Lu

Erklärst du mir noch, warum wir jetzt reingehen mussten?“ Nik streifte Eli die Jacke von den Schultern.

„Nein.“

„Nicht?“

Ich seufzte. „Ich wollte einfach, dass die beiden ein bisschen Zeit haben, ‚Hallo‘ zu sagen.“

Nik zog die Augenbrauen hoch. „Seit wann können sie das denn nicht mehr vor … Warte. Nein. Müssen wir jetzt aufpassen, dass er nachts nicht in ihr Zimmer schleicht? Sie ist doch erst …“

„Fast 16. Und keine Ahnung, aber, ach ich weiß nicht. Ich hatte einfach das Gefühl, dass sie etwas Zeit für sich brauchen könnten.“ Ich nahm einen Bügel von der Garderobe, um meine Jacke daran aufzuhängen.

„Wer braucht Zeit für sich?“

Der Bügel entglitt meinen Händen wieder und fiel

zusammen mit der Jacke zu Boden. Ich schlug die Hand vor den Mund, als mein Bruder mit einer Kaffeetasse in der Hand aus der Küche kam, gefolgt von Marita.

„Hey!“ Nik fand seine Stimme vor mir wieder. „Was macht ihr denn hier?“

„Na, es ist doch Weihnachten.“ Simons Lächeln war warm und so entspannt.

Ich dachte ‚ja, eben‘ und sagte, während ich auf ihn zulief und erst ihn und dann seine Frau umarmte: „Es ist so schön, dass ihr hier seid.“.

Die Haustür schwang auf und Lou kam zusammen mit Marc und einem eisigen Schwung winterlicher Luft in den Eingangsbereich.

„Siiimon!“ Sie rannte zu ihm und er drückte sie an sich. „Was machst du denn hier?“ Sie ging weiter zu Marita. „Ich meine natürlich ihr. Ich dachte, ihr wolltet nicht kommen.“

„Wir haben es uns anders überlegt.“ Er nahm ihr die Mütze vom Kopf, wuschelte ihr durch die Haare und ging in die Hocke, um auf Eli zuzukrabbeln. Sie sah ihn erst erschrocken an, erkannte ihn dann aber und jauchzte, als er sie sanft am Bauch kitzelte.

„Wo ist Großvater?“ Lou sah sich um.

„Ich bin in der Küche. Kommt her. Das Frühstück ist fertig.“

Eine Stunde später saßen wir gemeinsam im Wintergarten. Marc erzählte von den Musikschulen, an denen er sich bewerben würde, und von den Auftritten, die er in den nächsten Monaten geplant hatte. Er würde ein paar Mal mit Sofia auftreten. Ich hatte die beiden bereits zusammen gehört. Sie war gut und Marc mochte sie, aber als er ihren Namen sagte, verfinsterte sich Lous Blick. Er schien es zu bemerken und wechselte das Thema.

„Papa wird nächstes Jahr sein Studium beenden.“

„Ja, das hat er mir erzählt.“ Nik stellte seine Kaffeetasse auf dem kleinen Tisch ab.

„Er hat sogar schon einen Job in Aussicht.“

„Tatsächlich? Wo?“, fragte ich.

„Das ist so ein Start-up. Sie bauen Roboter. Er war schon ein paar Tage zum Probearbeiten in der Firma und hat gar nicht mehr aufgehört, von den Leuten dort und den Maschinen und ihren Plänen zu erzählen.“

Nik lachte. „Das ist toll! Warum hat er davon denn gestern nichts erzählt?“

„Ich glaube, er hat Angst, dass er den Abschluss nicht schafft. Damit wäre auch der Job verloren.“

„So ein Quatsch. Rick ist der ehrgeizigste Mensch, den ich kenne. Er schafft das.“ Eli zappelte auf meinem Schoß und ich setzte sie auf den Boden. Sie sah sich einen Moment lang um und krabbelte zu Simon, dessen Gesicht sofort zu strahlen begann.

„Hey, schönes Mädchen.“ Er nahm sie auf den Arm, rieb seine Nase an ihrer Wange und brachte sie so zum Lachen. „Weißt du denn, dass du deinen Namen von einer ganz besonderen Frau hast?“

Marita stupste Eli in den Bauch. „Es ist ein sehr schöner Name.“

„Ja. Es war der Name meiner Mutter.“ Nik lächelte, aber es lag auch ein Funken Trauer in seinem Blick. Ich griff nach seiner Hand, aber er legte den Arm um meine Schultern und zog mich an sich.

„Eli und ich haben zwar nur einen Großvater …“ Lous Worte durchschnitten das Schweigen, das Niks Worten gefolgt war. Sie legte ihren Kopf an die Schulter meines Vaters. „Aber der ist der Beste der Welt und so gut wie zwanzig Omas und Opas.“

Er gab ihr einen Kuss auf die Stirn und lächelte. „Ihr macht mir das aber auch sehr leicht.“

Aus dem Augenwinkel sah ich, dass Simons Blick sich verdunkelte. Ich sah ihn an und wartete darauf, dass er meinen Blick erwiderte, aber er wendete sich Elis Bauch zu und pustete hinein, woraufhin sie wieder auflachte.

Kapitel 3

Lou

Wir machten gemeinsam einen Spaziergang am Strand. Eli schlief in einer Trage auf Maritas Rücken und Nik, Lu und Simon rannten über den Strand wie kleine Kinder. Und keiner von ihnen rutschte auf dem Eis aus. Die drei zusammen zu sehen war so wunderschön. Wir besuchten Marita und Simon nur selten und sie kamen auch nicht oft zu uns. Außer auf einem Bildschirm sahen wir uns deshalb nur ein paar Mal im Jahr. Aber wenn die drei zusammen waren, konnte auch ich ihre Verbundenheit spüren. Es war wie ein fertiges Puzzle oder wie eine Zeichnung, der man keinen weiteren Strich hinzufügen durfte.

„Zeigst du mir dein Atelier, wenn wir zurück sind?“ Marcs Stimme unterbrach meine Gedanken.

„Ja, klar. Aber das kennst du doch schon.“

„Ja, ich weiß, aber ich will sehen, was du in letzter

Zeit so gemacht hast.“

„Das weißt du doch auch. Ich schicke dir doch immer alles.“

Er zog die Augenbrauen zusammen. „Das stimmt nicht. In den letzten Wochen habe ich nicht ein Foto von deinen Zeichnungen bekommen. Und außerdem sehen die Sachen in echt ganz anders aus.“

Ich schwieg.

„Oder willst du nicht mit mir allein sein?“ Seine Stimme war leiser bei diesen Worten.

„Was? Wie kommst du denn darauf?“

„Keine Ahnung. Irgendwas ist anders.“

Ja, das merkte ich auch.

„Nein, es ist alles okay. Ich war nur sauer, weil du so viel Zeit mit dieser Sofia verbracht hast.“

„Du würdest sie mögen.“ Er zögerte. „Und sie dich auch.“

„Ja, vielleicht.“ Eher nicht.

Vor uns machte Lu einen Handstand und Simon und Nik versuchten es auch. Simon scheiterte und fiel nun doch noch in den Sand. Lachend blieb er auf dem Rücken liegen.

„Wollen wir schon zurück?“ Marcs Stimme übertönte die Geräusche der anderen.

Ich sah zur Seite. Sein Blick war unsicher. Früher war es so leicht mit ihm gewesen. Wo war das nur hin?

„Okay“, sagte ich trotzdem und lief zu Großvater, dem ich ins Ohr flüsterte, dass wir uns zuhause treffen würden. Er nickte und strich mir über die Schulter, als ich mich wieder zum Gehen und zu Marc wandte.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Dezember. Ein Jahr später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 2

A.D. WILK

Lu & Nik

UND BEN. ZWEI JAHRE SPÄTER.

adru

Lu & Nik. Und Ben. Zwei Jahre später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Kapitel 1

.

Mhhh, was duftet denn hier so gut?" Lucy kam aus dem Schlafzimmer. Sie trug ein dünnes Baumwollshirt und Shorts und eine kleine Falte auf der linken Wange, die das Kissen über Nacht in ihre Haut gedrückt hatte. Ich erhob mich vom Frühstückstisch, ging zu ihr und zog sie an mich.

„Alles Liebe zum Valentinstag!"

Sie lächelte. „Dir auch einen frohen Valentinstag." Dann küsste sie mich und sah sich um. Ich hatte den Tisch gedeckt, Cappuccino zubereitet und einen Strauß Tulpen von dem kleinen Blumenladen um die Ecke und Croissants von dem französischen Bäcker geholt, den sie so sehr mochte.

Sie lächelte wieder, als sie die Blumen und die Teighörnchen entdeckte. „Ich ziehe mir nur schnell

etwas an, okay?" Sie wollte sich von mir lösen, aber ich zog sie fester an mich.

„Ich finde, du solltest genau so bleiben, wie du bist." Ich legte meine Lippen auf ihre und schloss die Augen, um sie zu küssen. Aber sie schob mich von sich.

„Das machen wir später. Jetzt will ich das leckere Frühstück hier verputzen." Mit diesen Worten verschwand sie im Schlafzimmer, kehrte wenige Minuten später fertig angezogen und mit einem kleinen Päckchen in der Hand zurück und setzte sich zu mir an den Tisch.

„Was ist das?" Ich nahm es ihr aus der Hand.

Ihr rechter Mundwinkel zog sich nach oben und sie rollte leicht mit den Augen. „Mach es auf!"

Ich löste die rote Schleife und das farblose Klebeband, das das schwarze Geschenkpapier fixierte. Zum Vorschein kamen ein Buch und ein Umschlag. Ich wollte letzteren zuerst öffnen, aber sie legte ihre Hand auf meine und stoppte meine Bewegung.

„Nein, zuerst das Buch."

Ich schaute ihrer Hand hinterher, als Lucy sie zurückzog, glitt mit dem Blick bis zu ihrem Mund und schließlich zu ihren Augen. Sie lächelte, sah

mich erwartungsvoll an. Ihre Wangen waren leicht gerötet. Sie freute sich über das Geschenk, das sie für mich ausgesucht hatte. Ich erwiderte ihr Lächeln, beugte mich zu ihr und küsste sie. Sie seufzte. Kaum hörbar.

Ich lehnte mich wieder in den Stuhl, griff das Buch, besah den Einband und lachte auf.

„Es ist eine Originalausgabe. Schlag es auf."

Ich tat es und entdeckte die geschwungene und doch leicht eckige Unterschrift von Eleanor H. Porter.

„Sie ist vermutlich nicht echt. Aber sie ist ziemlich gut gefälscht." Sie zögerte. „Zumindest soweit ich das sehen kann und …"

Ich ließ sie nicht ausreden, beugte mich wieder über den Tisch und küsste sie noch inniger als zuvor. Sie schob mich lachend von sich.

„Danke. Das ist ein unglaubliches Geschenk, Lucy."

Sie lächelte.

„Dass du dir das gemerkt hast." Ich runzelte die Stirn. Vor ein paar Monaten hatte meine Mutter ihr erzählt, dass ich als Kind Pollyanna gelesen hatte und Dr. Chilton der Grund dafür gewesen war, dass ich Arzt hatte werden wollen.

„Natürlich habe ich das.” Sie wirkte leicht empört. Aber dann fand sie ihr Lächeln wieder und wies mit dem Finger auf den Umschlag. „Und jetzt den.”

Ich sah sie noch ein paar Sekunden lang an und wandte mich dann dem Umschlag zu. Er enthielt einen kurzen Brief, den ich mit einem Lächeln und einem Gefühl sich in mir ausbreitender Wärme las, und zwei Karten fürs Theater. „Du hast tatsächlich eine Bühne gefunden, die diesen alten Schinken spielt.”

„Hey, es ist sogar eine ziemlich große Bühne.”

Ich sah auf die Karten und lachte. „Oh ja, ich war einmal da. Bei einer schrägen Interpretation von Hamlet. Ich glaube, es gibt vierzig Sitzplätze.”

Sie verschränkte die Arme vor der Brust. „Es sind siebzig.” Es gelang ihr nicht, die empörte Fassade aufrechtzuerhalten. „Und wo ist mein Geschenk?”

Ich deutete auf einen roten Umschlag, der an der Blumenvase lehnte. Sie griff danach und zog mit einem Jauchzen den Gutschein heraus.

„Madrid.”

„Ein bisschen Wärme wird uns guttun.”

Sie sprang auf, rannte um den Tisch und setzte sich

auf meinen Schoß. „Danke."

Ich lächelte sie an und strich ihr eine Strähne aus dem Gesicht. „Gern."

Sie wollte wieder aufstehen, doch ich umschlang sie mit meinen Armen und vertiefte mich in ihren Blick. „Ich liebe dich, Lucy."

Ihr Lächeln wurde weicher. „Ich liebe dich auch, Ben."

Kapitel 2

Nik

Eine kleine Hand schob sich um meinen rechten Zeigefinger. Die Berührung war mir vertraut. Und dennoch war es jedes Mal besonders und einzigartig, die Selbstverständlichkeit zu spüren, mit der Eli nach mir griff. Mit der sie sich vertrauensvoll an mir festhielt. Ich sah zu ihr hinunter und ihre großen blauen Augen strahlten mir entgegen, brachten meine Mundwinkel dazu, sich zu heben, und stoppten das Karussell, in dem sich meine Gedanken seit Stunden drehten. Ich hockte mich zu ihr, führte meinen Finger gemeinsam mit ihrer Hand zu meinem Mund und küsste ihre warme Haut. Sie war gerade erst aus dem Haus auf die Terrasse getreten und die Kälte des

Morgens hatte ihre Haut noch nicht gekühlt. Sie kicherte und strich über die Stoppeln, die seit ein paar Tagen auf meinen Wangen wuchsen. Dann hob sie wieder den Blick, öffnete den Mund und sagte: „Mama."

Ich verzog das Gesicht, atmete tief durch und wollte ihr zum wiederholten Male erklären, dass Mama nicht da war, als Lou auf die Terrasse trat und ihre Schwester von mir wegzog.

„Loulu." Freudestrahlend löste sich Eli von mir und sprang ihrer Schwester in die Arme, die sie lachend auffingen und hochhoben.

„Hey, kleine Schwester."

Eli sagte wieder: „Loulu." Sie zog den Schirm von Lous Baseball-Cap nach unten, so dass diese nichts mehr sehen konnte. Beide lachten und es fiel mir schwer, nicht mit einzustimmen. Lou warf mir einen Blick zu und ich beantwortete ihre stumme Frage mit einem schiefen Lächeln und einem Schulterzucken. Sie runzelte die Stirn.

„Wir müssen nicht fahren."

„Natürlich fahren wir." Ich drehte das Basecap so, dass der Schirm nach hinten zeigte. Eli drehte sich zu mir und sah mich forschend an. Dann griff sie um

Lous Kopf herum und zerrte am Schirm, um die Mütze zurückzudrehen. Es gelang ihr nicht und Lou schrie auf, als sich die Schnalle in ihren Haaren verfing und daran riss. Eli ließ erschrocken die Hand sinken und verzog das Gesicht zu einer Grimasse. Doch bevor sie zu weinen begann, drückte Lou sie an sich, entschuldigte sich und schaffte es, sie zu beruhigen. Als sie spürte, dass Eli nicht weinen würde, sah sie zu mir und formte mit den Lippen ein tonloses ‚Puh'.

Ich strich Eli über den Rücken und sprach weiter. „Wir können doch nicht Marcs großen Auftritt verpassen. Außerdem hast du ihn schon seit zwei Wochen nicht gesehen." Ich zwinkerte ihr zu und sie streckte mir die Zunge entgegen. Wie Lu.

„Du hast recht. Und es war nur ein kurzes Wochenende."

Ich nickte, erinnerte mich und sagte: „Ja, ich weiß, wie das ist."

„Richtig. Wie lange habt ihr das eigentlich durchgezogen?"

Ich dachte an Bolivien, an Flughäfen in Paris, Los Angeles und London und an die Entscheidung, all das hinter uns zu lassen, als uns irgendwann klar wurde,

dass wir nicht nur unser zweisames Leben verpassen würden, sondern auch wie Annas und Tims Kind aufwuchs, wenn wir so weiter machten. „Anderthalb Jahre. Aber hat dir Lu diese Geschichte nicht schon hundert Mal erzählt?"

Sie grinste. „Ja, sicher, aber du noch nie."

Eli fand unser Gespräch offenbar nicht sonderlich interessant. Sie wand sich aus Lous Umarmung und rief: „Runter", während sie mit dem Finger nach unten zeigte. Lou stellte sie auf den Boden. Auf etwas wackeligen Beinen ging Eli über die Holzdielen des Terrassenbodens. Bevor sie die Treppe erreichte, stand ich neben ihr und griff nach ihrer Hand. Wieder sah sie lächelnd und dankbar zu mir auf. In ihrem Blick lag dasselbe Vertrauen, das ich vor einigen Minuten in ihrer Berührung gespürt hatte, und ich hoffte, dass ich es nie enttäuschen würde. Dass niemand es je enttäuschen würde.

Sie streckte die andere Hand aus und zeigte in Richtung Strand. „Los! Wassa."

Ich lachte. „Los? Von wem hast du das denn gelernt?"

Ihr Lächeln wurde breiter und sie sagte wieder: „Los, Papa! Wassa."

Ich atmete tief ein und ignorierte den Klang des

unterdrückten Lachens, das von Lou zu uns herüberdrang. „Also gut, gehen wir zum Wasser. Aber wir haben nicht viel Zeit. Lou und ich fahren in ein paar Stunden in die Stadt. Und du verbringst einen wunderschönen Tag mit Großvater und Tante Alia." Ich wandte mich zu Lou, die auf ihrem Handy herumtippte. „Ist sie schon da?"

Sie reagierte nicht.

„Lou?"

„Hm?" Sie sah noch immer nicht auf.

Ich nahm Eli, die erst nach ein paar Sekunden protestierte, auf den Arm und trat einen Schritt näher zu Lou. „Louise, sieh mich an."

Sie erschrak beim Klang ihres ungekürzten Vornamens. „Hast du mich gerade Louise genannt?"

„Offenbar habe ich vergessen, wie man Lou und Lu unterschiedlich genug ausspricht, damit du dich bei ‚Lou' angesprochen fühlst."

Sie lächelte schief. „Sehr witzig."

Sie wollte den Blick wieder auf das Display ihres Smartphones richten, aber ich räusperte mich und sie sah wieder auf.

„Beantwortest du mir meine Frage noch?"

„Oh. Entschuldige. Was hast du denn gefragt?"

Ich atmete genervt aus und entschied, dass es leichter sein würde, selbst nachzusehen. Eli brauchte ohnehin eine Jacke, wenn wir noch draußen bleiben wollten. Also gingen wir zum Haus. Im Vorbeigehen raunte ich Lou zu: „Schreib Marc einen Gruß."

Sie sah wieder zu mir auf und zog die Augenbrauen zusammen. „Ja klar. Und Alia ist gerade angekommen."

Ich strich ihr über den Arm und Eli und ich betraten das Haus. Alia kam uns bereits entgegen und streckte lächelnd die Arme nach ihrer Nichte aus. Mit diesem Gesichtsausdruck sah sie Lu sehr ähnlich. Es waren nicht nur die Augen. Auch die Art, wie ihre Mundwinkel die Haut um sie in Falten legten, wenn sie lächelte oder lachte, zeigten die Verwandtschaft der beiden.

Als sie Eli ausgiebig begrüßt hatte, trat sie einen Schritt zu mir und umarmte mich kurz. „Guten Morgen, Nik."

„Guten Morgen."

„Hast du was von L…" Sie warf einen Blick auf Eli. „Hast du etwas von ihr gehört?"

Bevor ich antworten und sie fragen konnte, warum

sie den Namen nicht aussprach, betrat Lou das Wohnzimmer. „Also Marc schreibt, wenn wir etwas früher kommen, könnten wir noch gemeinsam essen."

Ich sah auf die Uhr. „Wie viel früher?"

„Zwei Stunden früher."

„Dann müssen wir jetzt los. Bist du fertig?" Und an Eli gewandt sagte ich: „Unseren Strandausflug müssen wir wohl verschieben." Ihr Mund verzog sich, genau wie der von Lu es getan hatte, wenn sie als Kind nicht das bekommen hatte, was sie wollte. Ich lachte.

Lou rannte zur Treppe und rief: „Ja, ich hole nur meinen Rucksack. Ach ja, und er fragt, ob wir morgen noch mit ihnen frühstücken."

Ich sah fragend zu Alia. „Hast du morgen frei?"

„Ja, bleibt so lange, wie ihr möchtet. Wir werden uns schon vergnügen. Nicht wahr, kleine Maus?" Sie stupste Eli in den Bauch, woraufhin diese kicherte und Alias Namen gluckste.

Kapitel 3

Ben

Lucy saß am Fenster. Das Licht des Vormittags

reichte nicht aus, um den Raum ausreichend zu beleuchten, weshalb sie die Stehlampe eingeschaltet hatte. Das warme Licht nahm der frühen Stunde seine Frische, aber verlieh dem Bild auch eine Gemütlichkeit, in die ich mich gern hätte fallen lassen. Auf ihrem Schoß lag ein Notizbuch. Sie hatte eine Idee für ihr eigenes Buch notieren wollen, doch der Stift ruhte unbewegt in ihrer Hand. Noch immer hatte sie mir nicht verraten, worüber sie schrieb. Ich vermutete, dass es keine weitere Geschichte über ein talentiertes Kind war. Vielleicht verfasste sie ein Buch über ihre eigene Reise und die ihrer Familie. Jetzt gerade schrieb sie jedoch nicht mit einem Stift in das Notizbuch, sondern tippte mit den Fingern auf ihrem Handy. Ich setzte mich auf den Stuhl, der ihrem Sessel gegenüberstand, und sie sah auf.

„Oh, hey." Ihr Blick war forschend. „Gibt es etwas Neues?"

Ich schüttelte den Kopf und versuchte, die Angst ein Stück weiter weg zu schieben. Sie nicht länger in jedem einzelnen Winkel meines Körpers zu spüren. Ich vermochte es nicht. „Nein. Nicht wirklich."

Sie sah mich an, als wollte sie etwas sagen. Aber sie schwieg.

„Mit wem schreibst du?" Als ich die Frage beendet

hatte, wurde mir klar, dass ich sie nicht hätte stellen sollen. Nicht hätte dürfen. Es war so leicht, in alte Muster zurückzufallen. „Entschuldige."

„Schon okay. Es ist Lou. Sie fahren gleich los."

Ich brauchte einen Augenblick, um die Information zu verarbeiten. „Ach ja, richtig. Marcs Auftritt. Bist du wirklich sicher, dass du nicht hin möchtest?."

Sie schüttelte den Kopf. „Nein. Ich meine Ja. Ich könnte jetzt nicht dort sein und ich habe ihn schon so oft spielen gehört." Sie sah wieder auf ihr Handy und lachte kurz auf. „Außerdem hat er meine Karte offensichtlich bereits verschenkt."

Ich versuchte, ihr Lachen zu erwidern, aber es gelang mir nicht und ich schwieg. Lucy klappte das Notizbuch zu und sah mich an. „Wir sollten etwas essen."

„Nein, entschuldige, ich halte dich vom Schreiben ab."

„Unsinn. Die Idee war verschwunden, als du das Zimmer zum Telefonieren verlassen hast. Ich habe nicht ein einziges Wort notiert." Sie schlug das Buch wieder auf und zeigte mir eine Doppelseite, auf der außer dem heutigen Datum nichts geschrieben stand.

„Wirst du mir irgendwann verraten, was genau du

schreibst?”

Sie grinste und es erinnerte mich an früher. „Irgendwann werde ich das sicher tun.” Das Grinsen schob sich in den rechten Mundwinkel. „Ich schicke dir dann den Link, unter dem du das E-Book herunterladen kannst.”

Ich stieg in die vertraute Leichtigkeit ein, entfloh der Schwere. Nur für diesen Augenblick. „Hey, ich möchte zumindest ein signiertes Hardcover-Exemplar.”

„Mal sehen.”

Schweigen legte sich über die Leichtigkeit und ich senkte den Blick, um ihrem ernsten auszuweichen.

„Also, frühstücken wir endlich?” Sie legte das Notizbuch und ihr Telefon auf den Beistelltisch und stand auf. „Ich habe einen Bärenhunger.“

„Ja. Ja, sicher.” Ich hatte keinen Hunger, stand aber ebenfalls auf, zog im Gehen mein Telefon aus der Tasche und warf einen Blick auf das Display, obwohl ich erst vor wenigen Minuten mit meinem Vater telefoniert hatte. Nichts Neues.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Und Ben. Zwei Jahre später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 3



A.D.WILK

DREI JAHRE SPÄTER.

Lu & Nik

adri

Lu & Nik. Drei Jahre später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Prolog

Hallo, ich bin Lu und finde es großartig, dass du noch einmal in meine Welt eintauchen möchtest. Deshalb: Willkommen zurück!

Es ist viel passiert, seit wir uns das letzte Mal gelesen haben. Erinnerst du dich noch, wer Isabel und Elisabeth waren? Nein, das ist nicht schlimm, ich erzähle dir einfach noch einmal ganz kurz unsere Geschichte….

Okay, legen wir los:

Vor etwas mehr als 36 Jahren wurden mein Bruder Simon und ich geboren. Wir sind Zwillinge. Mein Vater Oliver war damals gerade mit dem Medizinstudium fertig. Das Krankenhaus war voll, weshalb meine Mutter Isabel sich mit einer anderen Frau, Elisabeth, ein Zimmer teilte.

Oh, man ich muss mich kürzer fassen. Sonst liest du hier ewig oder könntest genauso gut die vergangenen

vier Bücher ein weiteres Mal lesen.

Mein Vater brachte Simon, mich und Niklas, Elisabeths Sohn auf die Welt. Meine Mutter verließ uns nach etwa einem Jahr. Sie meinte, es wäre ihr alles zu viel. Niks Mutter starb, als wir noch sehr klein waren, und er wuchs bei seinen Großeltern Viktoria und Sam wenige Meter von uns entfernt auf. Wir waren das perfekte Team.

Kurz darauf lernte mein Vater Charlie kennen, die wir alle liebten. Alles hatte sich zum Guten gewendet. Und es schien dabei zu bleiben. Ich wurde Journalistin, traf bei einem Auftrag in Bolivien zufällig auf Nik, der dort ein soziales Projekt betreute, und wir verliebten uns, zogen zusammen und wurden die Paten von Mia, der ersten Tochter unserer Freunde Tim und Anna. Das Leben war schön. Zu schön.

Denn dann starb Charlie. Ihr Tod war ein Schock. Keiner von uns konnte damit umgehen. Mein Vater versank in seiner Trauer. Simon flüchtete. Und Nik trennte sich von mir, weil ich nicht mit ihm sein konnte. Es dauerte vier Jahre, bis wir uns wiedersahen. Zu diesem Zeitpunkt war ich mit Ben verlobt, aber die Liebe zu Nik war noch immer da und ich verließ Ben nach einigem Hin und Her.

Nik und ich heirateten, adoptierten die vierzehnjährige Louise, die ich in einer Galerie kennengelernt hatte, und bekamen eine weitere Tochter, die wir nach Niks Mutter Elisabeth benannten. Wir zogen in das Haus seiner Großeltern und wohnten nun wieder Tür an Tür mit meinem Vater.

Im folgenden Winter machte Simon, der mit seiner Frau Marita in Lateinamerika wohnt, unsere Mutter ausfindig. Sie hatte kurz nach ihrer Flucht das Gedächtnis verloren und sich deshalb nie bei uns gemeldet. Hätte sie sich an uns erinnert, wäre sie wohl zurückgekommen, denn sie war schwanger mit meiner Schwester Alia. Auch sie ist Olivers Tochter.

Isabel ist inzwischen ein fester Bestandteil meiner Familie und Alia ist sogar in unser Dorf gezogen. Sie wohnt in der Wohnung über der früheren Galerie, in der mein Vater Charlie kennengelernt hat. Die Galerie gibt es jedoch nicht mehr, denn Louise und ich haben dort Kursräume für Zeichen- und Schreibkurse eingerichtet. Wenn Lou nicht gerade mit Marc telefoniert oder ihn besucht. Marc ist Niks ehemaliger Schützling.

Weißt du noch, wie die Sache mit Ben weiterging? Er verzieh mir und wir sind heute gute Freunde. Letztes

Jahr habe ich ihm sogar dabei geholfen, seinen Sohn zu finden. Meine ehemalige Freundin Clara, die Ex-Frau seines Bruders, hatte Ben verführt, war schwanger geworden und hatte das Baby, Jonas, an ihre Schwester Emma abgegeben. Ich fand es heraus und jetzt lebt Jonas bei Ben. Er und Alia haben sich ineinander verliebt, müssen aber noch herausfinden, wie sie ihre Beziehung auf die Entfernung hinbekommen. Endlich scheinen alle glücklich zu sein.

Und in den letzten Monaten sind zwei weitere Menschen in unser Leben getreten, die es bereichern. Aber hey, hier fängt ja die neue Geschichte an.

Eins

LOU

Ich hasse dich!“ Ich wollte auflegen, aber stattdessen wartete ich darauf, dass Marc etwas erwiderte.

„Das tust du nicht. Sonst wärst du jetzt nicht so sauer.“

Er hatte recht und dafür hasste ich ihn noch mehr. „Wir sind seit zwei Jahren zusammen. Du kannst doch nicht einfach in ein anderes Land ziehen.“

„Du könntest mitkommen.“

Die Wut bäumte sich erneut in mir auf. „Nein, das kann ich nicht. Ich gehe noch ein Jahr lang zur Schule.“ Das war nicht der einzige Grund. „Außerdem will ich hier nicht weg.“

„Lou, ich weiß doch noch gar nicht, ob ich überhaupt genommen werde.“

„Das ist doch egal. Du hast dich schon längst entschieden.“

Nun klang auch er wütend. „Ja, verdammt. Weil es eine riesengroße Chance ist. Glaubst du, ich will meine Familie einfach so zurücklassen?“ Er zögerte. „Und du weißt genau, dass ich dich am liebsten jeden Tag sehen würde.“

„Aber offensichtlich ist dir alles andere wichtiger.“

„Verdammt noch mal, das stimmt nicht.“ Er sprach laut. Auf diese Weise hatten wir uns noch nie gestritten, seit wir zusammen waren.

Wir schwiegen.

„Lou.“ Er sprach jetzt ruhiger.

„Was?“ Mein Tonfall war noch immer patzig. Das lag jedoch nur daran, dass ich die Tränen nur dadurch zurückhalten konnte, dass ich der Wut freie Bahn ließ. Dabei wollte ich gar nicht wütend auf ihn sein.

Ich wollte, dass er jetzt hier bei mir war. Ich wollte, dass wir gemeinsam eine Lösung fanden. Aber das ging nicht, weil Marc mich vor die vollendete Tatsache gestellt hatte, dass er in Paris oder London oder sogar New York Musik studieren wollte. Ja, wir hatten darüber gesprochen und ich wusste, dass er sich beworben hatte. Aber nun hatte er mir gesagt, dass er es hier nicht einmal versuchen würde.

„Können wir nicht erst darüber streiten, wenn ich weiß, wie es weitergehen könnte?“

Ich erwiderte nichts.

„Ich liebe dich, Lou.“

Ich schluckte.

„Und es ist mir egal, wie wütend du auf mich bist. Du weißt, wie wichtig mir das Klavierspielen ist. Ich werde diese Chance nicht verstreichen lassen.“

Ich sagte noch immer nichts.

„Du würdest auch jede Chance nutzen, um das Zeichnen …“

„Nein, das würde ich nicht. Mir sind andere Dinge wichtiger als diese blöde Kunst.“ Ich klang wie ein kleines Mädchen, atmete tief durch und sprach ruhiger weiter. „Das, was du zurücklässt, hattest du

dein ganzes Leben. Ich hatte all das nicht. Ich hatte nie jemanden wie dich oder wie Lu oder Nik oder Eli oder Großvater. Für dich ist es selbstverständlich, dass immer jemand für dich da ist. Vielleicht ist es deswegen so viel leichter für dich, die Musik auf den ersten Platz zu setzen …“

Jetzt unterbrach er mich. „Die Musik ist nicht die Nummer Eins, Lou.“

Er hörte mir überhaupt nicht zu. Es war sinnlos, dieses Gespräch weiterzuführen. „Wir sollten auflegen. Ich bin müde.“ Ich sah auf die Uhr. Es war tatsächlich schon nach ein Uhr nachts. „Lu gibt morgen ihren ersten Kurs, seitdem die Jungs da sind. Und ich gebe auch einen. Ich sollte wirklich schlafen.“

Er schwieg und sagte nach einer Weile leise: „Okay.“ Er zögerte. „Gute Nacht, Lou. Ich liebe dich.“

Wieder stiegen die Tränen in meine Augen. „Ich weiß. Ich dich auch.“ Dann beendete ich das Gespräch.

Zwei

LU

Guten Morgen.“ Ein Finger strich über meine Wange.

Immer wieder auf und ab.

Ich lächelte, sagte leise „Guten Morgen“, und öffnete meine Augen einen Spalt weit. Einen kleinen. Es dämmerte noch. „Warum ist es schon Morgen?“ Ich wollte mich zurück auf die Seite drehen, aber erst jetzt wurde mir bewusst, dass ich nicht lag. Ich saß in einem Sessel. „Nicht schon wieder.“ Ich öffnete die Augen endgültig und sah in Niks Gesicht, der mich so liebevoll anlächelte, dass der Ärger darüber, nicht in meinem Bett geschlafen zu haben, verflog.

„Ich brauche wohl nicht zu fragen, wie du geschlafen hast.“

Ich streckte mich und sah in das riesige Kinderbett, in dem Sam und Vik friedlich schliefen. „Irgendwann waren sie beide eingeschlafen.“

Er legte den Kopf schief. „Und du hast es nicht zurück ins Bett geschafft?“

Ich zuckte mit den Schultern.

„Du hättest mich helfen lassen sollen.“

„Du hast eine lange Autofahrt vor dir. Ich möchte, dass du ausgeschlafen bist.“

„Aber jetzt kannst du ins Bett und noch etwas schlafen.“

Ich sah auf die Uhr meines Handys, das neben dem Stillsessel auf einem kleinen Schränkchen lag. „Nein, ich gebe heute doch meinen Kurs." Ich erhob mich und zog ihn mit mir aus dem Raum.

Als ich die Tür hinter uns geschlossen hatte, sagte er … nichts.

Aber ich wusste, was er dachte. „Du weißt, dass ich etwas anderes brauche. Ich kann nicht den ganzen Tag damit verbringen, Windeln zu wechseln und meine Brüste auszupacken, wenn einer von den beiden Hunger hat." Ich setzte hinzu: „Und einer hat immer Hunger." Ich hatte es geliebt, Eli zu stillen. Und ich liebte es auch, die Jungs auf diese Weise zu ernähren. Aber ich wollte es nicht pausenlos tun. Natürlich hatten wir inzwischen Alternativen gefunden, aber auch mein Kopf brauchte etwas anderes. „Ich brauche eine andere Umgebung, Menschen, die mich auf andere Weise fordern."

Er seufzte. „Ich verstehe es ja. Aber ich fürchte, dass es vor allem zusätzlichen Stress bedeuten wird."

Ich winkte ab und gähnte im nächsten Moment. „Das wird sich schon einpendeln. Es ist der erste Schritt nach vorne." Ich zwinkerte ihm zu. „Der muss nicht leicht sein. Es muss mich einfach nur aus dieser Lalelu-Welt herausholen. Nur für ein paar Stunden."

Er lachte und schlang den Arm um meine Schultern. „Du weißt doch selbst, wie schnell diese Welt sich verändert.“

Ich schmiegte mich an ihn. „Du hast leicht reden. Du verbringst den Vormittag mit Teenagern und kannst dich abends hinter Klausuren verstecken.“

„Du weißt, dass ich das nicht tue.“

„Ja, natürlich weiß ich das. Aber ich bin trotzdem neidisch.“

„Glaub mir, wenn ich mittags zum tausendsten Mal die Worte ‚Ey‘ und ‚Alter‘ gehört habe, klingt das Quengeln der Jungs wie ein Klavierkonzert von Marc.“

Ich lachte und wir gingen die Treppe hinunter ins Wohnzimmer. Auf der letzten Stufe blieb ich stehen und betrachtete das Bild vor meinen Augen: Lou und Eli saßen auf der Couch. Beide hatten eine Schale Cornflakes in der Hand und starrten auf den Fernseher. Es lief ein Cartoon, aber sie hatten den Ton so leise gestellt, dass man nichts verstand. Dennoch kicherte Eli leise. Lou hatte ihr ein Handtuch auf den Schoß gelegt, auf dem sich bereits einige Milchflecken ausbreiteten.

Als sie uns entdeckten, grinsten sie.

„Guten Morgen.“ Lou stand auf, stellte ihre Schale auf den Tisch und umarmte erst mich und dann Nik. Eli kam ihr hinterhergerannt und sprang in meine Arme.

„Guten Morgen, ihr zwei.“ Ich drückte Eli an mich und ließ sie auch nicht von meinem Arm, als sie sich wieder löste. „Habt ihr gut geschlafen?“

Lou legte den Kopf schief. „Wenn mir nicht jemand die ganze Nacht seinen großen Zeh in die Nase gesteckt hätte, hätte ich ganz gut geschlafen, ja.“

Eli kicherte. „Das stimmt nicht.“

„Wir haben Frühstück gemacht.“ Lou deutete in Richtung Küche und dann nach oben. „Soll ich die Jungs im Auge behalten, während ihr etwas esst?“

Ich zog sie mit dem freien Arm zu mir. „Was würden wir nur ohne dich tun?“

Eine Stunde später hatten wir gefrühstückt, ich hatte geduscht und stillte Vik, während Lou Sam wickelte. Niklas räumte mit Eli die Küche auf.

„Wie viele haben sich eigentlich für deinen Kurs angemeldet?“ Lou hob Sam hoch und drückte ihn an sich.

„Fünf und bei dir?“

„Vier.“ Sie musterte mich. „Bist du sicher, dass das

nicht zu viel ist?“

Ich konnte es nicht mehr hören. Wut stieg in mir auf, aber ich atmete tief durch, um sie zu unterdrücken. Die Jungs merkten es sofort, wenn ich mich aufregte, besonders, wenn sie mir so nahe waren wie Vik gerade. „Ich werde es schon hinbekommen.“

Es klopfte an der Tür. „Guten Morgen.“ Isabel gab Lou und mir einen Kuss auf die Wange, strich über Viks Köpfchen und streckte dann die Arme nach Sam aus. „Guten Morgen, kleiner Mann. Lass mich raten.“ Sie hielt ihn ein Stück von sich weg und musterte ihn. „Du bist Sam.“

Lou schüttelte den Kopf. „Woher weißt du das nur immer?“

Sie trat zu Lou und zeigte auf Sams Gesicht. „Er hat weniger Wimpern.“

Ich lachte auf, was Vik ein empörtes Geräusch entlockte. „Sie sehen genau gleich aus.“

„Ach ja, und woher weißt du dann, wer wer ist?“

Ich zuckte mit den Schultern. „Ich weiß es nicht. Vermutlich haben wir sie schon hundertmal verwechselt.“

Lou und Isabel starrten mich an und ich lachte wieder

auf. Vik meckerte erneut.

„Oh man, ihr glaubt das wirklich, oder?“

Lou schüttelte den Kopf.

„Am Anfang haben die Bändchen geholfen, aber inzwischen weiß ich es einfach. Sie sind unterschiedlich. Sam trinkt länger und ruhiger. Vik braucht andere Streicheleinheiten. Und außerdem habe ich einen Fuß- und Fingernägel-Schneideplan.“

Isabels Augen weiteten sich. „Das hättest du mir sagen sollen.“

Ich hob die Augenbrauen. „Warum?“

„Ich habe Sam vor zwei Wochen die Fußnägel geschnitten.“

Ich musterte sie und grinste dann. „Das hast du nicht.“

Sie lachte auf, leise, damit Sam nicht erschrak. „Nein, natürlich nicht. Trotzdem wäre es ganz gut, wenn du solche Informationen mit uns teilst.“

„Ja, du hast recht. Tut mir leid, aber mein Gehirn funktioniert noch nicht wieder vollständig.“

„Und deswegen ist es so wichtig, dass du mal etwas anderes siehst.“

Ich betrachtete Isabel. Meine Mutter. Inzwischen fiel es mir leicht, sie als diese zu bezeichnen. Sie verhielt sich wie eine. Sie war immer da, wenn wir sie brauchten. In den ersten Wochen hatte sie sogar mit in unserem Haus gewohnt. Sie brachte Eli noch immer zweimal in der Woche zum Kinderturnen und fuhr Lou hin und wieder zu Marc, wenn er nicht kommen konnte. Ein paar Mal hatten Eli und Lou das Wochenende bei ihr verbracht und wann immer sie auftauchte, brachte sie etwas für die Kinder oder für mich mit.

Ich war dankbar, dass sie da war. Das war ich wirklich. Aber es war nicht alles. Es stimmte mich auch immer wieder traurig. Ich dachte oft an Charlie und dass auch sie das alles hätte erleben sollen. Sie hätte mit mir beobachten sollen, wie die Jungs sich das erste Mal drehten, wie sich Elis Augenfarbe veränderte und wie wundervoll Nik sich um alle vier Kinder kümmerte. Auch wenn Lou mit siebzehn Jahren kein Kind im eigentlichen Sinn mehr war.

Ich war also dankbar, dass Isabel da war, und ich wollte sie auch nicht mehr in meinem Leben missen. Aber Charlie fehlte mir. Ob sich die beiden Frauen verstanden hätten? Hätte Simon nach Isabel gesucht, wenn Charlie nicht gestorben wäre?“

„Er ist eingeschlafen.“ Lou deutete auf Vik.

Ich sah zu ihm, betrachtete sein kleines, zufriedenes Gesicht und lächelte. „Dann sollten wir los.“ Ich stand vorsichtig auf, drückte ihn dabei an mich und verließ gemeinsam mit Lou, Isabel und Sam den Raum.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Drei Jahre später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 4

A.D. WILK



Lu & Nik

VIER JAHRE SPÄTER.

adru

Lu & Nik. Vier Jahre später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Eins

LOU

Hallo, schöne Frau, warum sitzt du hier so ganz allein?“

Ich drehte den Kopf, um den Typ, der sich neben mich gesetzt hatte, grimmig anzusehen. Leider lächelte er viel zu nett.

Mein Blick wurde weicher, aber ich sagte nichts. Er konnte ja nichts dafür, dass ich so miese Laune hatte.

„Sprichst du kein Englisch?“ Er hatte einen starken australischen Akzent und blonde Locken, die sein gebräuntes Gesicht umrahmten. Der typische Surferboy. Er sah aus wie jeder einzelne der Typen, die ich in den letzten Stunden gesehen hatte.

Ich nickte.

Er lachte auf. „Das bedeutet, ja, du sprichst kein Englisch?“

Ich runzelte die Stirn, schüttelte den Kopf, nickte und lachte dann mit ihm.

„Sie spricht Englisch."

Wir sahen gleichzeitig auf.

Marc funkelte ihn an und der Typ verstand sofort. Er hob die Hände, stand auf und klopfte Marc auf die Schulter. „Sorry, Mann, ich wollte mich nicht an deine Freundin ranmachen." Er wandte sich zum Gehen. „Aber, hey, heute Abend geben wir eine Party am Strand. Kommt vorbei. Ihr seht aus, als könntet ihr ein bisschen Spaß vertragen." Er nannte uns die Adresse und verschwand.

Ich winkte ihm nach, wodurch sich die Falte auf Marcs Stirn weiter vertiefte. Meine gute Laune verflog.

„Ich habe überall nach dir gesucht."

„Jetzt hast du mich ja gefunden."

„Ja, klasse. Mit einem anderen Typen."

„Du klingst, als hättest du uns beim Sex erwischt."

Sein Blick versteinerte sich.

„Warum hast du überhaupt nach mir gesucht?"

Er schien mit sich zu ringen. Würde er sich aus seiner

Starre lösen?

„Marharc!“

Seine Schultern sackten etwas nach unten. „Du kannst nicht jedes Mal abhauen, wenn wir streiten, Lou.“

Ich schnaubte. „Pah, natürlich kann ich das. Besonders dann, wenn diese Streits immer gleich enden. Ohne Lösung. Ich bin nicht hergekommen, um immer wieder das gleiche Thema durchzukauen.“

„Du denkst ja nicht einmal darüber nach.“

„Ja, genau. Ich will nämlich nicht darüber nachdenken. Du hast deine Entscheidung getroffen. Ich habe meine Entscheidung getroffen. Du willst, dass ich deine Entscheidung respektiere. Ich will, dass du meine Entscheidung respektierst. An diesem Punkt gibt es keinen Grund für Diskussionen und erst recht nicht für Streit.“

Er atmete schwer. Er war noch immer wütend. Ich war es auch, aber ich wollte mir diese Zeit hier nicht versauen lassen, nur weil keiner von uns bereit war, seine Entscheidung zu überdenken. Es hatte lange gedauert, ehe ich in der Lage gewesen war, zu akzeptieren, dass Marc in Paris Musik studieren würde. Ich fand es ungerecht, dass er seit zwei

Wochen versuchte, meine Entscheidung, bei meiner Familie zu bleiben, ins Wanken zu bringen. Ich wollte nicht nach Paris.

Dabei hatte er selbst gesagt, dass uns die noch größere Distanz nichts ausmachen würde. Ich hob die Hand an meinen Hals, umschloss die Viertelnote, die an der Kette darum hing, und sah ihn traurig an. Warum drängte er mich so?

Marc schien die Geste zu bemerken, denn auch sein Blick verlor die Härte. Er setzte sich zu mir, griff nach meiner anderen Hand und legte seine Stirn gegen meine.

„Was ist denn auf einmal los?“

Er stupste mich mit seiner Nase an. „Ich weiß es nicht. Ich schätze, mir wird erst jetzt so richtig klar, was es bedeuten wird, wenn wir so weit voneinander entfernt wohnen.“

Ich schluckte. Was sollte das denn bedeuten? „Was meinst du?“ Hatte er plötzlich Bedenken, dass wir es nicht schaffen könnten? Machte er sich Sorgen, dass wir uns auseinanderlebten? Wenn das so war, konnte ich seine Gefühle zwar gut nachvollziehen, ich wollte aber nicht, dass er an so etwas dachte. Marc sollte derjenige sein, der sich sicher war, dass alles

funktionieren würde.

Seine Hand drückte meine fester, aber er sagte nichts.

„Marc, was meinst du damit?“

„Ach, nichts.“

Ach, nichts?

„Lass uns diese Zeit einfach genießen. Wir sind nur noch ein paar Wochen hier und du hast recht, wir haben alles besprochen.“

Ein flaues Gefühl breitete sich in meinem Magen aus. Warum war er nicht ehrlich zu mir? Vor wenigen Minuten noch hatte es sich so angehört, als würde er seine Entscheidung bereuen oder … Aus dem flauen Gefühl wurde echte Übelkeit. Was, wenn er darüber nachdachte, Schluss zu machen?

Ich sah in seine Augen, suchte darin nach etwas, das meine Befürchtung bestätigen würde, fand aber nichts. Stattdessen sah ich die tiefe Liebe, die mein Herz immer wieder wärmte, höherschlagen ließ und die Übelkeit etwas verdrängte.

Er küsste mich und schloss mich in seine Arme. „Ich liebe dich, Lou.“ Es klang traurig, oder?

„Ich liebe dich auch.“ Ich hörte mich auf jeden Fall traurig an, wollte dem Gefühl aber nicht nachgeben.

Er hatte recht, wir sollten die Zeit hier genießen. Also ballte ich die Hände zu Fäusten, um Kraft zu sammeln, und löste mich von ihm. „Hast du Lust auf eine Party?“

Zwei

LU

Ich vermisse ihn sehr.“ Ich blickte zu meinem Bruder, der gemeinsam mit Nik am Strand vor unserem Haus stand und aufs Meer hinaussah. Das Licht des Sonnenuntergangs tauchte sie in goldene Wärme. Es war kitschig und das machte mir meine Gefühle umso mehr bewusst.

Marita und ich saßen in Vickys alter Hollywood-Schaukel, ich trank mein erstes Glas Wein seit der Geburt der Zwillinge und spürte schon jetzt, nach den ersten Schlucken, dass mein Körper damit noch nicht umgehen konnte.

„Er euch auch.“ Es lag eine Schwere in ihrer Stimme, die mich aufhorchen ließ.

Ich löste den Blick von den Männern und sah zu meiner Schwägerin.

Auch sie sah mich an. „Bis vor etwa einem Jahr schien die Trauer um Charlie ihn noch immer so sehr

einzunehmen, dass er dieses Gefühl nicht zugelassen hat. Es war zu schwer für ihn, an euch zu denken, ohne dabei auch die Erinnerungen an Charlie zu wecken. Solange er diese Erinnerungen zurückhalten konnte, ging es ihm gut."

„Was ist dann passiert?"

Nun legte sich ein breites Lächeln auf ihre Lippen. „Er ist Vater geworden. Ich glaube, das hat ihm noch einmal bewusst gemacht, wie viel ihm seine Familie bedeutet. Und als ihr uns im letzten Jahr besucht habt, hörte er danach gar nicht mehr auf, über euch zu reden. All die Dinge, die er vorher im Verborgenen gehalten hatte, sprudelten aus ihm heraus."

Ich nickte, denn ja, sie hatte recht. Seitdem wir im letzten Sommer bei ihnen gewesen waren, hatte ich oft mit meinem Bruder telefoniert. Auch Nik hatte viele Abende damit verbracht, mit Simon zu skypen. Er war wieder ein großer Teil unseres Lebens geworden. Endlich.

„Aber jetzt verändert sich diese Stimmung. Er … scheint wieder zurückzufallen."

In diesem Moment drang lautes Lachen vom Strand zu uns herauf.

Marita lächelte wieder. „Zumindest hatte sie das,

bevor wir hergekommen sind. Hier ist alles anders. So ausgelassen, fröhlich und glücklich wie in den vergangenen zwei Wochen habe ich ihn noch nie erlebt."

„Wie war es vorher?"

Das Lächeln verschwand und Marita sah mich auf eine Art und Weise an, die mich trotz des warmen Sommerabends frösteln ließ. Sie wirkte verängstigt und besorgt. „Es ist nicht so wie früher."

„Aber du hast Angst, dass es wieder so werden könnte?" Bei diesem Gedanken zog sich etwas in mir zusammen. Simon hatte so lange gebraucht, um aus seiner Depression herauszukommen. Würde er wieder zurückrutschen?

Marita nickte. „Bei mir fehlt ihm etwas, das ich ihm nie werde geben können."

Ich strich über ihren Arm. „Du hast ihm eine Familie geschenkt."

Ein Lächeln legte sich auf ihre Lippen, verschwand aber sofort wieder. „Ich glaube, ihm wird bewusst, wie viel Zeit er mit euch verloren hat und dass er sie sich nicht zurückholen kann."

„Du glaubst es?"

„Er redet nicht mit mir darüber und das ist es, was mir Angst macht.“

Ich griff nach ihrer Hand, drückte sie und lehnte mich zurück. Mein Blick fiel wieder auf Nik und Simon, die nun im Sand saßen, Nik die Hände hinter sich abgestützt, die Beine nach vorne ausgestreckt, Simon im Schneidersitz.

Die vergangenen zwei Wochen waren der Zeit, in der wir als Kinder über diesen Strand gerannt waren, so ähnlich gewesen, dass ich hin und wieder hatte vergessen können, was seither alles passiert war. Nik ging es genauso, wir hatten darüber gesprochen.

Es war vor allem Simon, der diese Stimmung hervorrief. Anfangs hatte ich gedacht, dass es schlichtweg an seiner Anwesenheit lag. Inzwischen und nach dem, was Marita mir gerade erzählt hatte, glaubte ich, dass er diese Atmosphäre suchte und sie deshalb immer wieder kreierte.

Wir surften, die Jungs hatten die Tür zur Höhle erneuert und wir hatten, gemeinsam mit Marita, sogar eine Nacht dort verbracht. Simon wohnte mit seiner Familie in seinem alten Zimmer, in dem die Kinder inzwischen eines ihrer Reiche hatten, und verbrachte immer wieder Zeit in Charlies Atelier.

Selbst als Josh und Leon in der vergangenen Woche hier gewesen waren, hatte es sich angefühlt wie früher.

„Was soll ich nur tun, Lucy?“ Marita nannte mich nicht Lu, weil es sie verwirrte, dass Lou und ich den gleichen Namen nutzten. Mit ihrem spanischen Akzent erinnerte sie mich damit an José und ich liebte sie noch ein bisschen mehr.

Ich wandte den Blick wieder zu ihr. Eine Träne glitzerte auf ihrer Wange. Sie machte sich nicht die Mühe, sie wegzuwischen. „Ich kann ihm nicht noch einmal dabei zusehen, wie er sein Leben in Traurigkeit verbringt.“

Ich schüttelte den Kopf, weil ich sie verstand und gleichzeitig selbst nicht wusste, welchen Rat ich ihr geben sollte. Marita war es gewesen, die Simon aufgefangen hatte. Ich hatte ihm nicht helfen können. Noch immer nagte dieses Wissen an mir, denn ich verstand bis heute nicht, wie wir uns so weit hatten voneinander entfernen können.

Zwischen Simon und mir hatte es immer diese tiefe Verbindung gegeben. Obwohl wir so unterschiedlich waren, hatte ich immer gewusst, was er fühlte, wie es ihm ging. Seit Charlies Tod schienen die Selbstverständlichkeit und die Unerschütterlichkeit

dieser Verbindung verloren und ich wusste nicht, ob sie jemals wieder so stark werden konnte wie damals.

Nun lief auch über meine Wange eine Träne. Einerseits, weil ich erkannte, was wir verloren hatten, und andererseits, weil ich Angst davor hatte, dass Simon nicht stark genug war und ein weiteres Mal abstürzte.

„Hey, was ist denn das hier für ein Trauerspiel?“ Simon kam stirnrunzelnd zu uns. In meine Gedanken und Ängste versunken, hatte ich nicht mitbekommen, dass die beiden den Strand verlassen hatten.

Nik setzte sich neben mich, küsste die Träne weg und sah mich fragend an.

Ich blickte zu Marita, die mit den Schultern zuckte, als hätte sie meine stumme Frage verstanden. Deshalb löste ich mich von Nik, stand auf und nahm Simon in den Arm. „Es ist so wunderbar, dich hier zu haben.“ Ich drückte ihn fester an mich, als könnte ich damit die verlorenen Umarmungen der vergangenen Jahre nachholen. Nach ein paar Sekunden klammerte sich auch Simon an mich und für Minuten standen wir so zusammen.

Seit er vor ein paar Jahren hier gewesen war, um Isabel aufzuspüren, hatte es einige Umarmungen

zwischen uns gegeben. Keine war gewesen wie diese. Keine hatte sich so mächtig, so sehnsuchtsvoll und gleichzeitig so hilflos angefühlt.

Wir wussten beide, was verloren war. Dass wir es nicht zurückholen konnten. Vielleicht hielten wir einander in diesem Moment so fest, weil wir Angst hatten, noch mehr von uns zu verlieren.

Irgendwann löste sich Simon von mir und lächelte mich auf eine Art und Weise an, die diese Leere, die ich trotz der Intensität der letzten Minuten tief in mir spürte, mit Hoffnung füllte.

Drei

SIMON

Es geht dir gut.“ Marita lächelte mich an. In ihren Augen sah ich Hoffnung, Liebe und einen Rest der Angst.

„Natürlich geht es mir gut.“ Ich strich ihr über die Wange und erwiderte das Lächeln. Warum stellte sie mir diese Frage?

„Wann ging es dir das letzte Mal so gut?“ Sie löste ihren Blick von meinem und ließ sich in die Kissen zurücksinken. Wir lagen im Bett.

„Was meinst du damit?“

Sie sah mich nicht an. „Ich habe dich noch nie so gesehen, Simon.“

„Das ist Unsinn.“

„Nein, das ist es nicht. Wir haben glückliche Momente, ja, natürlich. Doch … das hier … das ist anders.“

Sie hatte recht. Tief in meinem Inneren wusste ich, dass sie recht hatte. Ich wollte es mir aber nicht eingestehen. „Das stimmt nicht. Du siehst mich hier nur anders.“

„Ja, genau.“ Sie richtete sich wieder auf. „Ich sehe dich. Ich sehe den Simon, den du mir nicht zeigen kannst, weil etwas in deinem Leben fehlt, wenn du nicht hier bist.“

Ich schluckte den Ärger hinunter, der bei ihren Worten in mir aufgestiegen war. „Mir fehlen eine ganze Menge Dinge. Das bedeutet aber nicht, dass ich unglücklich bin.“

„Das habe ich doch gar nicht gesagt.“ Marita versteckte ihren Ärger nicht. Das tat sie nie.

„Was willst du von mir? Was willst du hören?“ Ich schaffte es, meine Wut zurückzuhalten, auch wenn es

leicht gewesen wäre, sie an Marita auszulassen.

Sie schnaubte. „Ich will, dass du glücklich bist. So glücklich wie in den vergangenen Tagen. Es ist, als hätte jemand ein Tuch von deinen Augen genommen und du kannst endlich sehen, wie wunderschön die Welt ist. Du bist sogar mit Zoe und mir anders."

Ich schüttelte den Kopf, wollte mir nicht eingestehen, dass sie recht hatte. „Das ist nur die Anfangseuphorie. Nik, Lu und ich benehmen uns wie Kinder. Das macht etwas mit mir, natürlich." Ich versuchte mich an einem Lächeln. „Hey, ich bin glücklich mit euch. Ich liebe dich. Und ich liebe Zoe."

Noch immer lag ihre Stirn in Falten. „Darum geht es nicht."

Ich strich darüber. „Das weiß ich." Und dann küsste ich sie und nahm ihr somit die Gelegenheit, weitere Punkte in meinem Herzen zu finden, die ich lieber nicht berühren wollte. Es ging mir gut. Ich wollte nicht darüber nachdenken, warum das zu Hause nicht immer der Fall war. Zu Hause.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Vier Jahre später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 5

A.D. WILK



FÜNF JAHRE SPÄTER.

Lu & Nik

aduu

Lu & Nik. Fünf Jahre später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Eins

Juli

LOU

Du kannst neue Zeichensachen kaufen, wenn du angekommen bist, Lou.“

Ich rollte mit den Augen und sah Lu entnervt an. „Das ist nicht notwendig. Und außerdem zeichne ich mit diesen Stiften schon eine ganze Weile. Wir haben uns eingegroovt.“

„Eingegroovt? Sagt man das heute noch so?“

„Papa! Könntest du MaLuLou bitte sagen, dass ich keine neuen Stifte will?“

Ernst sah er sie an. „Deine Tochter möchte keine neuen Stifte.“ Sekunden später schob sich ein Grinsen in seine Mundwinkel. Er konnte die vorwurfsvolle Miene nicht beibehalten. Dann prustete er los. Lu fiel mit ein und auch ich entspannte mich.

„Also gut. Aber das ist mindestens ein Kilo Mehrgepäck.“

Erschrocken sah ich sie an. „Das kostet extra, oder?“

Ein Hoffnungsschimmer glitt über ihr Gesicht. „Ja, das kostet extra. Und deshalb solltest du die Sachen hierlassen.“

Ich musterte sie, überlegte, ob sie das ernst meinte, und kam zu dem Schluss, dass sie mein Argument nur deshalb sofort akzeptiert hatte, weil ihr klar gewesen war, wie ich reagieren würde. Endlich wusste ich, woher Eli ihren Sturkopf hatte. Diesen Gedanken sprach ich natürlich nicht aus, stattdessen wandte ich mich Nik zu. „Stimmt das?“

„Vermutlich.“ Er trat einen Schritt von Lu weg, aus ihrer Reichweite, wie mir bei seinen folgenden Worten klar wurde. „Du kannst deine Stifte aber sehr gern mitnehmen, wenn du dich damit wohler fühlst.“ Er sah zu Lu, obwohl seine Worte noch immer mir galten. „Schließlich nimmst du ein Stück Zuhause mit.“

Ich schluckte. Er hatte recht. Bis zu diesem Moment hatte ich nicht wirklich verstanden, warum es mir so wichtig war, meine zum Teil schon sehr beanspruchten Zeichenmaterialien mitzunehmen.

Jetzt wusste ich es.

Ich freute mich auf Australien. Seit der Entscheidung vor acht Monaten konnte ich an kaum etwas anderes denken. Nachts träumte ich davon und telefonierte täglich mit Mary, was mein Englisch so aufpoliert hatte, dass ich das Fach in der Schule mit der Bestnote abgeschlossen hatte. Außerdem redete ich über nichts anderes mehr, was mir meine Freunde und auch Alia das ein oder andere Mal vor Augen gehalten hatten.

Aber hinter all der Aufregung versteckte sich auch Angst. Was, wenn ich den größten Fehler meines Lebens beging? Ich konnte nicht einfach aufgeben, wenn ich das merkte. Großvater hatte den Studienbeitrag schon bezahlt. Er hatte sich nicht davon abbringen lassen, nachdem meine Bewerbung für ein Stipendium abgelehnt worden war. Ich musste das durchziehen, ob ich es in einem Monat noch immer wollte oder nicht.

Ich sah zu Nik. „Du hast recht. Die Stifte sind ein Teil von hier."

Lu seufzte, als hätte auch sie die Bedeutung unseres Streits erst in diesem Moment verstanden. „Komm her." Sie umarmte mich. „Nimm mit, was du nicht hierlassen kannst."

Ich drückte sie fest an mich. „Zum Glück werdet ihr nicht als Übergepäck abgerechnet."

„Wie weit seid ihr?" Nik ließ sich in dem Sessel nieder, in dem ich in den vergangenen Wochen viele Stunden verbracht hatte, um Porträts von jedem einzelnen meiner Familienmitglieder zu zeichnen.

„Eigentlich sind wir fertig. Alle Sachen, die Lou mitnehmen möchte, sind gewaschen und auf dem Weg in den Koffer. Drogerieartikel kaufen wir vor Ort und das, was noch nicht eingepackt ist, braucht sie in den nächsten Tagen noch." Sie ließ sich erschöpft aufs Bett sinken. „Das bedeutet, dass wir nun die Sachen von fünf weiteren Personen einpacken können. Nicht zu vergessen, dass in Australien Winter ist und wir nicht nur T-Shirts und kurze Hosen dabeihaben dürfen."

„So kalt sind die Winter in Brisbane nicht. Und ich habe meine Sachen schon rausgelegt." Nik streckte die Brust raus und grinste. „Um die Sachen der Kinder kümmern wir uns am besten gemeinsam. Manche Hosen passen ihnen in ein paar Wochen schon nicht mehr. Die sollten wir direkt hierlassen."

Ich blendete das Elterngespräch der beiden aus, weil die Erkenntnis mich wieder einmal packte. Ich würde für die nächsten drei Jahre nicht hier sein. Eli, Sam

und Vik würden größer werden und ich wäre nicht dabei. Ich würde alles verpassen. Sie würden mich vergessen und ihre Abenteuer von nun an ohne mich erleben. Panik ergriff mich. Wie schon oft zweifelte ich an meiner Entscheidung, für so lange Zeit wegzugehen. Was hatte ich mir nur dabei gedacht? Ich wollte das hier nicht zurücklassen. Ich wollte bei meiner Familie sein, sie täglich sehen, mit Lu Kurse geben und mit Papa laufen gehen.

„Lou?“ Ohne dass ich es bemerkt hatte, war das Gespräch der beiden verstummt und sie sahen mich besorgt an.

Mein Atem ging schwer und mein Mund stand offen. „Ich kann das nicht.“

Nun sahen sie einander an. Es war einer dieser Blicke, die sie sich in letzter Zeit immer wieder zuwarfen.

Nik führte mich zum Bett und wir setzten uns. „Jetzt gerade fühlt es sich so an. Aber schon in ein paar Tagen, wenn du den ersten Fuß auf australischen Boden gesetzt hast, wirst du anders denken. Ein Schritt nach dem anderen, weißt du noch? Darüber haben wir gesprochen.“

Ja, das hatten wir. „Es geht doch nicht darum, dass ich mir nicht zutraue, an der QUT zu studieren. Ich

weiß, dass ich das hinbekommen würde. Ich kann hier nicht weg. Ich will nicht wieder allein sein.“ Ein Schluchzen drang aus meinem Mund und ich hielt die Hand davor.

Nik legte den Arm um mich und Lu kniete sich vor uns und griff nach meinen Händen.

„Du bist nicht allein.“ Sie sah mich aufmunternd an, doch ich wollte mich nicht aufmuntern lassen.

„Wenn du Mary meinst, die kenne ich doch überhaupt nicht. Und sie könnte euch niemals ersetzen.“

„Nein, ich meine nicht Mary. Wir sind immer da. Wir können jeden Tag telefonieren und werden dich mit Fotos von den Kindern überschütten.“

„Sie werden mich vergessen. Eli vielleicht nicht. Aber die Jungs werden sich nicht an mich erinnern, wenn ich zurück bin.“

Nik zog mich noch etwas fester an sich. „Sie werden dich nicht vergessen, weil sie dich täglich auf einem Bildschirm sehen werden. Spätestens an Weihnachten bist du wieder hier und zwischendurch kommen wir zu dir.“

Seine Worte beruhigten mich etwas. Es war nicht das erste Mal, dass wir über meine Angst sprachen. Als

Kind hatte ich nie erfahren dürfen, wie es sich anfühlte, eine Familie zu haben. Ich wollte sie nicht verlieren. Vielleicht musste ich mich jetzt noch einmal daran erinnern, wie oft ich mich schon für Australien entschieden hatte. Nicht, weil es die perfekte Wahl war, sondern weil die Aussicht darauf, nicht zu gehen, noch härter zu ertragen war als das Wissen, all das hier hinter mir zurückzulassen.

Ich atmete tief durch, schmiegte meinen Kopf an Niks Schulter und drückte Lus Hand fester. „Ihr habt recht."

„Natürlich haben wir das." Lu grinste mich an. „Als wir dich adoptiert haben, wurde uns die Elternweisheit übergeben. Dadurch haben wir immer recht."

„Hey, was ist denn hier los?" Alia streckte den Kopf in den Raum.

„Alia!" Ich sprang auf, immer noch erfüllt von den Emotionen der letzten Minuten, und umarmte meine Tante. Lu, Nik und die Kinder würden mich zunächst begleiten, doch Alia, Isabel und Großvater blieben hier und ich würde sie erst an Weihnachten wiedersehen.

Alia drückte mich an sich. „Na, Kleine. Wie geht es

dir?“

„I’m a mess!“ Ich zog mich von ihr zurück und hob die Hände in die Luft. „Ständig heule ich rum, weil … na, du weißt schon, warum. Ich komme nicht zum Packen, will nichts hierlassen und doch auch nichts mitnehmen, weil ich kein kahles Zimmer zurücklassen möchte.“

Nik räusperte sich.

Ich sah zu ihm. „Was?“

„Na ja, wir dachten, dass du dein Zimmer vielleicht für einen guten Zweck zumindest vorübergehend kahl zurücklassen würdest.“

Das war neu. „Was meinst du damit?“

Lu stand endlich vom Boden auf. „Eli würde gern hier einziehen. Sie sagt, die Jungs würden schnarchen. Aber ich denke, es gibt einen anderen Grund.“

„Ach ja, welchen denn?“ Ich hob das Kinn, um meine verworrenen Emotionen zu überspielen. Ich hatte keine Ahnung, was ich davon halten sollte. Mein Zimmer? Nein, ich würde doch zurückkommen. Und dann wollte ich in meinem Bett schlafen. Ich wollte meine Zeichnungen an der Wand sehen und nicht Elis bunte Einhörner. Das hier war mein Zimmer! Dass Eli sich einen Raum identischer Größe mit zwei Jungs

teilen musste, die ihren Puppen immer wieder die Köpfe abrissen, ignorierte ich großzügig. Die drei waren klein. Es tat ihnen gut, zusammen zu sein.

„Sie will dir nahe sein."

Mein Kinn sank nach unten und mein Herz brach. Wieder schossen Tränen in meine Augen. Es hatte lange gedauert, ehe Eli mein Weggehen akzeptiert hatte. Tagelang hatte sie kein Wort mit mir geredet, dann hatte sie mich nur angebrüllt und irgendwann hatte sie sich nachts weinend in mein Bett geschlichen. Noch immer hing sie in jeder Minute an mir. Dass ich jetzt in halber Ruhe - meine Eltern ließen es schließlich keine ganze werden - packen konnte, verdankte ich Großvater, der die Kinder mit zu José genommen hatte.

„Sie traut sich nicht, dich zu fragen, weil sie Angst hat, dass du Nein sagst."

Ich atmete tief durch. „Sie kann es haben."

Lu wirkte überrascht.

„Was? Wie könnte ich ihr auch nur den kleinsten Wunsch abschlagen? Ich brauche das Zimmer nicht. Und in drei Jahren sehen wir weiter."

Wieder warfen Lu und Papa sich diesen Blick zu.

„Hört auf mit diesen stummen Insidern."

Alia übernahm das Wort: „In drei Jahren wirst du vielleicht nicht mehr hier wohnen wollen, Lou. In drei Jahren willst du vielleicht in Paris, New York oder Shanghai leben."

Ich schnaubte. „Ganz sicher nicht."

„So oder so, jetzt packen wir deine Sachen, damit du überhaupt irgendwohin kommst." Nik griff enthusiastisch nach meinem leeren Koffer und legte ihn aufs Bett. „Und wenn du nicht loslegst, werde ich wahllos Klamotten hineinwerfen und es könnte sein, dass da auch das Schlafshirt von Eli dabei ist, das sie heute Morgen unter dein Kopfkissen gestopft hat." Er zog es hervor und wedelte damit über dem Koffer herum.

Ich griff lachend danach. „Wisst ihr was? Ich glaube, ich mache das hier allein." Ich ließ meinen Finger in Richtung Tür schnellen. „Raus jetzt, sonst werde ich nie fertig. Wolltet ihr nicht eh noch ein paar Sachen verkaufen, um eure Reisekosten zu bezahlen?"

Zwei

In diesem Kapitel findest du einen Charakter aus LARA. Wenn du diese Serie nicht gelesen hast, dann

klicke auf diesen Link

LU

Der letzte Tag im Kindergarten.“ Ich strich Eli über die frisch geflochtenen Zöpfe, woraufhin sie mit empörtem Gesichtsausdruck einen Schritt zurücktrat.

„Mami. Lou hat ganz lange gebraucht, um die Zöpfe zu flechten.“

„Das stimmt.“ Lou warf ihrer Schwester einen strengen Blick zu. „Das lag aber nicht an meinen Flechtkünsten, sondern daran, dass der kleine Mensch hier mit meinen Werken nicht zufrieden war.“

Eli sah sie zunächst erschrocken, dann aber grinsend an, nachdem Lou ihren ernsten Gesichtsausdruck nicht länger aufrecht halten konnte.

„Seid ihr so weit?“ Nik kam mit vom Duschen noch nassem Haar und je einem der Zwillinge an der Hand die Treppe herunter. Beide strahlten und riefen: „Tag! Tag! Tag!“

Fragend sah ich zu Nik.

„Ich habe ihnen erzählt, dass heute ein großer Tag ist. Der letzte Tag im Kindergarten.“

Ich ging in die Hocke, drückte alle drei Kinder an mich und ein paar Minuten später verließ Nik mit

ihnen das Haus. Minutenlang sah ich ihnen nach, auch als sie längst aus meinem Blickfeld verschwunden waren.

„Erde an Lu? Bist du noch da?“

„Ja, ich bin noch da.“

„Du meinst wohl eher wieder.“

Ich drückte die Tür ins Schloss und sah Lou an. „Was ist los?“

„Ich habe dich gefragt, ob du möchtest, dass ich mit dir laufen gehe. Worüber hast du denn nachgedacht?“

„Über die gleichen Dinge, die dir nicht aus dem Kopf gehen, schätze ich. Mir wird das hier auch fehlen.“

Sie schnaubte. „Ihr seid nur sechs Monate weg.“

„Das ist ziemlich lange. Ein Viertel des Lebens der Jungs.“

„Das stimmt, aber es wird schnell vorbeigehen und dann seid ihr wieder hier. Nach eurem Sechstel.“

„Unserem Sechstel?“

„Ja, ich werde sechs Mal so lange weg sein wie ihr.“ Sie schüttelte den Kopf, als wollte sie dadurch den Gedanken loswerden. „Also, was ist jetzt? Möchtest du wieder allein laufen? Oder soll ich mitkommen?“

„Allein.“ Meine Antwort kam so schnell, dass Lous Gesichtsausdruck etwas entrückte. Sie wirkte fast ein bisschen enttäuscht und ich legte schnell eine Hand auf ihren Arm und fügte lächelnd hinzu: „Ich brauche den Wind, um meine Gedanken zu klären.“

„Was ist denn los?“

„Es ist alles in Ordnung. Du weißt doch, wie sehr ich es besonders morgens genieße, diese Zeit für mich zu haben.“

Sie grummelte. „Ja, aber ganz bald wirst du allein sein müssen und …“

Ich unterbrach sie: „Ich bin in einer Stunde wieder da, dann machen wir etwas Schönes, gehen danach zu José und essen dort zu Mittag. Was hältst du davon?“

„Also, gut. Ich wollte eh noch mal die Packliste durchgehen.“

„Zum wievielten Mal?“

Sie streckte mir die Zunge entgegen, grinste dann aber. „Es wäre schon sehr doof, wenn Großvater mir mein Laptop-Ladekabel mit der Post schicken müsste, oder?“

Ich nickte. „Ja, du hast recht, aber das hast du eh

noch nicht eingepackt, oder?“

„Nein.“ Sie legte lachend den Kopf schief und rannte die Treppen hoch ins Obergeschoss. „Viel Spaß beim Laufen.“

Ich sah ihr nach, verdrängte den Gedanken, dass es für lange Zeit das letzte Mal gewesen war, dass ich sie auf diese Weise die Treppen hatte erklimmen sehen, und griff nach meinem Schlüssel. Wieder erfasste mich der Gedanke, der mich zuvor im Türrahmen festgehalten hatte. Ich hatte Lou nicht die Wahrheit gesagt. Nicht der Gedanke daran, dass wir unser Zuhause in wenigen Tagen für ein halbes Jahr verlassen würden, hatte mich die Außenwelt ausblenden lassen. Es war vielmehr die Frage, wie es danach weitergehen sollte.

Die Jungs gingen seit ein paar Monaten in den Kindergarten und Eli würde in einem Jahr in die Schule kommen. Nik ging in seinem Job als Lehrer auf und die Schüler würden ihn im zweiten Halbjahr mit offenen Armen zurückempfangen. Lou wäre weg. Und ich? Die Schreibkurse und auch die Verkäufe meines Buches brachten ein bisschen Geld, aber nicht genug, um davon zu leben, und bis heute hatte mich keine neue Idee gepackt, die mich an den Schreibtisch hatte gehen lassen.

Vielleicht war das auch zu viel verlangt. Ich wusste, wie ich Inspiration finden und mich zum Schreiben motivieren konnte. Doch mit drei kleinen Kindern und einer großen Tochter, die heiratete und dann Pläne schmiedete, um nach Australien zu gehen, hatte ich keinen Schritt gewagt, um neue Inspiration zu finden. Manchmal war alles zu viel. Die Jungs hielten mich ständig auf Trab. Eli verbrachte ihre Zeit am Nachmittag am liebsten mit mir. Zwischendurch brauchte Lou mich und dann war da noch Nik. Und mein Vater, meine Mutter und meine Schwester.

So sehr ich dieses Leben liebte, noch immer fand ich in ihm nicht genug Raum für mich selbst. Und wenn ich ihn fand, wollte ich ihn nicht sofort wieder füllen. Mit einer neuen Geschichte oder einem Artikel für die lokale Zeitung. Ich wollte zurück, was mich vor Jahren erfüllt hatte. Und auf der anderen Seite fand ich es vermessen, zu erwarten, dass ich alles haben konnte. Vielleicht würde es einfach noch ein paar Jahre dauern, bis ich diesen Teil meines Lebens zurückbekam.

Deshalb lief ich allein. Ich wollte die Freiheit und die Leere genießen. Die Gedanken klären, wie ich zu Lou gesagt hatte. Momentan gelang mir das kaum. Es gab so viel zu erledigen, zu bedenken und Gründe, sich zu

sorgen. Ich glaubte fest daran, dass Lou es in Brisbane schaffen würde. Trotzdem machte ich mir Sorgen, dass etwas passieren könnte und wir nicht da wären. Sie war noch so jung.

Ich zog die Tür hinter mir zu, rannte die Treppen hinunter bis zu dem schmalen Weg, der durch die Dünen zum Strand führte. Der Wind wehte mir die Haare aus dem Gesicht und ich schloss die Augen, um tief durchzuatmen. Dann öffnete ich sie wieder, um nicht zu stolpern, und hätte es dann doch fast getan. Eine Frau war aus den Dünen getreten.

Ich musterte sie misstrauisch, weil ich es seltsam fand, dass sie so aus dem Nichts auftauchte. Ich dachte daran, wie Piya mir erzählt hatte, wie man im KravMaga in solchen Situationen reagierte. Die Hände vor der Brust halten, aber nicht so, dass es nach einer Kampfposition aussieht. Nein, man will sie auf diese Weise nur auf die richtige Höhe bringen, um im Notfall schnell reagieren zu können und die Fäuste nicht erst aus den Hosentaschen ziehen zu müssen.

Doch nach ein paar Sekunden wurde mir bewusst, dass ich für die Person vor mir keine Verteidigungstechnik brauchen würde, und ich lächelte sie an. „Lara, bist du das?“ Sie sah anders

aus. Ihre Gesichtszüge wirkten verhärtet und ihr Körper angespannt. Und etwas an ihrer Haltung hatte sich verändert, so als hätte sie ihren Körper täglich trainiert. Es war über drei Jahre her, seit ich sie zuletzt gesehen hatte. In einem Krankenhaus, kurz nachdem sie Niks Leben gerettet hatte. Und er ihres.

Lara Béyer. Ich kannte sie seit ihrer Kindheit. Sechs Jahre lang hatte sie ihren Großvater hier in seinem Haus am Meer während des Sommers besucht. Ich hatte auf sie aufgepasst, wenn er für den Segelverein aktiv gewesen war oder Besorgungen erledigt hatte. Fast zwei Jahrzehnte lang hatte sie ihren Großvater nicht besucht und war vor drei Jahren gemeinsam mit ihrer Freundin Bobbi wieder aufgetaucht. Damals war Lara überfallen worden und ins Krankenhaus gekommen. Danach hatten wir nichts mehr von ihr gehört und auch der Fall schien mit dem Tod des Täters abgeschlossen. Die Medien hatten eine Weile darüber berichtet, doch inzwischen kamen keine Reporter mehr in die Stadt, um die Story aufzuwärmen.

Die Erinnerung erweckte mein Misstrauen erneut und ich hob die Hände nun doch vor meinen Oberkörper. Ob sie es bemerkte?

Sie nickte und wirkte unsicher. „Ja, ähm, ich bin's."

„Was machst du hier?“

Ihre Brust hob und senkte sich, als sie tief durchatmete. „Gehen wir ein Stück?“

„Nein, ich will erst wissen, warum du hier bist. Das ist wohl kaum ein Zufall.“

Nun lächelte sie und ich entspannte mich erneut. „Oder?“

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, das ist kein Zufall.“

Meine Aufmerksamkeit kehrte zurück. Was wollte sie von mir? Warum lauerte sie mir auf? „Warum hast du nicht einfach bei uns geklingelt?“

„Ich muss mit dir allein sprechen.“

Ich hob die Augenbrauen. „Dann los.“

„Es würde zu weit führen, dir im Detail zu erzählen, wie ich zu diesen Informationen gekommen bin, aber ich bin auf die Spur eines Kinderschänderrings gestoßen.“

Ich schluckte, während das Wort Kinderschänderring in meinem Kopf widerhallte. Sofort sah ich meine eigenen vier Kinder vor mir, wollte sie in meine Arme ziehen und fühlte die Leere, weil sie nicht hier waren. Weil ich sie nicht beschützen konnte.

Was hatte Lara mit diesen Leuten zu tun? Und was wollte sie von mir? Doch tief in meinem Inneren hatte ich eine Ahnung und zu der aufgekeimten Angst gesellte sich der Drang, mehr zu erfahren. Ein Kribbeln stieg in mir auf. Fast wie damals, wenn ein Artikel meine volle Aufmerksamkeit an sich gerissen hatte.

„Diese Leute teilen Fotos ihrer Töchter miteinander und besuchen sich, um die Mädchen zu missbrauchen."

Alles in mir zog sich zusammen. Gedanken rasten durch meinen Kopf und die Hände vor meiner Brust ballten sich nun doch zu Fäusten.

„Wir … ich meine, ich habe viele Beweise, aber ich fürchte, dass es nicht reicht. Ich werde nach unserem Gespräch weitere Nachforschungen anstellen, aber ich … ich brauche jemanden, der weiß, was ich tue. Der …" Sie sah mich eindringlich an. „Die offenlegt, was ich herausgefunden habe, falls ich nicht zurückkomme."

Ich hatte das Wir genau gehört. Sie war nicht allein. Mindestens eine weitere Person war involviert. Ich wollte mich umsehen, herausfinden, ob sie uns beobachtete, doch mein Blick haftete auf Lara. Ein Gedanke bohrte sich in mein Bewusstsein. Es war die

Antwort auf die Frage, warum sie damit zu mir kam. Warum sie es auf diese Weise tat. Wieder spürte ich die Aufregung. Ein Kribbeln, das sich mit einer entsetzlichen Angst verband. Und trotzdem fragte ich: „Lara, was redest du da?“

Sie sah mich ernst an. „Wärst du bereit dazu?“

Ich schluckte. Eine Stimme in meinem Kopf schrie Ja, natürlich., während eine andere mich dazu drängte, zu verschwinden, dieses Thema, diese Leute so weit wie möglich von meinen Kindern fernzuhalten. „Du willst, dass ich deine bisherigen Ermittlungsergebnisse veröffentliche, wenn du stirbst?“

Sie nickte.

Die zweite Stimme gewann, obwohl die erste sich richtiger anfühlte. „Nein!“

Sie presste die Lippen aufeinander.

„Nein, Lara, ich denke, du solltest zur Polizei gehen, wenn du solche Informationen hast. Wo kommen die überhaupt her? Warum bist du dir so sicher?“ Ich hatte so viele Geschichten gehört und selbst erlebt, dass meine Fragen mehr Strohhalmen glichen, an denen ich mich festklammerte. Ich glaubte ihr, aber ich suchte nach Auswegen, um vor ihr und mir selbst

zu rechtfertigen, warum ich ihr nicht helfen konnte. Dabei wusste ich genau, dass ich ihr meine Hilfe nicht verweigern würde. Ich wollte damit nichts zu tun haben und doch tat ich es bereits. Und da war noch etwas: Ich hatte Angst davor, dass dadurch Nik ein weiteres Mal in Gefahr geraten könnte. Andererseits war sie zu mir gekommen.

„Die Polizei reicht nicht." Sie zögerte für einen Moment. „Sie glaubt mir nicht. Ich habe es schon versucht. Für die Presse habe ich noch nicht genug Beweise." Und dann zog sie ein Tablet aus dem kleinen Rucksack, den sie bis zu diesem Moment auf dem Rücken getragen hatte. Ich wollte nicht hinsehen, aber mein Blick glitt zu dem Bildschirm, auf dem Lara die Foto-App öffnete.

Ich wollte die Augen vor den Bildern verschließen, wollte davonrennen und trat einen Schritt weg von alldem. Doch dann ging ich zurück, näherte mich Lara und dieser Welt, in der sie offenbar schon eine Weile lebte. Ich schluckte das Grauen hinunter, legte einen dicken Mantel über meine Rolle als Mutter und war nun einzig Journalistin, die Laras Worten aufmerksam folgte und sich gedanklich Notizen machte. Es war der einzige Weg, solchen Themen zu begegnen. Natürlich berührten sie mich. Doch wenn

ich meinen Emotionen das Kommando übergab, konnte ich nicht die Arbeit leisten, für die ich Journalistin geworden war. Ich konnte nicht über Themen berichten, vor denen andere die Augen verschlossen.

„Ich kenne vier dieser Mädchen. Sie sind inzwischen erwachsene Frauen."

Ich sah auf und Hoffnung keimte in mir auf. „Ihre Aussage müsste doch reichen."

Lara schüttelte den Kopf und zerschlug den Schimmer. „Eine von ihnen ist tot, die anderen beiden sind nicht besonders glaubwürdig."

Nicht besonders glaubwürdig? Was meinte sie damit? Ich sah sie fragend an. Die Sache gefiel mir nicht.

„Ich würde es dir erzählen, aber ich denke, je weniger du weißt, desto besser."

Wut stieg in mir auf und ich schüttelte den Kopf. „Nein, Lara, wenn du willst, dass ich dir helfe, dann musst du mir alles erzählen." Gedanklich setzte ich hinzu: für meine Sicherheit und die Sicherheit meiner Familie.

Ohne auf meine Worte zu reagieren, zog sie ein Handy aus der Tasche, schien eine Nachricht zu schreiben und sah mich dann wieder an. „Okay, ich

werde dir alles erzählen.“

Drei

LOU

Bis zum Semesterbeginn sind es dann noch zwei Wochen und in dieser Zeit werden wir die Küste entlangfahren und surfen gehen.“

Marc gähnte. „Darling, das hast du mir alles schon erzählt.“

Ich gluckste. „Darling?“

„In New York ist es drei Uhr morgens. Und hier sagen die Leute solche Dinge zu ihren Ehefrauen.“

Ein wahnsinniges Kribbeln durchfuhr mich und ich schloss die Augen mit einem breiten Grinsen auf den Lippen. „Ich bin deine Ehefrau.“

„Ja, du bist meine Ehefrau.“ Ich hörte das Lächeln in seiner Stimme, ging zum Fenster und setzte mich aufs Fensterbrett.

„Wann wirst du ankommen?“

Er seufzte. „Das weißt du doch. Ich spiele hier noch vier Wochen.“

Ich verzog das Gesicht, drehte das Handy zu mir und

tippte auf das Symbol der Videokamera, damit er mein schmollendes Gesicht sehen konnte.

Er bestätigte meine Videoanfrage und lachte auf. „Hast du schon alles gepackt?“ Marc lag im Bett. Sein dunkles Haar hob sich vom weißen Hotel-Kopfkissenbezug ab.

Ich wechselte von der front- zur rückseitigen Kamera und zeigte ihm die leeren Regale und die offen stehenden Koffer, in denen sich ein Großteil meiner Klamotten befand. Im Dezember würde ich den Rest mitnehmen.

„Wow, das sieht nach Aufbruch aus.“

Wieder schlug mein Herz bis zum Hals. Ich stellte das Handy aufs Fensterbrett, schaltete zurück auf die Frontkamera und betrachtete Marc mit traurigem Blick. „Es wäre besser gewesen, erst am allerletzten Tag zu packen. Es ist eine Tragödie, das hier jeden Tag sehen zu müssen.“

Sein Gesicht näherte sich dem Display und sein Blick wurde forschend. „Ist das ein Playmobil-Haus im Hintergrund?“

Ich wandte den Blick nicht hinter mich, rollte mit den Augen und sagte: „Eli räumt ihre Sachen jetzt nicht mehr zurück in ihr Zimmer, wenn sie hier gespielt

hat. Stattdessen erobert sie die leeren Regale und erinnert mich auf diese Weise noch mehr daran, dass das hier nie wieder mein Zimmer sein wird.“

„Hattest du wirklich vor, nach dem Studium zurückzukehren?“

Stirnrunzelnd sah ich ihn an. Marcs Frage klang ehrlich überrascht und ich musste zugeben: „Darüber habe ich nicht nachgedacht.“

„Du hast nicht darüber nachgedacht, wo du …“ Er räusperte sich. „… und ich nach deinem Studium leben würden.“

Ich schüttelte langsam den Kopf. „So weit habe ich nicht gedacht.“ Ich vergrub die Hände in den Haaren. „Dieses ganze Hin und Her. Paris. Brisbane.“

„Die Hochzeit.“

Ich verschränkte die Arme vor der Brust, um meine Unsicherheit zu verbergen. Denn natürlich war es nicht besonders ehefrauenmäßig von mir gewesen, zu denken, dass ich nach meinem Studium wieder bei meinen Eltern einziehen würde. „Was hast du denn geplant? Wo siehst du uns in drei Jahren wohnen?“

Marc hatte sich wieder hin- und den Kopf auf die Seite gelegt. Er sah müde aus. „Das hängt davon ab, ob ich studiere.“

Ich lächelte verständnisvoll. Im letzten Jahr hatte Marc an den verschiedensten Orten der Welt gespielt. Und er liebte es. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er diese Reise für ein Studium unterbrach, von dem er nicht wusste, ob es ihn dahin brachte, wo er hin wollte. Denn dort befand er sich bereits.

„Dann haben wir noch ausreichend Zeit, uns Gedanken darüber zu machen. Und wer weiß, vielleicht ist das Haus meiner Eltern dann unsere Homebase, von der aus wir die Welt erobern."

Er grinste halbherzig. Gleich würden ihm die Augen zufallen. „Wirst du noch mehr englische Wörter in deinen Wortschatz aufnehmen, wenn du täglich von Angesicht zu Angesicht mit Mary sprichst?"

„Wir sprechen auch jetzt schon täglich von Angesicht zu Angesicht. Und bevor es bei dir wieder Tag wird, solltest du die Augen schließen."

„Ich wünschte, du würdest neben mir liegen."

Ein sanftes Kribbeln rollte über meinen Körper. „Good Night, Darling."

Noch müder als zuvor lächelte er. „Good Night, my love."

Ich sah zu, wie seine Hand zum Handy fuhr. „I love you."

„Ich liebe dich.“

Dann beendete er das Gespräch. Ich sah noch einen Moment auf das Display, bis es dunkel wurde und ich mein Spiegelbild erkannte. Noch immer lächelte ich. Mein Blick schweifte nach draußen, über die Wellen, den Himmel, bis zum Horizont. Das würde mir fehlen. Von der QUT bis zum Meer waren es über fünfundzwanzig Kilometer.

Seufzend ließ ich den Blick zurück zum Strand gleiten und erkannte Lu. Besonders weit war sie ja nicht gekommen. Und wer war diese Frau, mit der sie sich unterhielt? Sie standen zu weit vom Haus entfernt und ich konnte sie nicht erkennen. Alia oder Isabel konnte ich von der Silhouette her ausschließen.

Achselzuckend nahm ich mein Telefon vom Fensterbrett. Lu kannte so ziemlich jeden hier und traf ständig jemanden. Mir ging es nicht anders, seitdem ich die Zeichenkurse gab. Und seitdem die Leute wussten, dass ich in Australien studieren würde und verheiratet war, quatschten sie mich immer wieder an. Das war etwas, das ich nicht vermissen würde.

Ich legte mich aufs Bett. Die Arme ausgebreitet, das Handy noch immer in der Hand, als es erneut klingelte. Lächelnd nahm ich den Anruf entgegen und

blickte in Marys strahlendes Gesicht. „Good morning, soulmate.“

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Fünf Jahre später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.

WDWG-KURZROMAN 6

A.D. WILK



Lu & Nik

SECHS JAHRE SPÄTER

adrian

Lu & Nik. Sechs Jahre später.

Leseprobe

A.D. WiLK

Eins

LU

Warte, was war das?“ Ich legte Nik die Hand auf den Mund, kicherte dann aber selbst. Seit Tagen waren wir das erste Mal allein und wir hatten die Zeit genutzt. Jetzt lagen wir nackt nebeneinander und wir hatten die Schlafzimmertür nicht abgeschlossen. Langsam stand ich auf und schlich zur Tür, um sie zu öffnen. Im Haus war es still. Noch ruhiger als in den vergangenen Tagen, als man den Sturm selbst durch die geschlossenen Fenster hatte hören können. Erleichtert atmete ich aus, schloss die Tür wieder und verriegelte sie.

Nik hatte die Arme hinter dem Kopf verschränkt und sah mich herausfordernd an. „Ist das die Vorbereitung für Runde zwei?“

Schnell ging ich zu ihm, betrachtete seine Mitte für einen Augenblick, setzte mich dann rittlings auf

seinen Bauch und küsste ihn, während mein Verlangen zurückkehrte. Ich war noch nicht vollends befriedigt. In den letzten Wochen waren wir kaum dazu gekommen, miteinander zu schlafen, und diese Art der Nähe fehlte mir.

Er schob meine Hüfte nach unten, umschloss meinen Oberkörper und drehte uns beide, bis er auf mir lag und dann etwas weniger sanft als beim ersten Mal in mich drang. Ich ließ mich fallen, zog seinen Oberkörper an mich und wir fanden unseren vertrauten Rhythmus, bis wir ein weiteres Mal erschöpft und verschwitzt in die Laken sanken.

Für ein paar Minuten lagen wir schweigend nebeneinander. Die Finger miteinander verschlungen, beide nach Atem ringend. Irgendwann zog ich die Bettdecke über unsere Körper und schmiegte mich an ihn.

„Wie lange werden sie wohl brauchen, um den Baum zu schmücken?“

„Papa meinte, dass er sie so lange damit aufhalten wird, bis die anderen ankommen. Notfalls lässt er sie noch einmal Das Wunder von Manhattan gucken. Dass er Eli überhaupt überreden konnte, ihn beim Baumschmücken dabei sein zu lassen, grenzt an das Wunder von Haus 22a. Immerhin ist sie schon sechs.“

Ich zwinkerte ihm zu.

„Das Argument, dass sonst die oberen Zweige des Baumes nicht geschmückt wären, hat sie überzeugt. Warum ist es eigentlich nicht seltsam, dass dein Vater uns Zeit für das hier organisiert?“ Nik küsste meinen Hals, doch diesmal folgte der Berührung kein Schauder, sondern eine wohlige Wärme.

„Wenn du anfängst, darüber zu reden, wird es seltsam.“

Er lachte leise auf, regte sich und sagte dann: „Sie müssten in zwanzig Minuten hier sein.“

Ich seufzte. Ich freute mich darauf, Lou und die anderen zu sehen. Und doch genoss ich diesen viel zu seltenen Moment allein mit Nik so sehr, dass ich mir wünschte, sie wäre noch zwischen den Wolken in einem Flugzeug und Nik und ich hätten etwas mehr Zweisamzeit.

„Möchtest du duschen gehen?“ Wieder strichen seine Lippen über meine Haut.

„Lass uns einfach hier liegen bleiben, bis wir ein Auto hören.“ Ich schmiegte mich enger an ihn. Doch mit jeder Minute, in der mein Körper nicht dafür sorgte, dass mein Kopf die Pause-Taste drückte, strömten Gedanken in ihn, die ich in der Leichtigkeit mit Nik

so wunderbar hatte verdrängen können. Allen voran waren es zwei Sorgen.

„Du weißt genau, dass ich es merke, wenn du grübelst. Was ist los?“

„Vielleicht sollten wir schon rübergehen.“ Ich löste mich von Nik, doch er hielt mich fest.

„Er hat gesagt, dass er das hinbekommt.“

„Das sagt er über so viele Dinge, Nik. Darüber, dass er wieder mehr im Krankenhaus arbeitet, die Praxis fast wieder komplett führt. Aber schon auf der Segeltour nach Portugal hat er nicht gewirkt wie früher.“

„Er ist fünfundsechzig.“

„Das weiß ich doch. Trotzdem ist er in letzter Zeit ständig müde und erschöpft.“

„Ja, du hast recht.“

Ich drehte mich auf den Rücken und starrte an die Decke.

„Für mich ist es auch schwer zu akzeptieren, dass er älter wird und irgendwann …“

Ich wollte es nicht hören. „Ja, irgendwann. Aber noch nicht jetzt. Und auch nicht in fünf Jahren und dafür

kann er etwas tun.“

„Du meinst, abgesehen vom täglichen Sport und der gesunden Ernährung.“

„Er braucht nicht mehr zu arbeiten.“

„Vielleicht nicht wegen des Geldes, aber du weißt doch, wie viel es ihm bedeutet. Er muss seinen eigenen Weg finden, um eine Balance zu schaffen, die ihm auf allen Ebenen guttut.“

Ich wusste, dass Nik recht hatte. „Aber es ist so schwer, von außen zuzusehen, wie er sich überfordert.“

Für einen Moment schwiegen wir im Einklang darüber, dass wir das Thema nicht weiter ausführen würden. Dann fragte Nik: „Das war nicht alles, oder?“

„Du kennst mich viel zu gut, Niklas.“ Ich sah zu ihm und lachte auf, als ich sah, wie er das Gesicht bei seinem vollständigen Namen verzog.

Er zwinkerte mir zu. „Also?“

„Alia.“

Er seufzte nicht, obwohl er es hätte tun können. Wir sprachen seit zwei Wochen immer wieder darüber, wie Weihnachten verlaufen würde.

„Sie hat gesagt, dass es okay für sie ist.“

Ich hob die Augenbrauen. „Und offenbar ist dir der Glanz in ihren Augen bei diesen Worten entgangen. Die Röte auf ihren Wangen. Und die Tatsache, dass sie seither beim Friseur war, ihre Wohnung dreimal umgeräumt hat und zwei neue Kleider in ihrem Schrank hängen.“

„Was willst du damit sagen?“

„Sie freut sich auf ihn.“

„Darf sie das nicht? Freust du dich nicht auch, dass die beiden mit uns Weihnachten feiern?“ Er hob die Augenbrauen. „Warte, hast du dir nicht ebenfalls ein neues Kleid gekauft, als ihr zusammen in der Stadt wart?“

„Für dich. Ich habe mir für dich ein neues Kleid gekauft.“

Er ließ seine Hand zu meinem Bauch hoch zu meiner Brust gleiten. „Für mich darfst du gern immer in diesem Outfit bleiben.“

Ich lachte, rückte aber wieder etwas enger an ihn heran. Ihn auf diese Weise zu spüren, war mehr, als ich jemals brauchen würde.

„Sie ist wahnsinnig aufgeregt. Und das, obwohl sie

doch endlich verstanden hatte, dass es keine Zukunft für die beiden geben wird.“

„Vielleicht gibt es die ja doch.“

„Was willst du damit sagen?“

„Nur, dass die Dinge manchmal anders kommen, als wir es uns vorstellen können. Wir müssen ihnen nur Zeit dafür geben. Es bringt nichts, irgendetwas zu forcieren. Weder bei deinem Dad noch bei Alia.“

„Du hast das nicht getan.“

Verwirrt runzelte er die Stirn. „Was habe ich nicht getan?“

„Du hast unseren Dingen keine Zeit gelassen.“

Nun hoben sich seine Augenbrauen. „Ist das ein Witz? Vier Jahre habe ich ihnen gegeben. Und dann hast du dich verlobt. Ich hatte keine Wahl, oder?“

Ich schluckte, wieder einmal stieg Panik in mir auf. Es hätte alles so anders kommen können. Ich fühlte mich mies deswegen, denn ich hätte keinen Schritt auf Nik zu gemacht. Wäre ich jetzt wirklich mit Ben verheiratet, wenn Nik mich nicht gebeten hätte, die Rede für seine Großeltern zu schreiben? Ich schauderte.

„Es ist alles gut. Wir sind hier. Wir haben es

geschafft.“

„Ja, weil du den Dingen nicht ihre Zeit gelassen hast.“

Erneut hob er die Augenbrauen und wiederholte: „Wir wären nicht bereit gewesen, wenn ich nicht so lange gewartet hätte.“

Er hatte recht, aber das musste ich ihm nicht mehr eingestehen, denn in diesem Moment hörten wir, wie die Haustür sich öffnete und Lous Stimme durch das Treppenhaus zu uns drang. „Hey! Wo ist unser Empfangskomitee?“

Zwei

LU

In wenigen Minuten zogen wir uns an, ich kämmte Nik mit den Fingern durch die Haare und band mir selbst einen Pferdeschwanz. Gegen die noch immer rosigen Wangen konnte ich nichts tun, aber nach ein paar schamhaften Gedankengängen war es mir egal. Warum sollten wir uns verstecken? Sollten die anderen doch damit klarkommen, wenn sie unser Auftreten so interpretierten, dass es sie peinlich berührte.

„Bereit?“ Nik grinste mich schief an, gab mir einen

Kuss und entriegelte die Tür.

„Na klar.“ Als ich in den Gang im Obergeschoss trat, erfasste mich Aufregung. Den gesamten Vormittag über hatte ich mich nur auf Nik konzentriert. Dabei hatte ich fast vollkommen ausgeblendet, was der Nachmittag bringen würde. Jetzt traf mich die Erkenntnis so heftig, dass ich für einen Moment die Augen schloss, sie sofort wieder aufriss und die Treppe hinunterraste. „Lou?“ Ich blickte eilig ins Wohnzimmer, fand dort niemanden und ging dann weiter in die Küche. „Wo seid ihr?“

Die Tür des Gäste-WCs öffnete sich, doch es waren weder Lou noch Marc, die durch sie hindurch in den Eingangsbereich traten.

„Sie sind zu deinem Vater gegangen, weil sie vermutet haben, dass niemand hier ist.“ Er musterte mich mit einem wissenden Blick und deutete dann auf den kleinen Mann, der das WC nach ihm verlassen hatte. „Jonas musste mal aufs Klo und hätte es keine einzige Sekunde länger ausgehalten.“ Er wuschelte ihm liebevoll durch die Haare. „Richtig, Großer?“

Jonas nickte, setzte an, etwas zu sagen, hustete dann aber, sodass er keine Worte herausbrachte.

Besorgt sah ich zu Ben. „Sagtest du nicht, er wäre wieder gesund?“

„Das ist er. Aber du weißt ja, wie das mit so einem Husten ist. Er zieht sich ewig.“

Ich nickte und schüttelte dann den Kopf. „Was ist das denn für eine Begrüßung? Komm her!“ Ich trat einen Schritt auf ihn zu, legte die Arme um seinen Nacken und zog ihn an mich. Sein vertrauter Geruch strömte in meine Nase und für einen Moment schloss ich die Augen und spürte der Verbundenheit nach, die inzwischen rein freundschaftlich, aber noch immer da war. „Es ist so schön, dich zu sehen.“

„Ja, das ist es.“ Er zog mich etwas fester an sich.

„Hallo, Ben.“ Niks Stimme ließ uns die Umarmung lösen. „Und Jonas. Sag bloß, du bist noch einen Kopf größer geworden, seitdem wir uns an Halloween gesehen haben.“ Nik hatte recht.

Jonas grinste und hustete wieder.

Nun sah auch Nik besorgt zu Ben. „Geht es ihm gut?“

Ben musterte seinen Sohn. „Ich behalte ihn im Auge. Er hat auf jeden Fall nichts Ansteckendes.“

„So war das nicht gemeint.“

„Ich weiß. Lasst uns rübergehen. Eure Tochter kann

es nicht abwarten, euch endlich zu sehen.“

Nik knuffte mich mit dem Ellenbogen in die Seite. „Da ist sie nicht die Einzige.“

Ich zog bereits meine Schuhe an, besann mich dann aber und tippte Jonas mit dem Finger auf den Bauch. „Jetzt haben wir uns noch gar nicht richtig begrüßt. Bekomme ich eine Umarmung?“

Ein Strahlen trat auf sein blasses Gesicht und er kippte nach vorne und ließ sich von mir auffangen. Ich drückte den kleinen Kerl eng an mich, nahm ihn dann auf den Arm und wir standen gemeinsam auf. „Was meinst du, sehen wir mal nach, wie schön Eli und die Jungs den Weihnachtsbaum geschmückt haben?“

Er nickte begeistert und etwas Farbe trat in sein Gesicht. „Bauen wir auch einen Schneemann?“

„Und ob!“ Nik deutete zur Haustür. „Oliver hat jede Menge Möhren gekauft, damit wir eine ganze Schneemann-Großfamilie bauen können.“

Jonas kicherte und hustete wieder. Ben nahm seinen Sohn nun selbst auf den Arm.

„Es hat die ganze Nacht geschneit. Wir hatten schon Sorge, dass ihr die Straße nicht befahren könnt, aber heute Morgen kam der Winterdienst mit seinem

großen Auto und hat den ganzen Schnee an die Seite geschoben.“ Ich griff nach meiner Jacke und öffnete die Tür. Gemeinsam gingen wir den Weg zum Haus meines Vaters entlang. Noch bevor wir dort ankamen, wurde die Tür von innen aufgerissen und Lou stürmte heraus und auf mich zu.

Sie landete so schwungvoll in meinen Armen, dass ich das Gleichgewicht verlor und wir gemeinsam in den Schnee fielen, der auf der Wiese fast einen halben Meter tief war. In den nächsten Stunden sollte es weiter schneien. Lachend rappelten wir uns auf, blieben aber im Schnee sitzen und umarmten uns so fest, dass mir fast die Luft wegblieb.

„Ich hab dich so vermisst.“

„Ich hab dich so vermisst.“

Wir hatten uns zuletzt im Sommer gesehen, als Lou und Marc für zwei Wochen Mitreisende auf unserer Durchquerung Nordamerikas gewesen waren. Den Rest der Ferien hatten die beiden allein verbracht. Lou hatte Marc zu seinen Auftritten begleitet und wir hatten keine Gelegenheit mehr gefunden, uns noch einmal zu treffen.

„Ihr bekommt ganz nasse Pos.“ Elis Stimme drang durch den Schleier meiner Tränen und verwandelte

sie in ein Lachen.

„Sie hat recht.“ Auch Lou lachte. „Meine Unterhose fängt an zu gefrieren.“

„Meine auch.“ Noch immer lachend und mit Hilfe von Marc und Nik standen wir auf. Ich umarmte Marc, während Lou Nik begrüßte und dann gingen wir gemeinsam ins Haus.

Drei

LU

Als die Dämmerung über den Strand, das Meer und das Haus meines Vaters zog und wir die Lichter im Haus einschalteten, leuchteten auch die Augen der Kinder auf. Ich liebte diesen Moment. Die Magie des Heiligen Abends, die man mit Kindern so viel deutlicher spürte.

Es war anders in diesem Jahr. Simon und Marita fehlten, weil sie mit Maritas Familie in Chile feierten. Isabel hatte von ihrem Mann eine Kreuzfahrt geschenkt bekommen, die sie bis ins neue Jahr über die Ozeane schippern ließ. Alia arbeitete, sollte aber inzwischen auf dem Nachhauseweg sein. Und Ben war hier.

Ich sah zu ihm. Blickte er nicht ungewöhnlich oft auf

seine Armbanduhr? Auch seine Familie verbrachte Weihnachten außer Landes und deshalb hatte ich ihm vorgeschlagen, Weihnachten mit uns zu verbringen. Erst nachdem ich diesem Impuls nachgegeben hatte, war mir seine Tragweite in Bezug auf meine Schwester bewusst geworden, die noch immer nicht mit ihm abgeschlossen hatte.

Nik hatte den Vorschlag fast schon begeistert angenommen. Er und Ben trafen sich regelmäßig, wenn Nik in der Stadt war, und Jonas und Ben besuchten uns immer wieder, um ein paar Tage am Meer zu verbringen. Die beiden Männer waren zu Freunden geworden und so ungläubig ich diese Entwicklung miterlebt hatte, so glücklich war ich darüber.

„Mami, ich will Jonas wecken." Eli biss in einen Keks. Sie trug ihr Lieblingskleid und Lou hatte ihr die Haare geflochten, die inzwischen bis zu ihrer Hüfte reichten. Ich brachte es nicht übers Herz, sie abzuschneiden, weil Eli es so sehr liebte, sich mit zwei langen Zöpfen im Kreis zu drehen.

„Das ist eine gute Idee." Ben kam zu uns. „Gehen wir zusammen?"

Eli nickte eifrig. „Und dann essen wir Kuchen und ihr trinkt Kaffee und wir packen die Geschenke aus."

Ben sah fragend zu mir. „Ist das das Prozedere?“

Ich nickte lachend. „Länger hält es die Rasselbande nicht aus.“ Ich sah zum Esstisch, wo Lou und Marc mit Sam und Vik saßen und ein Spiel spielten, für das Eli kein Interesse mehr zeigte.

„Und du weckst Großvater, Mami.“

„Einverstanden.“ Mein Gesicht verlor an Heiterkeit beim Gedanken an meinen Vater. Als wir sein Haus vor ein paar Stunden betreten hatten, hatte er im Sessel gesessen und so müde gewirkt, dass ich ihn ins Bett geschickt hatte.

Ben ließ Eli voran ins Obergeschoss gehen und flüsterte mir dann zu: „Geht es deinem Vater gut?“

Ich schluckte, während meine Sorge stieg, weil ein Außenstehender seinen Zustand ebenfalls hinterfragte. „Ich weiß es nicht. Seit ein paar Wochen ist er ständig so erschöpft.“ Vorsichtig hob ich den Blick zu Ben. Ich fürchtete mich vor dem, was ich in seinen Augen finden würde. Und ich hatte recht. Auch er wirkte besorgt, sagte aber nichts, weil Eli vom Ende der Treppe aus rief: „Nun kommt schon. Der Weihnachtsmann hat nicht ewig Zeit.“

Ich war ziemlich sicher, dass sie nicht mehr an den Weihnachtsmann glaubte. Doch in den letzten

Wochen hatte sie immer dann auf ihn verwiesen, wenn es ihr gelegen gekommen war. Grinsend löste ich die besorgte Stimmung zwischen Ben und mir auf. „Hast du gehört? Wir wollen doch den Mann mit dem weißen Bart nicht warten lassen."

Zwanzig Minuten später sprang Jonas aufgeweckt mit Eli und den Zwillingen durch den Wintergarten, wo die Kinder zusammen mit meinem Vater den Baum aufgestellt hatten. Er war wild und bunt geschmückt. Sie hatten fast alle Kugeln, Ketten, Figuren und Bänder verwendet, die wir in den letzten Jahrzehnten angesammelt hatten. Ich liebte es. Der Baum war auf diese Weise so lebensfroh erblüht.

„Vielleicht sollten wir sie erst mal eine Weile über den Strand rennen lassen." Nik stellte sich zu mir in die Tür zum Wintergarten.

Die Idee war gut.

„Andererseits sind sie dann alle ganz nass und es wird eine Weile dauern, sie zurück in trockene Sachen zu stecken."

„Verschieben wir es auf danach." Ich drehte mich zu ihm, um ihn zu küssen, und sagte dann leise: „Frohe Weihnachten."

Er lächelte, küsste mich erneut und erwiderte: „Frohe

Weihnachten.“

„Hey, hier wird nicht rumgeturtelt. Ich habe keinen Mistelzweig über euren Köpfen gesehen. Und außerdem seid ihr viel zu alt dafür.“ Ich konnte das Grinsen auf Lous Gesicht hören und als ich mich zu ihr wandte, hatte sie den Kopf schief gelegt und sah fast wieder aus wie das dreizehnjährige Mädchen aus der Kunstausstellung.

Doch dann trat Marc neben sie und ich sah wieder die wunderschöne Frau, zu der sie seitdem herangewachsen war.

„Was ist? Sieh mich nicht so an.“ Mein Blick hatte sie verunsichert.

„Wie könnte ich nicht?“ Ich ging zu ihr, umarmte sie für einen Moment und sagte auch zu ihr: „Frohe Weihnachten.“

„Frohe Weihnachten, Mama.“ Sie zog mich an sich und als wir uns lösten, hatten wir beide Tränen in den Augen.

Ich lachte sie weg. „Lasst uns endlich Kaffee trinken.“

Wie aufs Stichwort trat mein Vater durch die Wohnzimmertür. Ein Tablett in der Hand, auf dem sich eine Kanne und ein paar Schalen mit Keksen befanden. Ben folgte ihm mit einem zweiten Tablett.

Nik wollte zu meinem Vater eilen, um ihm das Tablett abzunehmen, doch der sah ihn mit erhobenen Augenbrauen an und fragte: „Sehe ich wirklich schon so alt aus?“

Nik wich zurück, ohne etwas zu erwidern.

Wie Jonas wirkte auch mein Vater erfrischt, nachdem er geschlafen hatte. Er würde erst im neuen Jahr wieder arbeiten. Vielleicht brauchte er einfach diese Pause und dann war er wieder der Alte. Ich beschloss, Niks Rat zu folgen und ihm diese Zeit zu geben.

„Nein, das siehst du nicht.“ Ich küsste ihn auf die Wange und nahm ihm das Tablett selbst aus der Hand. „Es ist einfach nett.“

Er verdrehte die Augen. „Also gut. Es sind eh noch ein paar Dinge in der Küche.“

Lou stürmte nach diesen Worten los und ich vernahm gerade noch ihre Worte: „Ich hole sie.“

Marc, an dem inzwischen Eli hing, ließ sich von dieser in den Wintergarten zu den Kindern ziehen.

„Spielst du mit uns, bis wir endlich unsere Geschenke auspacken dürfen?“

„Kommt denn dieses Jahr gar kein Weihnachtsmann, um sie euch zu übergeben?“ Er hob sie hoch, obwohl

sie dafür langsam zu groß wurde, und ging mit ihr in den von künstlichen Kerzen und ruhigem warmen Licht erleuchteten Raum. Es spiegelte sich in den Scheiben, hinter denen die Dunkelheit des Winternachmittages lag.

„Nein, er muss dieses Jahr zu ganz vielen anderen Kindern, deshalb hat er unsere Geschenke schon vorhin gebracht, als wir kurz drüben waren, um uns umzuziehen.“ Sie deutete auf den Baum und sah bedeutsam zu den Jungs, als wollte sie überprüfen, ob sie ihre Worte glaubten. Dann legte sie ihren Kopf an Marcs und flüsterte ihm etwas ins Ohr, das ich nicht verstand.

Er jedoch lachte und erwiderte: „Natürlich nicht. Du kannst dich auf mich verlassen.“

„Sind sie nicht süß, die zwei?“ Lou stellte eine Platte mit Kuchen auf den Tisch und hakte sich bei mir unter, schmiegte ihren Kopf an meine Schulter und betrachtete Marc und Eli. „Es fehlt mir so, die beiden zusammen zu sehen. Hast du eine Ahnung davon, wie sehr die Kinder sich im letzten halben Jahr verändert haben?“

Ich nickte. „Oh ja, die habe ich.“ Ich dachte an das Fotoalbum, das Nik und ich meinem Vater und Isabel schenken würden. Die Bilder dafür stammten einzig

aus den vergangenen zwölf Monaten und ich konnte kaum glauben, wie klein die drei gewesen waren, als wir letztes Jahr Weihnachten in New York gefeiert hatten.

„Ich will dir etwas zeigen." Lou zog ihr Handy aus der Hosentasche.

In den vergangenen Stunden hatten wir den Wintergarten vorbereitet, die Geschenke unter den Baum gelegt und darüber gesprochen, wie die letzten Wochen in der Uni verlaufen waren. Wir telefonierten zwar mehrfach in der Woche, aber durch die Zeitverschiebung war es nicht so leicht gewesen, Zeit für ein längeres Gespräch zu finden.

„Schau mal, das sind die ersten drei fertigen Grafiken für unser Buch. Ich habe es im Flugzeug sogar geschafft, sie zu kolorieren." Sie reichte mir das Handy und ich betrachtete das erste Bild.

Ein kleines Mädchen mit großen Augen und einem verschmitzten Lächeln auf dem Gesicht. Sie sah Eli sehr ähnlich. Es war Lous Idee gewesen, der Figur Elis Aussehen zu verleihen. Eli wusste davon noch nichts. Sie kannte bisher nur die unfertigen Texte der Geschichte für mein erstes Kinderbuch. Ich hatte sie ihr und den Jungs immer wieder vorgelesen und einige der Ideen, die ich verarbeitet hatte, stammten

von den Kindern.

„Du bist so eine verdammt gute Künstlerin, Lou.“ Ich sah zu ihr, erkannte den Stolz in ihren Augen und spürte ihn in mir.

„Scroll weiter.“ Sie tat es selbst und ich sah das Bild einer Unterwasserwelt, in der das kleine Mädchen schwamm. Nein, es schnorchelte. „Ich hab mir noch mehr Bilder von Luis schicken lassen. Sie sind so gut, dass ich mich zu einem Tauchkurs in Brisbane angemeldet habe.“ Sie strahlte und scrollte weiter.

Das nächste Bild zeigte das Mädchen mit einer großen Schildkröte, an deren Flosse ein Netz hing. Das Mädchen war gerade dabei, das Netz zu entfernen. Lou hatte eine Perspektive gewählt, aus der ich die beiden von unten gegen die durch das Wasser brechenden Sonnenstrahlen sehen konnte.

Wir hatten die Bilder zusammen besprochen und sie hatte mir Skizzen gezeigt, aber obwohl ich wusste, wie gut sie inzwischen war, hatte ich nicht mit diesen Endergebnissen gerechnet.

„Bei den anderen Bildern komme ich auch gut voran. Du hast sie auf jeden Fall im Februar.“ Sie strahlte mich wieder an. „Gefallen sie dir?“

Ich nahm sie in den Arm. „Sie sind großartig.“

„Darf ich sie auch sehen?“ Ben war zu uns getreten. Ich hatte ihm von Lous und meinem Buchprojekt erzählt und er kannte bereits die Geschichte.

Lou gab ihm das Handy. „Die Nächsten werden deutlich weniger Farben haben.“

„Das gehört ja auch zur Geschichte.“ Auch er war beim ersten Bild hängen geblieben, sah zu Eli und dann wieder zum Handy. „Du solltest ihr dieses Bild schenken.“

Lou grinste. „Vielleicht habe ich es gerahmt in Geschenkpapier eingepackt.“

Er sah zu ihr. „Sie wird es lieben. Würdest du so eins auch von Jonas zeichnen?“

Bevor sie etwas erwidern konnte, fügte er hinzu: „Aber ich möchte es bezahlen.“

„Ich kann doch kein Geld für so was von dir annehmen, Ben.“ Entrüstet sah sie ihn an. Und dann grinste sie und steckte mich damit an, weil ich wusste, dass nicht nur Eli ein gerahmtes Bild zu Weihnachten geschenkt bekommen würde.

„Könnt ihr jetzt endlich Kaffee trinken?“ Eli war von Marcs Arm geklettert und setzte sich auf einen Stuhl. Die drei Jungs hatten sich neben ihr verteilt. Eli verschränkte die Arme vor der Brust und Sam, Vik

und Jonas kopierten die Geste. Wir Erwachsenen lachten auf. Ich ging zu ihr, küsste sie auf die Stirn und sagte: „Du hast ja recht. Wir haben später noch genug Zeit, uns über all die Erwachsenendinge zu unterhalten, wenn der komplette Boden mit Geschenkpapier übersät ist.“

Sie schüttelte den Kopf und sah bedeutsam zu den Jungs. „Ihr dürft kein Geschenkpapier zerreißen. Wir machen es ganz vorsichtig von den Geschenken ab und legen es wieder zusammen. Dann können wir es nächstes Jahr noch einmal nutzen.“

„Das ist sehr weise, kleine Maus.“ Lou hob ihr die Faust entgegen und Eli drückte ihre dagegen.

Nach und nach setzten wir uns an den Tisch, füllten die Tassen mit Kaffee, Tee und Kakao und verteilten Kuchen und Kekse auf den Tellern.

„Wartet!“, rief Eli aus, als wir zu essen begannen. „Wo ist denn Alia?“

Automatisch glitt mein Blick zu Ben. Den gesamten Nachmittag über war ich den Eindruck nicht losgeworden, dass er auf sie gewartet hatte. Und richtig, er erwiderte meinen Blick fragend und gespannt.

„Sie arbeitet noch ein paar Stunden“, beantwortete

mein Vater ihre Frage, bevor er sich einen Keks in den Mund schob. „Sie hat vorhin angerufen und erzählt, dass zwei weitere Ärzte ausgefallen sind und sie erst heute Abend nach Hause kommt."

Ich sah nun ihn prüfend an. Dass er nicht selbst hingefahren war, um zu helfen, konnte ein gutes oder ein schlechtes Zeichen sein.

„Aber das ist nicht fair. Es ist Weihnachten und sie ist schon seit ganz früh heute Morgen dort." Eli verzog die Lippen zu einem Schmollmund und Sekunden später kopierten die drei Jungs auch diese Mimik.

Ich konnte nicht anders, als laut aufzulachen. Lou zog ihr Telefon hervor und fotografierte die vier. Als Eli gewahr wurde, dass die Jungs sie nachmachten, schnitt sie verschiedene Grimassen und Lou hielt jede von ihnen auf einem Foto fest.

Danach war Alia vorerst vergessen und wir widmeten uns den Keksen und den unzähligen Gesprächsthemen, die sich zwischen Menschen ergaben, die einander liebten, aber viel zu wenig Zeit miteinander verbrachten.

Schön, dass du hier bist

Wie geht es weiter?

Ich hoffe, diese ersten Seiten haben dein Herz schon ein klein wenig berührt. Wenn du wissen möchtest, wie es mit »Lu & Nik. Sechs Jahre später.« weitergeht, wartet die ganze Geschichte schon auf dich:

Direkt bei mir bestellen | **Bei Amazon kaufen**

Die Printausgabe mit wunderschönem Farbschnitt bekommst du nur direkt bei mir.

Lust auf noch mehr Geschichten?

Alle meine Leseproben findest du hier:

https://andreawilk.de/leseproben

Liebe,

Andrea

Impressum

ANDREA WiLK c/o Autorenglück #50778
Albert-Einstein-Straße 47
02977 Hoyerswerda, Deutschland
E-Mail: andrea@andreawilk.de
USt-IdNr.: DE269430030
Verantwortlich i.S.d. § 18 Abs. 2 MStV: Andrea Wilk

© A.D. WiLK. Alle Rechte vorbehalten. Alle Personen, Orte und die Handlung sind frei erfunden.

Dies ist eine kostenlose Leseprobe – du darfst sie gerne weitergeben und teilen.